

# Erster Linzer Frauenbericht

## **Auftraggeberin**

**Frauenstadträtin Mag.<sup>a</sup> Eva Schobesberger**


## **Projektleitung**

**Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Gabriella Hauch  
Institut für Frauen- und Geschlechterforschung  
Johannes Kepler Universität Linz**

## **Autorinnen**

**Mag.<sup>a</sup> Renate Böhm  
Dr.<sup>in</sup> Birgit Buchinger MSc**

unter Mitarbeit von  
Mag.<sup>a</sup> (FH) Astrid Ebner-Zarl  
Stefanie Halbmayr

 **INSTITUT FÜR FRAUEN- UND  
GESCHLECHTERFORSCHUNG**  
Johannes Kepler Universität Linz

Frauenbüro



**LinZ**  
verändert

Impressum:

Herausgabe, Eigentum und Verlag:  
Magistrat der Stadt Linz, Frauenbüro  
Hauptplatz 1, 4041 Linz  
[www.linz.at/frauen](http://www.linz.at/frauen)

Für den Inhalt verantwortlich:

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Gabriella Hauch  
Institut für Frauen- und Geschlechterforschung  
Johannes Kepler Universität Linz  
Altenbergerstraße 69, 4040 Linz  
<http://genderstudies.jku.at/>

Autorinnen:

Mag.<sup>a</sup> Renate Böhm, Dr.<sup>in</sup> Birgit Buchinger MSc  
Solution, Sozialforschung & Entwicklung  
Paracelsusstraße 4/2, 5020 Salzburg  
[www.solution.co.at](http://www.solution.co.at)

Gestaltung: Gertrude Plöchl  
Umschlagimage: „Business as usual“  
Astrid Esslinger 2010 (überarbeiteter Ausschnitt)

Erscheinungsjahr: 2011

ISBN 978-3-200-02215-7



### **Linz – Stadt der Frauen!**

In unserer Stadt leben mehr Frauen als Männer: 52,4 Prozent der EinwohnerInnen sind weiblich. Dies bedeutet in Zahlen, dass rund 99.600 Frauen 90.200 Männern gegenüberstehen. Mit der Gründung eines Frauenbüros am 15. Juli 1992 und der gleichzeitigen Bestellung einer eigenen Frauenbeauftragten hat die Stadt Linz ihren Bewohnerinnen einen besonderen Stellenwert eingeräumt.

Als Servicestelle des Magistrates vermittelt das Frauenbüro zwischen Bürgerinnen, Verwaltung und Politik: Die Mitarbeiterinnen greifen die Anliegen der Linzerinnen – unabhängig vom Alter und sozialer Schicht – auf, thematisieren sie bei den Zuständigen in Politik oder Verwaltung und bemühen sich um Lösungen. Sie bieten Erstberatung und stellen je nach Thema den Kontakt zu anderen Beratungseinrichtungen her. Zudem kooperieren sie mit Vereinen und Organisationen, die sich mit Frauenthemen auseinander setzen.

Eine neuerliche Aufwertung haben Frauenbelange in Linz im Herbst 2009 mit der Installierung eines Frauenreferates erfahren. Basis für die weitere gemeinsame Arbeit soll der nun vorliegende erste Linzer Frauenbericht sein, der eine Fülle von Daten und grundlegende Erkenntnisse über die Lebenssituation der weiblichen Bevölkerung liefert. Die wissenschaftlich fundierte Studie macht konkretes und maßgeschneidertes Handeln möglich.

In diesem Sinne wünsche ich viel Erfolg für die Aktivierung frauenpolitischer Angelegenheiten.

A handwritten signature in black ink, which reads "Franz Dobusch". The signature is written in a cursive, flowing style.

Franz Dobusch  
Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz





### **Liebe Leserin, lieber Leser!**

Erstmals erscheint für die Landeshauptstadt Linz ein Frauenbericht. Frauenberichterstattung ist die Grundlage für punktgenaues frauenpolitisches Handeln. Ohne Kenntnis der Datenlage ist maßgeschneidertes Handeln nicht möglich.

Und dass in Sachen Geschlechtergerechtigkeit Handlungsbedarf besteht, belegt der erste Linzer Frauenbericht einmal mehr:

Frauen verdienen rund ein Drittel weniger als Männer. 41% der erwerbstätigen Linzerinnen sind teilzeitbeschäftigt. Frauen sind grundsätzlich in atypischen Beschäftigungen überrepräsentiert, die eine eigenständige Existenzsicherung nicht ermöglichen.

Dafür sind Frauen überall dort, wo es um gesellschaftliches Ansehen, Macht und Vermögen geht, unterrepräsentiert.

Insgesamt ist der erste Linzer Frauenbericht also nicht nur ein weiterer Beleg für die massive Schieflage der Geschlechterverhältnisse, sondern vor allem auch dafür, dass die Herbeiführung von Veränderungen eine Herausforderung ist, die alle EntscheidungsträgerInnen in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft auf allen Handlungsebenen wahrnehmen müssen!

Für die Stadt Linz ist der Frauenbericht Handlungsauftrag und Arbeitsgrundlage gleichermaßen. Er zeigt die Notwendigkeit eines Frauenprogramms auf und liefert Vorschläge dafür.

Ich freue mich auf die Aufgabe gemeinsam mit allen Beteiligten, aus den vorgeschlagenen Maßnahmen konkrete Handlungspakete zu schnüren und ein starkes Frauenprogramm für Linz umzusetzen!

Mag.ª Eva Schobesberger  
Frauenstadträtin



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>EINLEITUNG</b>	<b>8</b>
<b>SOZIODEMOGRAPHIE</b>	<b>17</b>
<b>LEBENSFORMEN</b>	<b>27</b>
<b>BILDUNG</b>	<b>49</b>
<b>ERWERBSTÄTIGKEIT</b>	<b>69</b>
<b>SOZIOÖKONOMISCHE LAGE</b>	<b>85</b>
<b>GESUNDHEITEN</b>	<b>99</b>
<b>SEXUALITÄTEN</b>	<b>123</b>
<b>LEBENSPHASEN – LEBENSLAGEN</b>	<b>133</b>
<b>REPRÄSENTANZ UND PARTIZIPATION</b>	<b>161</b>
<b>LITERATURANGABEN</b>	<b>174</b>
<b>ANHANG</b>	<b>177</b>

## EINLEITUNG

Die österreichische Frauenberichterstattung blickt auf eine mittlerweile 36-jährige Geschichte zurück. Seit dem Jahr 1975 – dem „Jahr der Frau“ in der „UNO-Dekade der Frau“ – erschien der Österreichische Frauenbericht<sup>1</sup> bisher insgesamt vier Mal. Darüber hinaus entwickelte sich eine Vielzahl spezifischer Schwerpunktsetzungen. Sei es die Situation der Frauen in den Bundesländern, von Arbeitnehmerinnen und Migrantinnen oder Themen wie Frauengesundheit oder Analysen zur Lage der Frauen als Grundlage für die Arbeit politischer AkteurInnen – Stoff für Frauenberichte gab und gibt es mehr als genug.<sup>2</sup>

Auf kommunaler Ebene in Österreich ist uns – abgesehen von Wien, das aber Bundesland und Landeshauptstadt zugleich ist – kein umfassender allgemeiner Frauenbericht bekannt<sup>3</sup>; wir betreten mit diesem Bericht zur Lage der Linzerinnen Neuland.

### Warum ist Frauenberichterstattung nötig?

Eine frauen- bzw. geschlechterdifferenzierte Berichterstattung bildet die Grundlage für das Erkennen geschlechterpolitischer Handlungsbedarfs. Frauenberichte liefern Entscheidungsgrundlagen für politische Schwerpunktsetzungen. Zugleich fungieren sie als Medium für frauenpolitische Aktivierung, da sie frauenspezifische Benachteiligungsstrukturen sichtbar und nachvollziehbar und somit die Ungerechtigkeiten der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse für feministisches Handeln zugänglich machen.

Die rechtlich formale Gleichstellung der Geschlechter in Österreich findet sich in der Lebensrealität von Frauen noch nicht wieder. Auf der Basis kontinuierlicher und fortschreibender Frauenberichterstattung kann aber die Politik daran gemessen werden, welche frauen- und gleichstellungspolitischen Ziele sie sich setzt und wie sie diese aufgrund von Maßnahmen erreicht bzw. wo weiterer dringender Handlungsbedarf besteht.

Frauenberichterstattung beinhaltet zwei unterschiedliche, sich aufeinander beziehende Zugänge:

- Gendersensible Analyse von Daten und Fakten („Sex<sup>4</sup>-counting“): Das Generieren von Wissen auf der Ebene von „Körpern und Köpfen“, also von weiblichen und männlichen Personen, ist eine wesentliche Voraussetzung für weiterführende Analysen. Diese Statistiken sind notwendig, um die unterschiedlichen Lebenslagen von Frauen und Männern in allen gesellschaftlich relevanten Feldern abzubilden. Das Verständnis, dass es sich bei Frauen und Männern um keine jeweils homogenen Gruppen handelt, sondern hier vielfach weitere soziale Merkmale wie Alter, Behinderungen, Herkunft, sexuelle Orientierungen sowie Schichtzugehörigkeit zu berücksichtigen sind, bildet eine weitere wesentliche Grundvoraussetzung der Analyse auf der statistischen Ebene.
- Analyse auf der Ebene der sozial hergestellten Geschlechterverhältnisse (= Gender-Ebene): Hier geht es um die Identifikation jener geschlechtlich zugeordneten Normen, Erwartungen und strukturellen Rahmenbedingungen, welche die Differenz zwischen den Geschlechtern

1 Frauenbericht 1975, 1985, 1995, 2010.

2 Siehe etwa „Erster Steirischer Frauenbericht 2009“, „Migrantinnenbericht 2007“, „AK Frauenbericht 1995 – 2005“ (Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien 2006), „Grüner Frauenbericht 2006“, „Wiener Frauengesundheitsbericht 1996“, „Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/2006“.

3 Siehe hierzu auch die regelmäßig erscheinenden Wiener Mädchen- bzw. Frauenbarometer (<http://www.wien.gv.at/menschen/frauen/download.html>). In großen deutschen Städten (z.B. Berlin) ist Frauenberichterstattung auf kommunaler Ebene häufiger zu finden.

4 Der deutsche Begriff „Geschlecht“ beinhaltet sowohl die biologischen Dimensionen als auch die sozialen Dimensionen von Geschlecht. Im Englischen gibt es für diese beiden verschiedenen Dimensionen auch unterschiedliche Bezeichnungen: „sex“ steht für den biologischen, „gender“ für den sozialen Bedeutungsgehalt von „Geschlecht“, daher wird im Deutschen zur bestmöglichen Unterscheidung der beiden Dimensionen die englische Begrifflichkeit verwendet.



hervorbringen und stabilisieren, also um die Analyse der sozialen Geschlechterverhältnisse, um die ihnen zu Grunde liegenden vergeschlechtlichten Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu verändern.

### **Ziel des Linzer Frauenberichts**

Der Linzer Frauenbericht soll mehrere Funktionen erfüllen:

- Eine quantitative und qualitative Erfassung der wesentlichen Eckdaten zur Lage der Linzer Frauen als Grundlage für die Frauenpolitik.
- Zugleich sollen mit dem Frauenbericht jene Themen und Problemlagen erhoben werden, über die zukünftig Daten erfasst und beobachtet werden sollen, um die Lebensbedingungen der Linzerinnen kontinuierlich im Blick zu haben.
- Er soll die Basis für die Identifikation und die Aktivierung der Linzerinnen in frauenpolitischen Angelegenheiten sein.

### **Arbeitsprozess**

Die Erarbeitungsphase erstreckte sich von Mai 2010 bis Februar 2011. Die methodischen Vorgangsweisen orientierten sich an den engen Spielräumen, die auf der Datenebene im kommunalen Bereich gegeben sind. Die hier etwas unzulänglichen Zugänge zu den Lebenslagen der Linzerinnen kompensierten wir mit anfänglich nicht geplanten Ergänzungen, wie etwa einer Befragung kommunaler und privater sozialer Einrichtungen sowie mehreren ExpertInnen-interviews.

### **Methodische Vorgangsweise**

#### **Recherche, Aufbereitung und Analyse sekundärstatistischer Daten**

Ausgangspunkt des Frauenberichts sollte die sekundärstatistische Analyse jenes Datenmaterials sein, das in der Stadt Linz vorhanden ist. Das Material, das gesammelt werden konnte, stammt in erster Linie vom Amt für Stadtforschung (Kontaktperson Mag. Noldi), der Wirtschaftskammer und der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, dem Amt für Soziales, Jugend und Familie der Stadt Linz sowie vom Arbeitsmarktservice Oberösterreich.

Ausschlaggebend dafür, vorerst keine eigenen Daten erheben zu wollen, waren folgende Überlegungen: Die Auftraggeberin beabsichtigt, den Frauenbericht Linz kontinuierlich als „Dauerbeobachtung der Lage der Frauen in Linz“ zu etablieren. Die Stadt Linz muss deshalb dafür sorgen, dass kontinuierlich die dafür benötigten Daten verfügbar werden. Daraus folgte, dass es für diesen ersten Frauenbericht weniger wichtig war, für alle Lebensbereiche von Frauen bereits über aktuelles Datenmaterial zu verfügen, sondern das vorhandene Datenmaterial kritisch zu sichten, Lücken festzustellen und ein Grundraster an Daten zu entwickeln, die in Zukunft die Grundlage für die Frauenberichterstattung sein sollten. Das Schwergewicht des Datenteils dieses Frauenberichts liegt deshalb darauf, die Basisrecherche dafür zu leisten, wie in Zukunft Daten erstellt und erhoben werden müssen, um die Entwicklung der Lage der LinzerInnen verfolgen zu können.

Statistiken sind kein Selbstzweck, sondern dienen dazu, politische Maßnahmen zu fundieren und ihre Planung abzusichern. Gerade die Kommunalpolitik hat ein großes Naheverhältnis zu den Lebens- und Problemlagen der BewohnerInnen. Je kleinräumiger das politische Handlungsfeld, umso konkreter und zielgerichteter könnten also politische Maßnahmen sein, wenn sie auf eine gute Datenqualität zurückgreifen können.

Prinzipiell ist aber das Angebot statistischer Daten genau umgekehrt ausgerichtet: Je größer die politische Einheit, umso abgesicherter sind die Daten in statistischer Hinsicht. Je kleiner, umso schwieriger wird es in vielen Bereichen, konkreter in die Lebenssituation der Menschen

hineinzusehen: Alle auf Befragungen aufbauenden Statistiken (Mikrozensus, EU-SILC, Urban Audit, Arbeitskräfte-Erhebung)<sup>5</sup> sind auf der Ebene größerer Städte nur recht bedingt zu verwenden. Beispielsweise ist die Population in Linz bei EU-SILC mit 304 Personen abgebildet.<sup>6</sup> 168 davon sind Frauen – eine Stichprobe, mit der sich kaum abgesicherte Aussagen treffen lassen. Andererseits leistet sich beispielsweise der Städtebund eine Erhebung durch Statistik Austria, die ein vielfältiges Datenangebot zu den Lebensbedingungen in Österreichs Gemeinden enthält. Allerdings wurde bis dato – obgleich das möglich wäre – auf eine detaillierte Auswertung nach Geschlecht kein Wert gelegt.

Geschlechtsspezifische Datentiefe ist bereits in vielerlei Hinsicht erreichbar, ohne größere Kosten zu verursachen, sie wird nicht angestrebt und verursacht dadurch, dass manche Maßnahmen beispielsweise nicht diversifiziert werden, kommunale Kosten. Die Stadt Linz verschenkt zur Zeit viel Wissen, das in konkrete und zielgruppenorientierte Politik umsetzbar wäre. Es entspricht überdies dem Gleichstellungsgebot der Bundesverfassung und der Europäischen Charta für die Gleichstellung von Männern und Frauen auf lokaler Ebene, ihre Lebensumstände auf lokaler Ebene diversifiziert darzustellen.

### Recherche und Analyse von Literatur, Dokumenten und vorliegenden Befragungen

Für diesen Frauenbericht wurde auch deshalb vorerst nicht ins Auge gefasst, eigene Erhebungen durchzuführen, weil die Stadt Linz in den vergangenen sechs Jahren drei Befragungen<sup>7</sup> durchführen ließ. Wir wollten diese Befragungen miteinbeziehen, um zu sehen, ob ihre Ergebnisse in die Frauenberichterstattung integrierbar sind bzw. welche Aspekte in Zukunft notwendig wären. Das ist prinzipiell der Fall. Allerdings wird in Zukunft darauf zu achten sein, dass sowohl das Design der Fragen als auch die Auswertung den Frauen und ihren Lebensrealitäten entsprechend Rechnung trägt. So verfügt die BürgerInnenbefragung 2004 über überaus interessante Fragen zum Lebensumfeld und zur Zufriedenheit der LinzerInnen. Aber erst jetzt, sechs Jahre nach der Durchführung der Befragung wurden auf unsere Anfrage hin die Antworten der Frauen gesondert ausgewertet. Ebenso frappierend empfanden wir die Tatsache, dass das Geschlecht in der Auswertung der Jugendbefragung ebenfalls erst auf unseren Wunsch gesondert dargestellt wurde. Dabei zeigte sich, dass die Ergebnisse von Jungen und Mädchen teilweise stark differieren, was letztendlich ein vierjähriges Verschenken von Wissen über Ansatzpunkte in der Jugendpolitik bedeutet.

### Durchführung einer Zusatzerhebung bei Verwaltungseinheiten der Stadt Linz und Linzer Einrichtungen der Soziokultur

In der ersten Datenrecherchephase hatten wir insgesamt bald den Eindruck, dass die Datensuppe „dünnere“ war, als sie auf den ersten Blick erschien.<sup>8</sup> Deshalb wurde vor allem in jenen Themenbereichen, wo es um die konkrete geschlechtsspezifische Nutzung von sozialen und kulturellen Angeboten, also die soziale und kulturelle Partizipation von Frauen geht, eine zusätzliche kurze Erhebung in Dienststellen des Magistrates, sozialen Einrichtungen und Vereinen durchgeführt. Auch hier – größtenteils Einrichtungen der Stadt Linz selbst bzw. von der Stadt Linz geförderte Einrichtungen – zeigte sich, dass nicht überall ein geschlechtersensibler

5 Der Mikrozensus ist die zentrale Haushaltsstichprobe der amtlichen Statistik in Österreich, mithilfe dessen sozialstatistische Erhebungen in dzt. 23.000 Haushalten durchgeführt werden; EU-SILC ist die europaweite Erhebung über soziale Lebensbedingungen in Haushalten und Urban-Audit ist eine in Zusammenarbeit mit nationalen Statistik-Ämtern durchgeführte Sammlung und ein Vergleich von Indikatoren zur Lebensqualität in Europas Städten.

6 Eigene Berechnungen (im Folgenden e.B.) zum EU-SILC Datensatz 2008 von Statistik Austria.

7 Ist:zustand. Befragung der Linzerinnen zum Leben in der Stadt Linz. 2008; BürgerInnenbefragung 2004, Jugendbefragung 2006.

8 In jedem Kapitel des Linzer Frauenberichts wird deshalb auf die Lücken in der bisherigen Erhebungspraxis eingegangen.

Blick auf die NutzerInnen, ihr Nutzungsverhalten und ihre Problemlagen gelegt wurde. Es ist in Zukunft von der Stadt als Fördergeberin und als Trägerin von Verwaltungseinheiten mit Servicecharakter darauf zu achten, dass die KundInnenstruktur lückenlos nach Geschlecht und anderen sozialen Merkmalen dokumentiert wird.

Die Zusatzerhebung wurde im Zeitraum Mitte Juli bis Ende September 2010 durchgeführt. Befragt wurden die Einrichtungen unter anderem nach den verschiedenen Dienstleistungsangeboten, nach der Nutzung der verschiedenen Angebote nach Geschlecht, nach Migrationshintergrund sowie nach Frauen und Männern mit Behinderungen. Weiters wurde die Entwicklung der KundInnenzahlen (gleichbleibend, sinkend, steigend) erhoben. Schließlich wurde danach gefragt, was die aktuellen Themen und Problemlagen der NutzerInnen der verschiedenen Angebote sind.

Es wurden insgesamt 110 Linzer Einrichtungen aus den Bereichen Frauen, Arbeitsmarkt, Bildung, Soziales, Jugend, SeniorInnen etc. kontaktiert, von 67 angefragten Einrichtungen wurden die für diese Erhebung entwickelten Fragebögen ausgefüllt.<sup>9</sup> Die Ergebnisse dieser Erhebung fließen themenspezifisch in die einzelnen Kapitel dieses Berichts, in die Beschreibung sowie in die Diskussion und Reflexion des jeweiligen Status Quo ein.

### Durchführung von ExpertInnenworkshops

Im Oktober 2010 wurden fünf themenspezifische Workshops mit 65 Linzer ExpertInnen (56 Frauen und 9 Männer) aus Verwaltung, Politik, Infrastruktureinrichtungen und Vereinen durchgeführt.<sup>10</sup> Aufgrund der Erstausswertung des vorhandenen – spärlichen – Datenmaterials wurde in der Steuergruppe beschlossen, mit den ExpertInnen im Rahmen der Workshops jene Themen im Detail zu analysieren, von denen anzunehmen war, dass weder über weitere Datenrecherchen noch über Literaturrecherchen erhellendes Material gefunden werden könnte.

Themen der Workshops waren im Einzelnen:

- Junge Frauen
- Frauenspezifische Gesundheit und Sexualitäten
- Bildung und Arbeitsmarkt
- Politische und soziokulturelle Partizipation (zwei Workshops)

Nach der Diskussion der themenspezifischen Datenlage diente ein wichtiger Teil der Workshops dem Zweck, vertiefende Erkenntnisse über jene Gruppen von Frauen zu gewinnen, mit denen die ExpertInnen arbeiten und über die es wenig sonstiges Informationsmaterial gab: Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen, Frauen mit Migrationshintergrund oder bildungsbenachteiligte Frauen. Idealerweise sollte es auch gelingen, stadtteilbezogen zu diskutieren und letztendlich gemeinsam Maßnahmenvorschläge zu entwickeln.

Die Ergebnisse der Workshops finden sich jeweils im letzten Abschnitt der thematischen Kapitel des Frauenberichts.

### Durchführung qualitativer ExpertInneninterviews

Um verbliebene Lücken zu füllen, wurden im Herbst und Winter 2010 noch zwei leitfadengestützte persönliche Interviews mit ExpertInnen durchgeführt sowie weitere telefonische Gespräche geführt. Auch diese Ergebnisse fließen in die Beschreibung des Status Quo ein.

<sup>9</sup> Manche Trägerorganisationen von Einrichtungen stellten die Daten für alle ihre Einrichtungen gesamt zur Verfügung, einige nur für ausgewählte Einrichtungen. Die Liste der Einrichtungen findet sich im Anhang.

<sup>10</sup> Eine Liste der teilnehmenden ExpertInnen findet sich auf den Seiten 14 und 15.

### **Regelmäßige Rückkopplung mit der Auftraggeberin zur Reflexion getätigter und Planung folgender Projektschritte**

Zur Reflexion getätigter Projektschritte, Planung der folgenden sowie Diskussion der jeweiligen Zwischenergebnisse diente die regelmäßige Rückkoppelung mit der Auftraggeberin. Diese erfolgte neben telefonischen oder schriftlichen Kontakten in Form von Steuergruppensitzungen, die insgesamt vier Mal stattgefunden haben. Mitglieder der Steuergruppe waren neben dem Forschungsteam die Frauenbeauftragte der Stadt Linz sowie eine Mitarbeiterin des Frauenbüros. Als Auskunftsperson wurde die Stadträtin für Frauenförderung bei den Sitzungen beigezogen. Weiters wurde der Linzer Frauenausschuss regelmäßig über den Fortgang dieses Projektes informiert.

### **Aufbau des Berichts**

Es war uns wichtig, dass dieser Bericht – trotz seines unvermeidlichen Umfangs – übersichtlich und für den politischen Arbeitsalltag ver- und anwendbar ist. Deshalb haben wir die thematischen Schwerpunkte, anhand derer wir die Lebenssituation der Frauen in Linz beschreiben, in wiederkehrende Abschnitte unterteilt, die auch isoliert gelesen werden können.

### **EINBLICK**

Unter diesem Titel findet sich am Anfang jedes Kapitels eine kurze Zusammenfassung zur Bedeutung des Themas aus frauenpolitischer Sicht.

### **DATENFAKTEN**

Dann schließt sich in diesem Abschnitt die Gelegenheit an – je nach Datenlage mehr oder minder lang – sich mittels Daten und Fakten einen Überblick über das Thema aus weiblicher Perspektive zu schaffen.

### **LÜCKEN**

Am Ende dieses Abschnitts listen wir Daten- und Wissenslücken auf, die in diesem Bericht offen bleiben müssen, unserer Ansicht nach aber pro futuro geschlossen werden sollten.

### **TRENDS**

Wer nur eine kurze Information sucht, findet sie in diesem Abschnitt: Anhand einer Punktation ist hier nur von besonderen Auffälligkeiten die Rede.

### **DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO**

Dieser Abschnitt führt die Ergebnisse der Datenrecherchen, der ExpertInnen-Workshops und unserer Erhebungen zusammen und analysiert die aktuelle Situation auf der Basis des verfügbaren Wissens bzw. die Folgen nicht verfügbaren Wissens.

### **AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN**

In diesem Abschnitt fassen wir Ansatzpunkte für politische Maßnahmen und für politisches Handeln zusammen, die aus den Anregungen der ExpertInnen und aus unserer Arbeitserfahrung hervorgehen. Nicht alle diese Anregungen sind an die Stadt Linz adressiert: Die Handlungsmöglichkeiten, die nicht in der Kompetenz einer Kommune liegen, können von ihren politischen AkteurInnen an die jeweils zuständige Institution weitergetragen werden.

### **DER GENDERSENSIBLE BLICK IN DIE ZUKUNFT**

Ganz am Ende unseres Berichts entwerfen wir eine Art „Inhaltsverzeichnis“ bzw. Raster für zukünftige Frauenberichterstattung, entlang dessen die Daten zur Frauenberichterstattung in Zukunft erhoben bzw. fortgeschrieben werden sollten. Dabei handelt es sich um Vorschläge, die vorhandenen Statistiken, Registerdaten und Kooperationen mit Statistik Austria zu nutzen, um gendersensible Daten zur Stadt zu generieren, weiters um die Anregung, Befragungen, die

zu Angelegenheiten der Stadt Linz durchgeführt werden, gendergerecht zu entwickeln und auszuwerten. Drittens wären dort, wo Lücken von uns festgestellt wurden, kontinuierlich Daten zu erheben. Dabei ist zu bedenken, dass keine statistische Datentiefe ausreichen wird, die Lebensrealität von Frauen auch nur annähernd darzustellen. Die Erhebung qualitativer Daten – insbesondere auf Stadtteilebene – wird hier jedenfalls vorzuziehen sein. Denkbar ist auch, derartige Erhebungen mit KooperationspartnerInnen durchzuführen, die ebenfalls daran Interesse haben könnten (z.B. Arbeitsmarktservice, Wohnbaugesellschaften, Gesundheitseinrichtungen, Sozialeinrichtungen etc.).

### **Dank**

Unser großer Dank gilt zunächst allen Linzer Expertinnen und Experten, die durch ihre engagierte Teilnahme an den Workshops, ihre Bereitschaft zu Gesprächen sowie durch die Unterstützung bei der Datenrecherche und ihrer Aufbereitung die Entstehung dieses Berichts maßgeblich gefördert haben.

Weiters bedanken wir uns bei den Mitarbeiterinnen des Linzer Frauenbüros sowie des Instituts für Frauen- und Geschlechterforschung für ihre großartige Unterstützung bei den organisatorischen Aufgaben für die Berichtserstellung und bei Frau D.<sup>in</sup> Liane Pluntz für ihre zahlreichen Diskussionsbeiträge und das kritische Gegenlesen des Berichts.

Die Linzer Frauenbeauftragte, Frau Mag.<sup>a</sup> Jutta Reisinger, und die Linzer Frauenstadträtin, Frau Mag.<sup>a</sup> Eva Schobesberger, haben mit uns äußerst konstruktiv zusammen gearbeitet.

Wir hoffen, dass die politischen AkteurInnen den ersten Linzer Frauenbericht als Grundlage für die weitere frauenpolitische Arbeit in dieser Stadt annehmen und ihn verwenden, um sichtbar gewordene Schief lagen im Geschlechterverhältnis zu beseitigen.

Gabriella Hauch  
Renate Böhm  
Birgit Buchinger

Linz, Februar 2011

**ExpertInnen, die an der Erstellung des Linzer Frauenberichts beteiligt sind:<sup>11</sup>**

**Mag.<sup>a</sup> Ulrike Bernauer-Birner**, VFQ – Gesellschaft für Frauen und Qualifikation mbH, Geschäftsführerin

**Mag. Richard Birgmann**, Institut für Gesundheitsplanung, wissenschaftlicher Mitarbeiter

**Dr.<sup>in</sup> Alexandra Böhm**, ZOE – Beratung rund um Schwangerschaft und Geburt, Beraterin

**Marlene Brüggemann**, Linzer Frauennetzwerk „Stahlstadtfrauen“, Sprecherin

**Dr.<sup>in</sup> Luzenir Caixeta**, maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen, Koordinatorin

**Mag.<sup>a</sup> Bettina Csoka**, Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, Abteilung Wirtschaftspolitik

**Mag.<sup>a</sup> Magdalena Danner**, Migrare, Zentrum für MigrantInnen OÖ, Stv. Geschäftsführung

**Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Anna M. Dieplinger**, AKH Linz, Sozialdienst, Leiterin

**Dr.<sup>in</sup> Anita Eyth**, VSG/Frauenberatung woman, Leitung

**Karin Falkensteiner**, ARGE Sie

**DSA<sup>in</sup> Ulrike Gomelsky**, MSc, Haus für Mutter und Kind, Leiterin

**Mag. Franz Gschwandtner**, Institut Suchtprävention

**Mag.<sup>a</sup> Bernadette Hauer**, Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, Abteilung Bildung und Kultur

**Maria Hauer**, Haus der Frau, Leiterin des Bildungs- und Begegnungszentrums

**Mag.<sup>a</sup> Elke Heilborn**, Institut für Familien- und Jugendberatung, Klinische und Gesundheitspsychologin, klientenzentrierte Kinder- u. Jugendtherapeutin

**Mag. Ferdinand Herndler**, Verein für prophylaktische Sozialarbeit, Geschäftsführer der Schuldnerhilfe OÖ

**Mag.<sup>a</sup> Gabriele Hirsch**, Arbeitsmarktservice OÖ, Landesgeschäftsstelle, Arbeitsmarktpolitik für Frauen

**DSA<sup>in</sup> Claudia Hofer**, Autonomes Frauenzentrum Linz, Beraterin

**Karin Hörzing**, Voestalpine Stahl GmbH, Angestellten-Betriebsrätin und Gemeinderätin

**Dr.<sup>in</sup> Belinda Jahn**, Gewaltschutzzentrum OÖ, Juristin, Beraterin

**LABg. Mag.<sup>a</sup> Gertraud Jahn**, SPÖ, Bezirksfrauenvorsitzende Linz

**Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Andrea Jobst-Hausleitner**, autonomes Frauenzentrum, Rechtsberaterin

**Katrin Kainz**, Magistrat Linz, Lehrlingsausbildung/Präsidium, Personal und Organisation

**Rebecca Kampl**, Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der JKU Linz, Mitarbeiterin

**Mag.<sup>a</sup> Brigitte Kiesenhofer**, MSC, Aidshilfe OÖ, Betreuung und Prävention

**Elfriede Kieseewetter**, OÖ Gebietskrankenkasse, Gesundheitsförderung & Vorsorgemedizin

**Dipl.-Psych.<sup>in</sup> Birgit Kirchmair-Wenzel**, Magistrat Linz/Amt für Soziales, Jugend und Familie, Abteilungsleiterin Sozialberatung

**Mag.<sup>a</sup> Ursula Kolar**, FIFTITU%, Geschäftsführerin

**Monika Kornfehl**, ZOE – Beratung rund um Schwangerschaft und Geburt, Beraterin

**Mag.<sup>a</sup> Roswitha Kröll**, FIFTITU%, Geschäftsführerin

**Friederike Lauß**, VEREIN PIA – Prävention, Beratung und Therapie bei sexuellem Missbrauch, Geschäftsführerin

**Gerda Lenger**, DIE GRÜNEN Linz, Gemeinderätin

---

<sup>11</sup> Sie haben uns bei der Datenrecherche unterstützt, an ExpertInnen-Workshops teilgenommen oder standen für Gespräche, Interviews und Informationen zur Verfügung.

**Astrid Liedl**, Verein Jugend & Freizeit/Oed-Keferfeld, Leitung Jugendzentrum Atlantis,

**Maria Mayr**, ÖAAB Linz, Gemeinderätin und Frauensprecherin der ÖVP

**Evelin Meschnig**, EXIT-sozial/Verein für psychosoziale Dienste, Geschäftsführerin

**Mag. Reinhold Michetschläger**, Österreichische Kinderfreunde/Rote Falken, Projekte, „Teenie-Arbeit“

**Mag.<sup>a</sup> Margarete Mitterhumer**, Arbeitsmarktservice OÖ, Systemmanagement

**Dipl.LSB<sup>in</sup> Sebiha Muslu**, Zentrum für MigrantInnen, Lebens-, Sozial- und Gesundheitsberatung in Linz und Wels

**Mag. Matthias Noldi**, Magistrat Linz/Stadtforschung Linz, Abteilung Grundlagenforschung, Abteilungsleiter

**Sarah Ortner**, ÖH-Frauenreferat, Frauensprecherin VSSTÖ Linz, Referentin

**Elisabeth Pahl MSc**, Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH, Leitung KundInnencenter

**Monika Pramreiter**, BFI Oberösterreich, Produktentwicklung und Projektmanagement, Geschäftsfeld Integration und Empowerment

**Mag.<sup>a</sup> Iva Petkova**, Volkshilfe OÖ/Frauen einer Welt, Mitarbeiterin

**Mag.<sup>a</sup> Gertrude Plöchl**, Grafikdesignerin

**DSA Mag.<sup>a</sup> (FH) Petra Resch**, Magistrat Linz/Amt für Soziales, Jugend und Familie

**Erika Rippatha** diplomée, Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, Abteilung Wirtschaftspolitik, Referentin

**Ursula Roschger**, DIE GRÜNEN Linz, Gemeinderätin

**Elisabeth Schalk**, Magistrat Linz/VHS-Wissensturm Linz, Fachbereichsleitung/Leitung VHS-Zweigstelle Linz-Süd

**Dr.<sup>in</sup> Barbara Schildberger** M.A, FH Gesundheitsberufe OÖ, Leitung Lehr- und Forschungspersonal

**Mag.<sup>a</sup> Elke Schildberger**, Magistrat Linz/VHS-Wissensturm Linz, Kompetenzerkennungszentrum

**Dr.<sup>in</sup> Kordula Schmidt**, Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, Leiterin Frauenbüro

**Edith Schmied**, DIE GRÜNEN Linz, Gemeinderätin

**Mag.<sup>a</sup> Martha Scholz**, PGA, Leiterin Geschäftsbereich Frauengesundheit

**Renate Seebauer**, Zellkern, Familienberatungsstelle für Schwer- und Chronisch-Kranke

**Mag. Walter Sonnberger**, WIFI OÖ, Leiter WIFI-Weiterbildung

**Bettina Stadlbauer**, ÖGB OÖ, Bereichsleiterin für Frauen, MigrantInnen und Zielgruppen

**Maria Steinbauer**, KAPU, Geschäftsführerin

**Mag. Richard Steinmetz**, Homosexuelle Initiative Linz (HOSI Linz), Büroleiter

**Laura Tomani**, Aktion kritischer SchülerInnen Linz, Frauensprecherin aks Linz

**Claudia Untersmayr**, Verein Jugend & Freizeit, Stabsstelle Geschäftsführung

**Dr.<sup>in</sup> Margit Waid**, Johannes Kepler Universität Linz, Leiterin der Stabsabteilung Gleichstellungspolitik

**Juliane Weber**, Verein zur Förderung der BBRZ GRUPPE, Personalmanagement

**Birgit Weidenholzer**, Arbeitsmarktservice Linz

**Elke Welser**, Caritas OÖ, Lena, Beratungsstelle für Menschen in der Prostitution, Leiterin

**Mag.<sup>a</sup> Friederike Widholm**, Linzer Frauengesundheitszentrum, Leiterin





## **SOZIODEMOGRAPHIE**

**Geschlechterproportionen**

**Altersverteilung**

**Entwicklungen und Prognosen**

## EINBLICK

Quantitatives und qualitatives Wissen über das Leben von Frauen und Männern, ihre sozialen Merkmale wie Herkunft, Alter, soziale Lage, Behinderungen oder sexuelle Orientierungen ist eine notwendige Voraussetzung für politisches Lenken und Handeln zur Sicherung des Gemeinwohls. (Vgl. Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien 2006, 81 ff)

Gesellschaftliche Veränderungen schlagen sich – manchmal nahezu in Echtzeit, manchmal in langen Wellen – in signifikanten Veränderungen der soziodemographischen Zusammensetzung von Bevölkerungen nieder. Für eine Stadt ist es – ebenso wie für die größeren politischen Einheiten – wichtig, nicht nur detailliert über die jeweils aktuelle soziodemographische Zusammensetzung ihrer Bevölkerung Bescheid zu wissen, sondern auch Kenntnisse darüber mit einzubeziehen, was die Ursachen für Veränderungen in der Vergangenheit waren und welches Wissen daraus für die Zukunft ableitbar ist. Konkret bedeutet das für ein proaktives Handeln von Kommunen, dass fortlaufendes Wissen über sich verändernde Populationen, Altersproportionen und deren Entwicklungen oder über Migrationsbewegungen zu generieren und zu nützen. Besonders wichtig in kommunalen Zusammenhängen ist Wissen über die Diversitäten einer Bevölkerung, wobei ein Herunterbrechen auf die Ebene von Bezirken zielgerichtetem Handeln eine gute Basis verleiht. Nur so kann Ressourcenvergeudung bzw. Unterversorgung vermieden werden. Auf diese Aspekte gehen wir im Detail noch an verschiedenen Stellen dieses Berichts ein, etwa im Kapitel zu „Lebensphasen – Lebenslagen“ oder „Partizipation“. Der Beschluss, Gender Budgeting in der Stadt Linz zu implementieren, könnte hierbei wesentlich unterstützend fungieren.

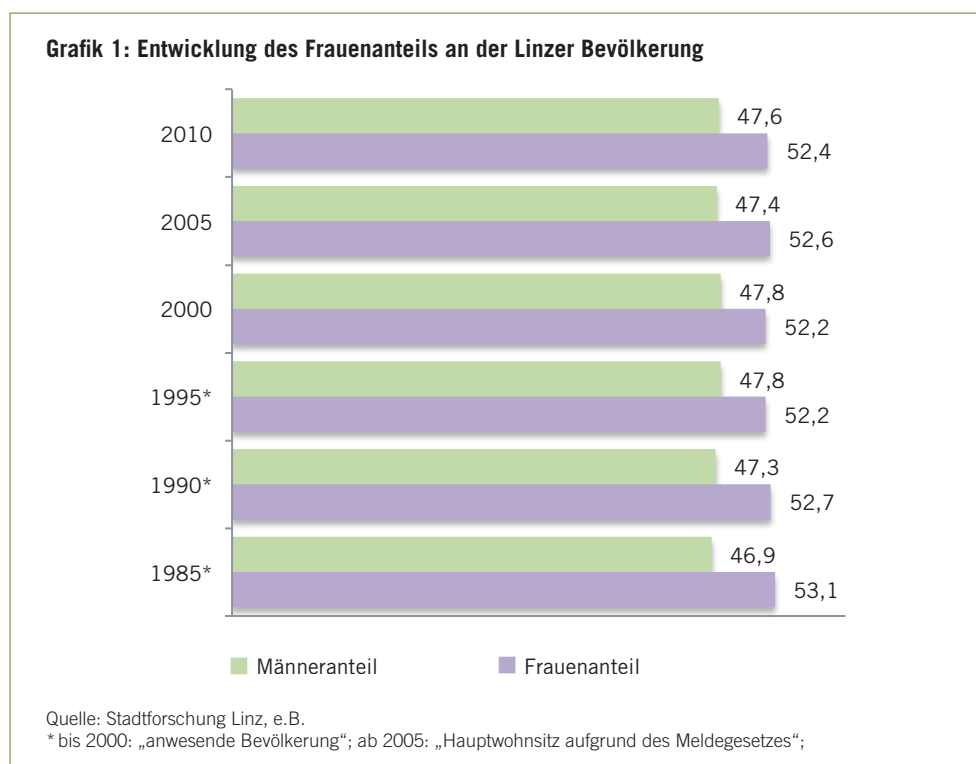
Die publizierten demographischen Informationen, die die Sozialberichterstattung in Linz auffindet, sind an sich ein guter Grundstock, der bis dato aber darunter litt, dass Daten aus unterschiedlichen Quellen nicht kompatibel waren und so viele Informationen auf der letzten Volkszählung 2001 basieren. Mit dem Register-Ansatz, der ab 2011 die Volkszählung ablösen soll, könnte es möglich werden, das Prinzip, personenbezogene Daten konsequent nach Geschlecht getrennt auszuweisen, nach Herkunft, Status und Stadtteilzugehörigkeit zu verfolgen.

## DATENFAKTEN

### Geschlechterproportionen

#### Der Frauenanteil an der Linzer Bevölkerung sinkt leicht, aber stetig

Die Linzer Hauptwohnsitzbevölkerung ist im Laufe der letzten Jahre stetig gewachsen und umfasst im Jahr 2010 gesamt 189.680 Personen; davon sind 99.465 Frauen und 90.215 Männer. Der Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung beträgt derzeit 52,44 %. Auch österreichweit bilden Frauen – auf etwas niedrigerem Niveau – mit 51,3 % die Mehrheit der Bevölkerung. (Frauenbericht 2010, 13)



Der höhere Frauenanteil in Linz ist jedoch keine Besonderheit. In dichteren Besiedlungs- räumen und Zentralräumen sind die weiblichen Bevölkerungsanteile zumeist höher, teilweise auch noch höher als in Linz.<sup>12</sup>

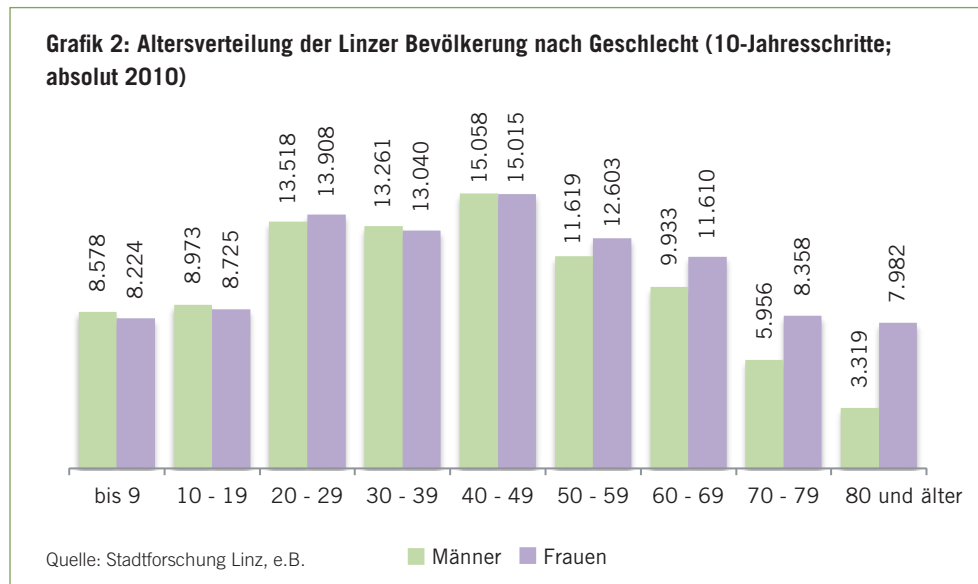
Die Geschlechterproportion zwischen Männern und Frauen in Linz veränderte sich seit dem 2. Weltkrieg stetig zugunsten der Männer. Nach dem die Wirkung der kriegsbedingten Ursachen auf die Geschlechterproportionen nur mehr schwach ausfällt, sinkt der Frauenanteil an der Bevölkerung sehr leicht, aber stetig. Dieser Trend drückt sich auch im prozentuellen Wachstum der Bevölkerungsentwicklung nach Geschlecht aus: Während die männliche Population in den vergangenen zehn Jahren um 4,5 % wuchs, stieg die weibliche nur um 2,8 %. Diese Entwicklung verläuft im Österreichvergleich etwas langsamer: Hier erhöhte sich die Zahl der Männer um 5,5 % und die Zahl der Frauen um 3,9 %. (Frauenbericht 2010, 13 ff, e.B.)

<sup>12</sup> Vgl. dazu die Städteberichte von Statistik Austria (Österreichs Städte in Zahlen 2008, 2009, 2010).

## Altersverteilung

### Bis zum Alter von 49 Jahren gibt es einen leichten Männerüberhang

Bis zum Alter von 49 Jahren gibt es insgesamt einen leichten Männerüberschuss. Ab da jedoch steigt der Frauenüberschuss kontinuierlich. Es leben weit mehr als doppelt so viele hochbetagte Frauen als Männer in Linz.



Knapp 6% der Bevölkerung sind älter als 80 Jahre, also hochbetagt. Diese Bevölkerungsgruppe wird stark von den Frauen dominiert. Über 70% der hochbetagten Personen sind weiblich. Weitere 19% der Bevölkerung sind 60+. Sie sind bereits in Rente oder gehen in absehbarer Zeit in den Ruhestand. Auch hier ist der Anteil der weiblichen Bevölkerung höher als im Durchschnitt und liegt bei 56%. In Relation zum jeweils eigenen Geschlecht kommt der beschriebene Trend noch stärker zum Ausdruck: Der Anteil an der jeweils eigenen Population nach Geschlecht ist bei jungen Frauen und Frauen im erwerbsfähigen Alter unterdurchschnittlich und bei Männern deutlich höher.

In der jungen Bevölkerung hat sich der Anteil von weiblicher und männlicher Bevölkerung umgekehrt: Der Anteil der weiblichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung der Altersklasse der 0- bis 19-Jährigen beträgt nur mehr 49%. Sowohl bei der jugendlichen Bevölkerung unter zehn Jahren wie auch bei jener über zehn Jahren ist der Anteil der männlichen Jugend höher.

Sehr auffällig ist, dass in jenen Bezirken bzw. Stadtteilen, in denen insgesamt der Frauenanteil niedrig ist, auch der Anteil der Mädchen niedriger ausfällt: Dies sind vor allem die Bezirke mit einem hohen MigrantInnenanteil.

Auch österreichweit stellen Frauen die Mehrheit der älteren Generation. Die Altersverteilung verläuft ähnlich. (Frauenbericht 2010, 16)

Allerdings unterscheidet sich Linz aufgrund seiner städtischen Struktur von der Altersstruktur im Bundesland Oberösterreich. Die Linzer Wohnbevölkerung ist durchschnittlich etwas älter. Der prozentuelle Anteil von jungen Menschen liegt im gesamten Bundesland bei 22,1%, ist aber in den vergangenen neun Jahren um 8,3% gesunken, der prozentuelle Anteil der 60 bis 79 Jahre alten Bevölkerung liegt bei 17,5% und jener der Bevölkerung 80+ bei 4,6%.<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Land Oberösterreich – Zahlen und Fakten; Regionaldatei; <http://goo.gl/jCgF6>; abgefragt am 10. Mai 2010.

### Der Frauenanteil in den Linzer Bezirken schwankt stark

Je nach statistischem Zählbezirk schwankt – wie der umseitigen Tabelle zu entnehmen ist – der Frauenanteil der dort ansässigen Wohnbevölkerung zwischen 35% (St. Peter) und 59% (Freinberg). Ein vermutbarer Zusammenhang: In Bezirken, in denen der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund<sup>14</sup> insgesamt stark über dem Durchschnitt liegt, ist der Frauenanteil unterdurchschnittlich (etwa im Hafenviertel, in der Neuen Welt oder im Franckviertel).<sup>15</sup> In Zählbezirken mit älterer Siedlungsstruktur und Bezirken mit SeniorInnen- und Pflegeheimen ist der Frauenanteil höher (etwa im Volksgartenviertel, im Spallerhof, im Wankmüllerhofviertel oder in der Harbachsiedlung), was mit dem insgesamt höheren Frauenanteil in den Altersgruppen 50+ zusammenhängt. Absolut die meisten jungen Frauen leben in Ebelsberg und Schörghenhub. Demgegenüber leben die wenigsten jungen Frauen in St. Peter, im Hafenviertel und am Freinberg.

---

14 Wir verwenden in diesem Bericht für die Definition von Migrationshintergrund jene der Statistik Austria: „Als Personen mit Migrationshintergrund werden Menschen bezeichnet, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Diese Gruppe lässt sich in weiterer Folge in Migrantinnen und Migranten der ersten Generation (Personen, die selbst im Ausland geboren wurden) und in ZuwandererInnen der zweiten Generation (Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind) untergliedern.“ Statistik Austria folgt dabei den „Recommendations for the 2010 censuses of population and housing“ der United Nations Economic Commission for Europe. (Quelle: [http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/Statistiken/bevoelkerung/03218](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/Statistiken/bevoelkerung/03218); abgefragt am 25. Oktober 2010).

15 Auf soziodemographische Aspekte der Menschen mit Migrationshintergrund in Linz gehen wir im Kapitel „Lebensphasen – Lebenslagen“ im Detail ein.

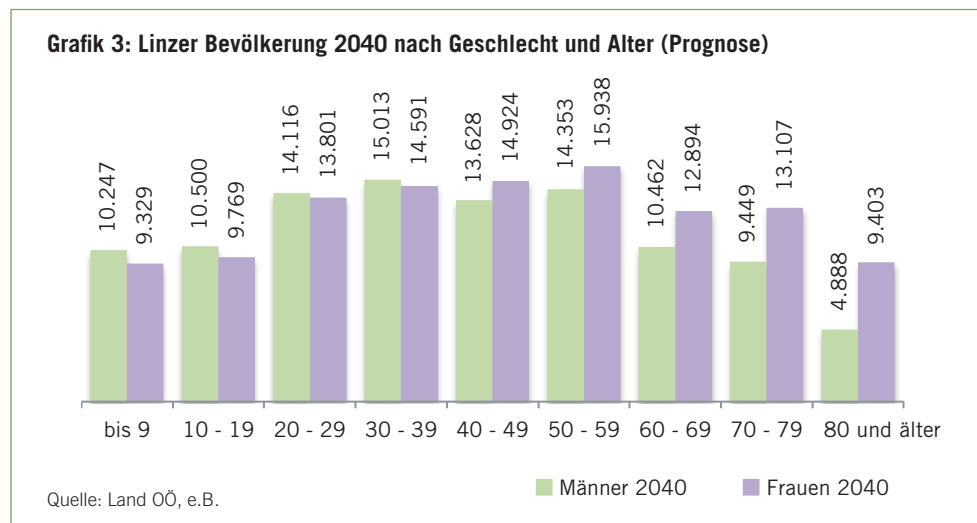
**Tabelle 1: Frauenanteil an der Hauptwohnsitzbevölkerung nach Statistischen Bezirken der Stadt Linz (2010)**

Statistische Bezirke	Weibl. Bevölkerung abs.	Anteil an der gesamten weibl. Population	Frauenanteil im Bezirk
Altstadtviertel	1.359	1,37 %	50,82 %
Rathausviertel	3.207	3,22 %	52,30 %
Kaplanhofviertel	3.249	3,27 %	53,58 %
Neustadtviertel	3.413	3,43 %	52,03 %
Volksgartenviertel	3.322	3,34 %	54,73 %
Römerberg- Margarethen	1.258	1,26 %	52,09 %
Freinberg	326	0,33 %	58,84 %
Froschberg	4.103	4,13 %	53,36 %
Keferfeld	3.811	3,83 %	53,49 %
Bindermichl	3.856	3,88 %	53,22 %
Spallerhof	2.364	2,38 %	55,53 %
Wankmüllerhofviertel	2.039	2,05 %	54,80 %
Andreas-Hofer-Platz-Viertel	3.228	3,25 %	52,25 %
Makartviertel	3.454	3,47 %	50,60 %
Franckviertel	4.981	5,01 %	51,09 %
Hafenviertel	561	0,56 %	45,95 %
St. Peter	108	0,11 %	34,84 %
Neue Welt	1.468	1,48 %	49,95 %
Scharlinz	1.939	1,95 %	50,96 %
Bergern	2.176	2,19 %	52,46 %
Neue Heimat	3.079	3,10 %	52,59 %
Wegscheid	2.075	2,09 %	48,73 %
Schörgenhub	6.505	6,54 %	50,89 %
Kleinmünchen	3.634	3,65 %	51,52 %
Ebelsberg	9.284	9,33 %	51,49 %
Alt-Urfahr	2.505	2,52 %	51,81 %
Heilham	2.135	2,15 %	55,61 %
Hartmayrsiedlung	2.062	2,07 %	55,61 %
Harbachsiedlung	2.184	2,20 %	54,45 %
Karlhofsiedlung	1.442	1,45 %	53,27 %
Auberg	2.495	2,51 %	53,77 %
Pöstlingberg	864	0,87 %	52,97 %
Bachlberg-Gründberg	1.671	1,68 %	51,94 %
St. Magdalena	3.844	3,86 %	53,94 %
Elmberg	587	0,59 %	51,45 %
<b>LINZ GESAMT</b>	<b>99.465</b>	<b>100,00 %</b>	<b>52,44 %</b>

Quelle: Stadtforschung Linz, e.B.

## Bevölkerungsprognosen

Die Bevölkerungsprognosen für Linz heben besonders den Trend hervor, dass der Anteil der älteren Bevölkerung steigen wird. (Stadtforschung Linz 2007, Land Oberösterreich 2009)<sup>16</sup> Diese Entwicklungsannahme für Linz entspricht grosso modo den bundesweiten Annahmen. (Frauenbericht 2010, 18ff) Der Frauenanteil wird sich nur leicht verändern. Männer (ab 60+) werden anteilmäßig leicht zulegen. Am Status, dass der Frauenanteil im Alter den Männeranteil stark überwiegt, wird sich in den nächsten Jahren nichts Grundsätzliches verändern.



## TRENDS

### Entwicklungen

- Die Linzer Hauptwohnsitzbevölkerung ist im Laufe der letzten Jahre stetig gewachsen.
- Der Frauenanteil von 52,4% in Linz liegt im Durchschnitt der österreichischen Städte.
- Der Frauenanteil in den Linzer Bezirken schwankt stark.
- Der Frauenanteil an der Linzer Bevölkerung nimmt langsam ab.
- Bis zum Alter von 49 Jahren besteht ein leichter Männerüberhang.
- Das weibliche Bevölkerungswachstum verlangsamt sich.
- Es gibt große Schwankungen des Frauenanteils nach Altersgruppen an der weiblichen Population:
  - 12% bis 14-Jährige
  - 60% im erwerbsfähigen Alter (15–60 Jahre)
  - 20% betagte Frauen (61–80 Jahre)
  - 8% hochbetagte Frauen (80+)
- Der Anteil der älteren Bevölkerung wird – wie überall – auch in Linz steigen.
- Die Geschlechterproportion zwischen betagten und hochbetagten Männern und Frauen wird sich in den nächsten dreißig Jahren nur marginal, keineswegs aber grundsätzlich verändern.

<sup>16</sup> Diese Publikation bietet vielfältige Einblicke in zu erwartende Entwicklungen der Linzer Bevölkerung. Die nachstehende Grafik wurde auf Basis der Bevölkerungsprognose des Landes OÖ erstellt. Land Oberösterreich – Zahlen und Fakten <http://goo.gl/JCgF6>; abgefragt am 10. Mai 2010.

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

### Mehr oder weniger die Hälfte ...

Wer die Statistischen Jahrbücher der Stadt Linz von 1946 bis heute nach soziodemographischen Informationen zur weiblichen Bevölkerung durchforstet, kann erkennen, wie sehr sich gesellschaftliche Problemlagen und Relevanzen, aber auch Sichtweisen über Geschlechterrollen in die kommunale Berichterstattung eingeschrieben haben.

Während in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg Krankheits- und Todesursachenstatistiken eine überaus prominente Position einnehmen, waren es bis in die 70er Jahre Lebensform- und Reproduktionsthemen, in denen die Referenzgröße immer der Mann war. So erfahren wir beispielsweise noch nichts über das Alter des Mannes bei der Eheschließung, aber über jenes der Frau. Wie hoch der Frauenanteil an der Bevölkerung ist, wird in den veröffentlichten Statistiken erst ab den 80er Jahren bekannt. Bis heute aber gibt es in den (öffentlich zugänglichen) Berichterstattungen keine durchgängige geschlechterdifferenzierte Auswertung. Was uns auf Nachfrage und Ersuchen selbstverständlich ausgehändigt wurde, ist aber nicht Standard in der Beobachtung der Bevölkerungsentwicklung. Dies ist möglicherweise auch darauf zurückzuführen, dass politische HandlungsträgerInnen eine gendersensible und differenzierte Darstellung auch nicht nachfragen bzw. ihre eigene Arbeit damit nicht basieren.

Es gibt im Bereich der Demographie zwei auffallende Ausnahmen in der geschlechterdifferenzierten und diversifizierten Darstellung: Ein genauer Blick auf das Merkmal Geschlecht und Herkunft erfolgt regelmäßig, wenn es um die Veranschaulichung der zu erwartenden sozioökonomischen Belastung durch Ältere geht: Hier wird sehr deutlich herausgehoben, dass Frauen nach wie vor – wenn auch nicht mehr so ausgeprägt – die stärkere sogenannte „Altersbelastung“ darstellen. Es wird die Veränderung der Bevölkerungsproportion von Österreicher„n“ und Ausländer„n“ – ohne Geschlechtsdifferenzierung dargestellt, ohne im Verlauf die Frage zu berücksichtigen, ab wann im Zeitpunkt des Älterwerdens und dementsprechend langer Wohnhaftigkeit in Linz, der Status des „Ausländers“ und damit die Begrifflichkeit nicht mehr passend sind.

Sehr deutlich geworden ist, dass es bei Statistiken – sollten sie als Basis für politisches und steuerndes Handeln verwendet werden – wesentlich ist, auf detaillierte Aussagen zu achten. Während insgesamt Frauen in Linz noch die Mehrheit in der Population bilden, stellen sie bei den Menschen bis 19 Jahre bereits die Minderheit.

Auf die in Linz lebenden Frauen mit Migrationshintergrund gehen wir im Kapitel „Lebensphasen – Lebenslagen“ genauer ein. Bereits hier sei darauf hingewiesen, dass sie sich – ebenfalls wie jüngere oder ältere LinzerInnen insgesamt – sehr unterschiedlich auf die verschiedenen Zählbezirke verteilen. Diese Erkenntnis sollte bei allen politischen Maßnahmen berücksichtigt werden, einerseits bei der Bereitstellung von infrastrukturellen Angeboten, andererseits jedoch auch dahingehend, dass es etwa Ziel der Linzer Politik sein könnte, eine bessere Durchmischung verschiedener Bevölkerungsgruppen anzustreben und damit insgesamt auf inklusivere Rahmenbedingungen zu setzen.



## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

- Regelmäßige Erfassung und Auswertung aller soziodemographischen Daten und ihrer Veränderungen nach Geschlecht, Herkunft, Alter sowie jeweils herabgebrochen und vollständig dargestellt auf Stadtbezirksebene
- Vermeidung der Reduzierung einer geschlechterdifferenzierenden Sicht auf „Altersbelastung“ und „MigrantInnenbelastung“ und Ersatz dieser Haltung durch eine Berücksichtigung und Nutzung dieser Daten für eine offensive politische Diskussion zur diversifizierten und bedarfsorientierten Gestaltung von Lebensräumen und Stadtvierteln
- Der Österreichische Städtebund finanziert seit Jahren die in Kooperation mit Statistik Austria herausgegebene Publikation „Österreichs Städte in Zahlen“. Die dort verwendeten Datengrundlagen sind teilweise befragungsbasiert und teilweise Registerdaten. Sie sind jedoch kaum geschlechterdifferenziert ausgewertet. Von Seiten der großen im Städtebund vertretenen Kommunen (Landeshauptstädte) sollte umgehend darauf geachtet werden, dass alle publizierten Daten geschlechterdifferenziert dargestellt werden.
- Die Stadt Linz führt in vorbildlicher Weise in regelmäßigen Abständen Bevölkerungsbefragungen durch. Allerdings werden deren Ergebnisse weder geschlechterdifferenziert noch nach anderen sozialen Merkmalen diversifiziert ausgewertet. In Zukunft ist darauf zu achten, dass diese Befragungen sowohl hinsichtlich der Konzeption der Inhalte und Fragen als auch hinsichtlich ihrer Auswertung geschlechtergerecht sind.
- Die soziodemographische Beobachtung der Entwicklungen in den Stadtvierteln findet zwar statt, erfolgt aber nicht nach einzelnen Merkmalen – empfehlenswert wäre eine stärkere quartiersbezogene Sichtweise, die geschlechterdifferenzierte, längerfristige Entwicklungen berücksichtigt.
- Als historisches Projekt könnte sich ein „Neuschreiben“ der Statistik-Archive (1946–1985) der Stadt Linz aus Geschlechterperspektive empfehlen.
- Die jährliche gendergerechte Statistik sollte allen politischen AkteurInnen der Stadt als Regelinstrumentarium mit dem Titel „Linzer Frauen auf einen Blick“ zur Verfügung gestellt werden.
- Wir empfehlen auch, den an sich umfangreichen und sehr informativen Web-Auftritt der Stadt Linz um gender- und diversitätsgerechte Statistiken und Darstellungen zu ergänzen.



## **LEBENSFORMEN**

**Familienarten**

**Biologische Reproduktion**

**Heirat und Verpartnerung**

**Scheidung**

**Wohnen**

## EINBLICK

Die Lebensformen österreichischer Frauen und Männer sind im Laufe der letzten Jahrzehnte heterogener und vielfältiger geworden. Dieser Wandel entspricht einem europaweiten Trend. Über die Dynamik der Veränderung individueller Lebensverläufe und -formen gibt es in der Familienforschung noch keine einhellige Meinung.<sup>17</sup> Dass Lebensformen und -konzepte einer Pluralisierung und Individualisierung unterliegen, belegen für Österreich jedenfalls das veränderte Heiratsverhalten, die Zunahme vorehelicher Lebensgemeinschaften oder die wachsende Scheidungshäufigkeit: Betrug das durchschnittliche Erstheiratsalter bei Frauen Mitte der 70er Jahre 21,4 Jahre, liegt es am Ende der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts bereits bei 28,9 Jahren; bei Männern stieg es im selben Zeitraum von 24,4 Jahren auf 31,7 Jahren. (Frauenbericht 2010, 44)

Als ein Meilenstein für diesen Wandel ist sicherlich die Familienrechtsreform unter Justizminister Christian Broda zu sehen, die im Wesentlichen 1978 abgeschlossen war und die rechtliche Gleichstellung von EhepartnerInnen einführte. Neben weiteren sozial- und familienrechtlichen Reformen – zuletzt des Gesetz über eingetragene Partnerschaften, das mit 1.10.2010 in Kraft trat – sind für diesen Wandel vor allem die Emanzipationsbestrebungen und -erfolge der frauenpolitischen Bewegungen verantwortlich. Massives Aufholen im Bildungsbereich sowie Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Frauen unterstützen diese Entwicklungen.

Dieser gesellschaftliche Wandel und der Wandel der Lebenskonzepte von Frauen und Männern schlägt sich in besonders spezifischer Weise in der biologischen Reproduktion nieder. Dafür spricht einerseits die deutliche Zunahme unehelicher Kinder. Andererseits bekommen österreichweit Frauen durchschnittlich weniger Kinder als vor einigen Jahrzehnten. Darüber hinaus steigt das Erstgeburtsalter: Frauen entscheiden sich zu einem späteren biographischen Zeitpunkt für Kinder. Das Zusammenwirken unterschiedlicher Motive dürfte dafür kausal sein: Berufliche Perspektiven, Existenzsicherung und steigende Selbstbestimmung bei der biologischen Reproduktion, unterstützt durch die Verfügbarkeit von Kontrazeptivmitteln und durch verstärkte Sexualaufklärung sowie die Möglichkeit der Fristenregelung (§ 97 StGB) wirken zusammen.

Wie hoch der Preis für dieses auf Autonomie setzende Leben jedoch auch für die Linzerinnen nach wie vor ist, wird im Laufe dieses Berichts immer wieder Thema sein, etwa bei der Armutsgefährdung von Alleinerzieherinnen, bei Zugangsbarrieren zu existenzsichernder Erwerbstätigkeit oder bei der Armutsgefährdung weiterer sozial benachteiligter Gruppen von Frauen. Diese Hindernisse bei der eigenständigen Existenzsicherung von Frauen sind ein Indiz dafür, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht im selben Umfang verändert haben wie die individuellen Wünsche an ein selbstbestimmtes Leben. Dies bedeutet, dass auf individueller Ebene etwa viele Frauen – und auch Männer – nicht mehr auf das „Familienernährermodell“ (Kreimer 2008, 21) setzen wollen oder können, zugleich jedoch auf gesellschaftlicher Ebene dieses noch immer nicht abgelöst ist, wofür der große und immer größer werdende Gender Pay Gap symptomatisch steht.

Genau diese Probleme in Zusammenhang mit der Existenzsicherung und brüchig gewordenen Beziehungen sind es, die auch Folgen für die Wohnsituation von Frauen haben. Die Wohnsituation in Linz allgemein schneidet im Österreichvergleich gut ab. Der „soziale Wohnbau“ – mit Wohnbauförderungsmitteln errichtete Hauptmietwohnungen und geförderte Eigentumswohnungen – hat eine vorherrschende Stellung im Wohnungsbestand der Stadt. Die Wohnungs-

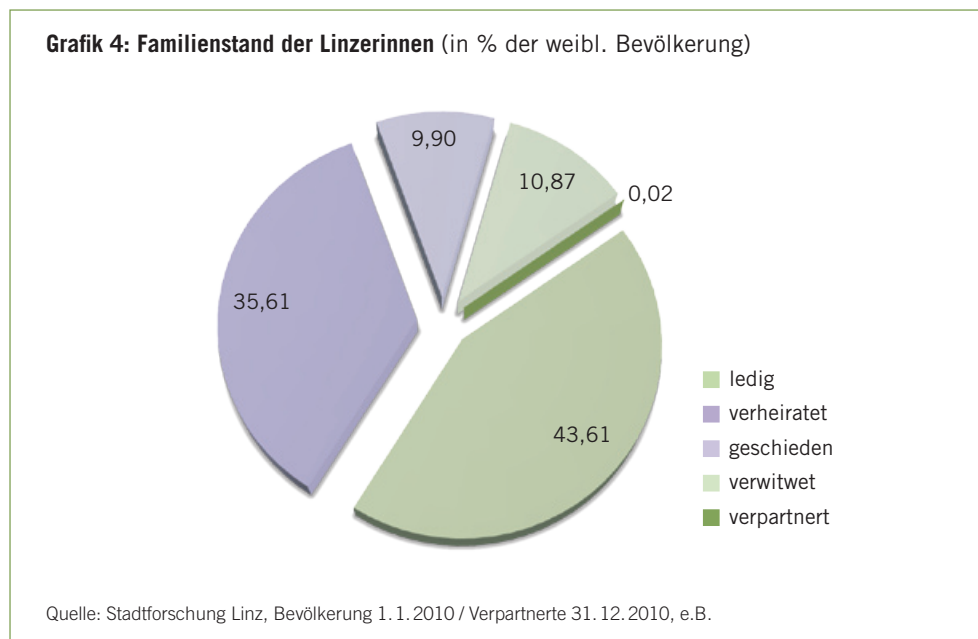
<sup>17</sup> Vgl. Brüderl 2004, 3–11; Strohmeier 1993, 11–22; Brüderl/Klein 2003, 189–217.

kosten nach dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz liegen unter jenen des freien Marktes. Aber auch diese liegen im Mittelfeld im Österreichvergleich. Für Familien und gut ausgebildete und in den Arbeitsmarkt integrierte Singles ist Leistbarkeit erreichbar. Für ältere weibliche Singles sind, sofern sie im sozialen Wohnbau oder in schuldenfreien Eigenheimen aus vorangegangenen Ehen oder PartnerInnenschaften leben, existenzbedrohliche Wohnsituationen eher die Ausnahme. Wenn diese Gruppen ihre Wohnsituation als problematisch wahrnehmen, ist das auf das Wohnumfeld oder infrastrukturelle Probleme zurückzuführen. Oft haben sich die BewohnerInnen und/oder der Stadtteil verändert und es treten Belastungen auf. Frauen nehmen diese Belastungen dadurch, dass sie aufgrund der nach wie vor vorherrschenden Rollenzuschreibungen anders mit ihrem unmittelbaren Wohnumfeld in Kontakt treten, intensiver wahr als „Schläfer“, die ihr Quartier am Morgen verlassen und am Abend wieder kommen. Wohnen ist einfach mehr als die Hülle für das private Leben oder das Dach über dem Kopf. Aber sogar dieses droht verloren zu gehen, wenn persönliche, soziale oder gesundheitliche Krisen auftreten. Viele Krisenfälle im Bereich Wohnen in Linz resultieren aus einer äußerst komplexen Gemengelage von Problemen, die auch kulturelle Hintergründe haben können.

## DATENFAKTEN

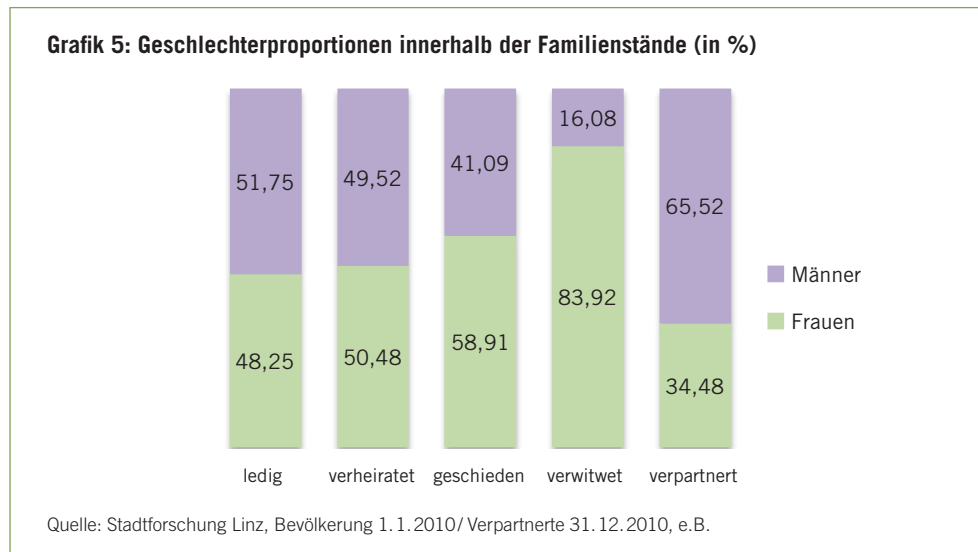
### Familienstand und Familienarten

37 % der Linzer Bevölkerung sind verheiratet und 9 % sind geschieden. 7 % haben ihre PartnerInnen durch Tod verloren. Der Rest der Bevölkerung ist ledig, wobei knapp die Hälfte dieser Bevölkerungsgruppe noch minderjährig ist. Die weibliche Bevölkerung hat einen etwas höheren Anteil verwitweter und geschiedener Personen als jene der Männer. Im Vergleich zum österreichischen Durchschnitt fällt auf, dass der Anteil der Ledigen deutlich höher ist (Ö: 27 %) und dementsprechend deutlich weniger Frauen verheiratet sind (Ö: 51 %).



Die Geschlechterproportionen innerhalb der Bevölkerungsgruppen nach Familienstand unterscheiden sich allerdings deutlich. Auffallende Differenzen bestehen bei Geschiedenen und Verpartnerten. Die große Differenz bei Verwitweten steht in direktem Zusammenhang mit den Altersproportionen zwischen Frauen und Männern bei der Heirat und insgesamt. (Frauenbericht 2010, 52)

Im Jahr 2001 bestanden mehr als vier Fünftel der familialen Lebensformen in Linz aus ehelichen oder nichtehelichen heterosexuellen Lebensgemeinschaften. 17 % aller Familien in Linz waren Ein-Eltern-Familien, davon waren 87 % weibliche Alleinerziehende. Alle AlleinerzieherInnen hatten im Jahr 2001 rund 11.200 Kinder.

**Tabelle 2: Familienarten<sup>18</sup>**

Familienart	Summe	%	keine Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 u. mehr Kinder
Ehepaar	34.164	69,3	17.371	8.081	6.611	1.663	438
Lebensgemeinschaft	6.639	13,5	4.268	1.571	651	109	40
alleinstehender Vater	1.087	2,2	0	864	185	31	7
alleinstehende Mutter	7.395	15,0	0	5.443	1.580	305	67
<b>Summe</b>	<b>49.285</b>	<b>100</b>	<b>21.639</b>	<b>15.959</b>	<b>9.027</b>	<b>2.108</b>	<b>552</b>

Quelle: Stadtforschung Linz; Volkszählung 2001, e.B.

Die Mikrozensus-Erhebung lässt vermuten, dass sich bei den Lebensformen in den vergangenen Jahren Veränderungen ergeben haben.

Aktuell leben österreichweit 17,2% der Frauen allein. Besonders auffällig ist, dass der Anteil weiblicher Singles zwischen 20 und 60 Jahren von dem der Männer nur geringfügig abweicht. Ab dem Alter von 60 Jahren ist jedoch (in zehnjährigen Altersgruppen) der prozentuelle Anteil allein lebender Frauen durchwegs doppelt so hoch wie jener der Männer.

**Tabelle 3: Lebensformen im Jahresdurchschnitt 2009 (Österreich)**

	Frauen	Männer
Kind in Familie	25,3	32,0
In Partnerschaft lebend	48,3	50,6
mit Kind/ern	26,6	27,9
Elternteil in Ein-Eltern-Familie	5,9	1,1
Allein lebend	17,2	13,8
Sonstiges Haushaltsmitglied	3,3	2,5

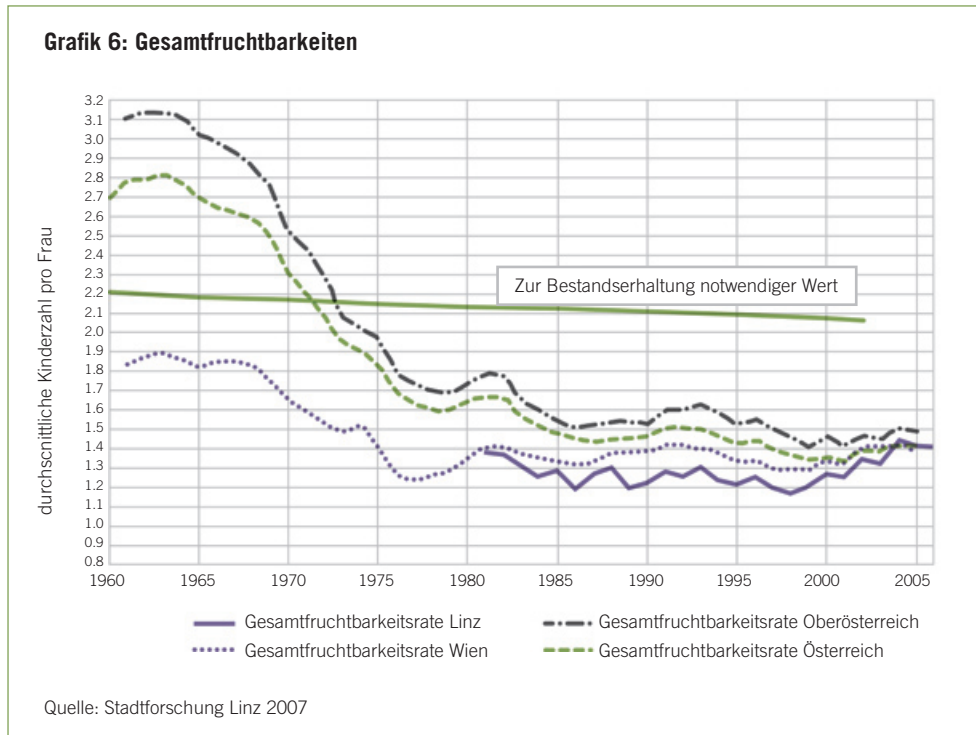
Quelle: Statistik Austria 2009 b (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres)

<sup>18</sup> Auf der Ebene von Städten und Gemeinden kann hinsichtlich der Lebensformen nur auf Volkszählungsergebnisse zurückgegriffen werden. Hier ist mit Spannung auf die Registerzählung 2011 zu warten.

## Biologische Reproduktion

### Fertilität

Die Fruchtbarkeitsrate in Linz verändert sich. In der Darstellung der Stadtforschung Linz lag die Gesamtfruchtbarkeitsrate bis 2003 durchgängig unter der österreichischen und oberösterreichischen Rate. Ab da steigt die Fertilitätsrate in Linz.



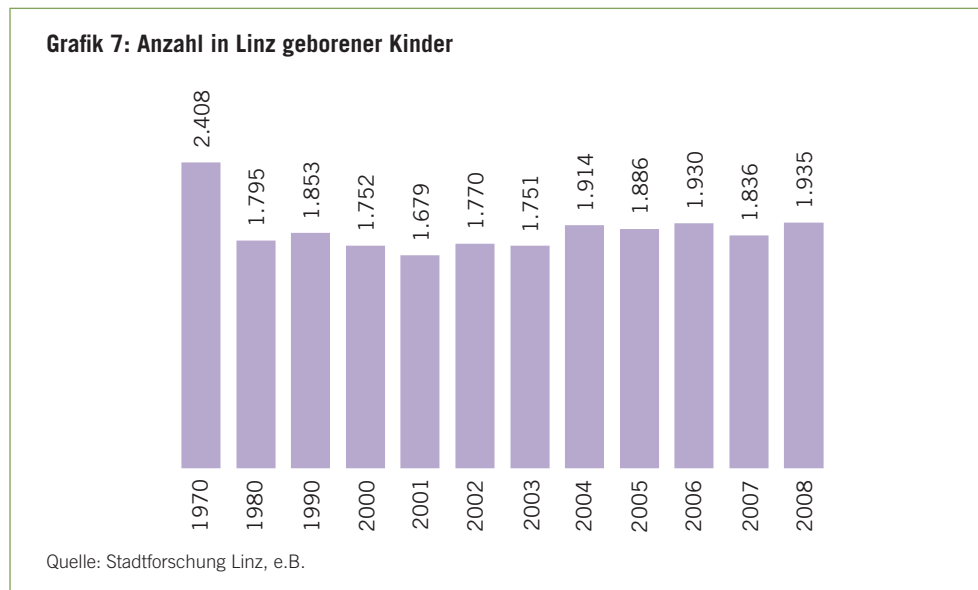
Prognostisch wird die Fertilitätsrate nach den Bevölkerungsprognosen der Stadt Linz im gleichen Ausmaß wie die oberösterreichische und die österreichische leicht ansteigen und bei knapp 1,5 liegen. (Stadtforschung Linz 2007, 15)

Europaweit differieren die Fertilitätsraten merklich: Während in Irland, Frankreich, Großbritannien oder in den skandinavischen Staaten Frauen im Jahr 2007 durchschnittlich zwischen 1,8 und über zwei Kinder bekamen, waren in den osteuropäischen Staaten die niedrigsten Geburtenzahlen je Frau zu verzeichnen. In Rumänien und in der Slowakei werden weniger als 1,3 Kinder pro Frau geboren. Die Geburtenrate in Deutschland und Italien liegt geringfügig hinter Österreich. (Frauenbericht 2010, 32) Österreichweite Analysen führen den Rückgang der Fertilitätsraten nicht auf das Ansteigen kinderloser Frauen zurück, sondern darauf, dass der Anteil der Frauen, die ein drittes oder viertes Kind bekommen, sinkt. (Frauenbericht 2010, 37)<sup>19</sup>

Seit 1980 gibt es in Linz jedenfalls keinen Geburtenrückgang mehr. Vielmehr schwanken in diesem Zeitraum die Zahlen zwischen neun bis etwas mehr als zehn Geburten pro 1.000 Linzerinnen.

<sup>19</sup> Aktuelle Daten für Linz standen hier nicht zur Verfügung.





### Das Reproduktionsverhalten der Linzerinnen verändert sich

Festzuhalten ist, dass sich die Altersstruktur der Fruchtbarkeit insgesamt verändert. Das ist in Österreich, in Oberösterreich und in Linz gleichermaßen der Fall. Immer weniger Frauen bekommen im jungen Alter Kinder, während deutlich mehr Frauen in späterem Alter Mütter werden. 1970 hatten noch 13,7% der geborenen Linzer Kinder eine Mutter, die unter 19 Jahre alt war. Im Jahr 2008 waren es noch 3,7% der Linzer Kinder. Demgegenüber stieg der Anteil der Kinder, deren Mutter 40 Jahre oder älter ist im gleichen Zeitraum von 1,9% auf 2,5%.

**Tabelle 4: Anzahl der Geburten nach Alter der Mutter**

	unter 15	15–19	20–24	25–29	30–34	35–39	40–44	45 und älter
2000	0	83	340	559	557	188	23	2
2001	0	111	328	535	481	193	31	0
2002	1	76	346	547	508	241	51	0
2003	0	65	340	555	518	237	36	0
2004	0	83	411	582	547	255	36	0
2005	0	91	397	539	538	278	42	1
2006	0	84	407	598	514	268	59	0
2007	1	78	329	552	543	273	57	3
2008	1	71	376	605	540	293	46	3

Quelle: Stadtforschung Linz, e.B.

Diese Entwicklung wird durch bundesweite Daten noch deutlich übertroffen: Im österreichischen Durchschnitt hatten im Jahr 2008 nur mehr 1,9% der Neugeborenen eine Mutter unter 19 Jahren. (Frauenbericht 2010, 36) Eindeutig ist der Trend, dass mehr Linzerinnen erst später Kinder bekommen. Der Anteil der Linzer Frauen, die im Alter über 35 Jahren Kinder bekommen, hat sich allein seit 2000 von 12,2% auf 17,7% erhöht. Vor allem in der Altersgruppe der 30–35-Jährigen geht der Anteil von Frauen, die ein Kind bekommen, von 32% auf 28% zurück. Nur in diesem Alterssegment sind Abnahmen zu verzeichnen.

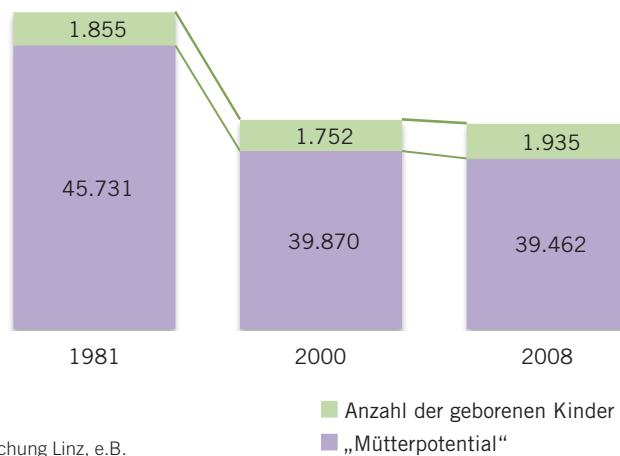
### Mütterpotential und Fertilität

Bei der Interpretation möglicher Zusammenhänge zwischen Gesamtfertilität und Alter der Mutter bei der Geburt fällt für Linz eine interessante Beobachtung auf:

Da die Zahl der älteren Gebärenden etwas zu-, jene der jüngeren abnimmt, ist das Mütterpotential (weibliche Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 44 Jahren) in Linz in den vergangenen 30 Jahren etwas geringer geworden, was jedoch nur wenig Auswirkungen auf die Anzahl der geborenen Kinder hat, denn: Jede 20. „gebärfähige“ Frau hat im Jahr 2009 ein Kind zur Welt gebracht, demgegenüber war dies im Jahr 2000 bei jeder 23. und 1981 sogar nur bei jeder 25. Frau der Fall.

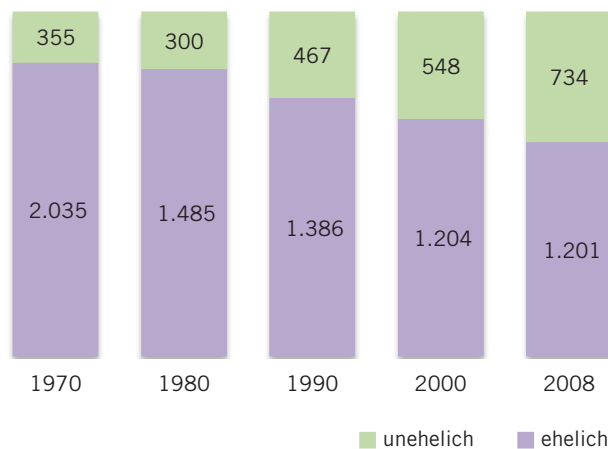
**Grafik 8: Weniger potentielle Mütter – mehr Kinder**

(Kinderanzahl von Frauen zwischen 15 und 44)



### Eheliche und uneheliche Geburten

**Grafik 9: Eheliche und uneheliche Geburten in Linz**

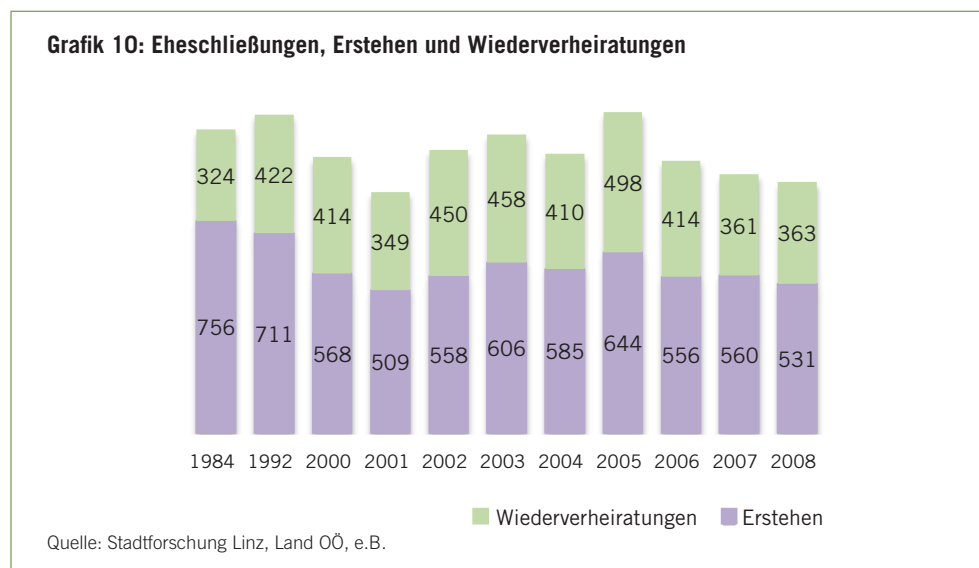


Der Anteil der unehelich geborenen Kinder an allen Geburten hat sich seit 1970 mehr als verdoppelt. Er stieg von 14,9% auf 38% aller geborenen Kinder. Diese Entwicklung von 1970 bis heute entspricht in etwa dem österreichischen Durchschnitt, obgleich es in den Bundesländern starke Schwankungen gibt. In der Obersteiermark oder Teilen von Kärnten ist die Geburt von Kindern unverheirateter Eltern die Normalität und die eheliche Geburt in der Minderheit. (Frauenbericht 2010, 38) Es wäre für Linz sehr interessant zu wissen, ob es in diesem Zusammenhang Unterschiede nach Bezirken gibt. Insgesamt ist jedoch damit zu rechnen, dass der Trend zur unehelichen Geburt weiter fortschreiten wird. Sowohl auf rechtlicher Ebene (gemeinsame Obsorge auch unverheirateter Eltern) als auch auf der Ebene der Werthaltungen ist eine weitere Angleichung zu erwarten. Zudem steigt der Anteil der durch spätere Eheschließung legitimierten Kinder. (s.u.)

## Heiratsverhalten

Im Jahr 2008 schlossen die LinzerInnen 894 Ehen. Auf tausend EinwohnerInnen kamen damit 4,8 Eheschließungen. Die Heiratsziffer liegt in Linz über dem landesweiten Durchschnitt, was jedoch durch die hohe Zahl der Wiederverheiratungen in Linz bedingt ist.<sup>20</sup> Von den Eheschließungen des Jahres 2008 waren knapp 60% Ersten, der Rest Wiederverheiratungen. Die Zahl der Eheschließungen selbst schwankte in den vergangenen 24 Jahren, ohne dass daraus der sichere Trend zur Abnahme der Heiratswilligkeit ablesbar wäre. Erst die Unterscheidung in Ersten und Wiederverheiratungen verdeutlicht, dass es die Wiederverheiratungen sind, die die Zahl der Eheschließungen insgesamt auf ihrem Niveau halten.

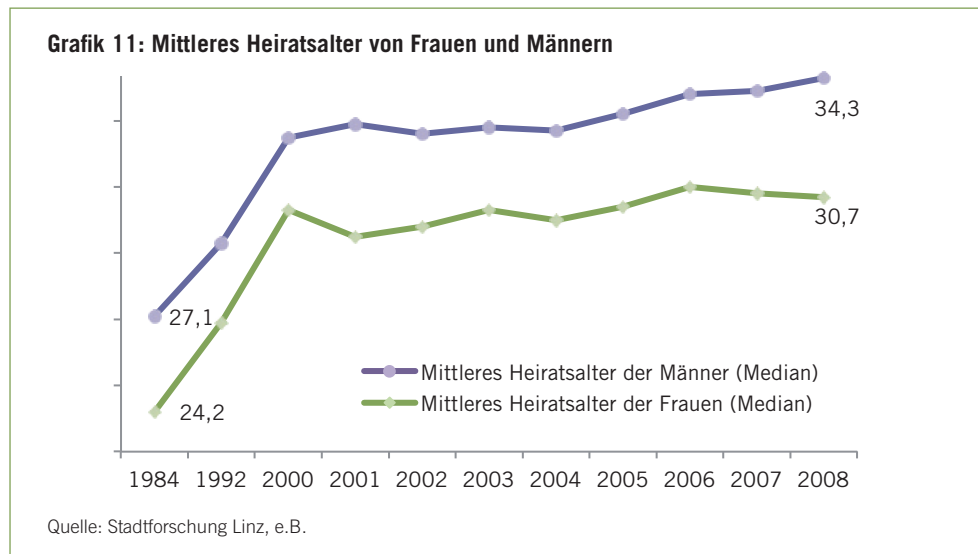
Während der Anteil der Wiederverheiratungen an den Eheschließungen insgesamt steigt, sind die Ersten deutlich sinkend.



Das mittlere Heiratsalter beider Geschlechter steigt markant.

Dabei besteht zwischen Stadt und Land ein Gefälle. Auch im Landesdurchschnitt steigt das Heiratsalter beider Geschlechter, liegt aber jeweils knapp zwei Jahre unter dem Heiratsalter der LinzerInnen.

<sup>20</sup> Vgl. Oberösterreichische Landesregierung 2010, 8ff.



Das biographische Hinausschieben des Erstheiratsalters lässt sich österreichweit beobachten, wobei dieses sowohl bei Frauen als auch bei Männern deutlich niedriger ist als bei den LinzerInnen. Auch die Wiederverheiratungsrate ist bei Männern höher als bei Frauen. Der spätere Einstieg ins Erwerbsleben, verlängerte Ausbildungen sind der eine Grund, der andere ist, dass die Ehe zunehmend die Rolle der Legalisierung von Lebensgemeinschaften erhält. Sowohl für Erstehen, insbesondere aber für Wiederverheiratungen gilt, dass der Eheschließung immer häufiger eine Lebensgemeinschaft vorausgeht. Auch dies beeinflusst das biographische Hinausschieben des Erstheiratsalters. In Oberösterreich und in Linz ist diese Entwicklung kaum anders als anderswo in Österreich.

In einem Fünftel aller derzeit geschlossenen Ehen in Linz gibt es bereits gemeinsame voreheliche Kinder. Dieses Merkmal des Heiratsverhaltens hat sich in den vergangenen 24 Jahren etwas verstärkt, wobei von jeder dieser Eheschließungen rechnerisch durchschnittlich 1,3 Kinder betroffen sind. Dieses Verhältnis hat sich in den vergangenen Jahren nur marginal nach oben verändert.

**Tabelle 5: Voreheliche Kinder beim Eheschluss**

	1984	1992	2000	2005	2008
<b>Ehen mit gemeinsamen vorehelichen Kindern</b>	199	153	165	165	188
<b>in % der Eheschließungen</b>	18,4	13,5	16,8	14,4	21,0
<b>Zahl dieser gemeinsamen Kinder</b>	231	173	214	216	249

Quelle: Stadtforschung Linz

### Verpartnerungen

Seit 1. Jänner 2010 ist das Bundesgesetz über eingetragene Partnerschaften in Kraft. Im Jahr 2010 ließen insgesamt 29 Paare ihre PartnerInnenschaften am Magistrat Linz eintragen (zehn Frauen- und 19 Männerpaare; Frauenanteil rund 35%). In Wien trifft dies für 349 gleichgeschlechtliche Paare zu (71% Männerpaare und 29% Frauenpaare). Österreichweit waren dies im Jahr 2010 insgesamt 705 Paare (Frauenanteil 36%).

21 Quelle: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/gleichgeschlechtliche\\_partnerschaften\\_eintragung\\_und\\_aufloesung/partnerschaftsbegrueendungen/053657.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/gleichgeschlechtliche_partnerschaften_eintragung_und_aufloesung/partnerschaftsbegrueendungen/053657.html); abgefragt am 12. Jänner 2011.

## Scheidung

Die absolute Zahl der Scheidungen in Linz sinkt etwas weniger ausgeprägt als die absolute Zahl der Eheschließungen.

Allerdings sinkt die mittlere Ehedauer der geschiedenen Ehen und betrug 2008 6,6 Jahre. Das mittlere Scheidungsalter stieg bei Männern und Frauen in den vergangenen 24 Jahren kontinuierlich und liegt derzeit bei den Linzer Frauen bei 38,5 Jahren, um durchschnittlich vier Jahre höher als 1984. Die österreichweite Gesamtscheidungsrate lag 2008 bei knapp 48%.<sup>22</sup>

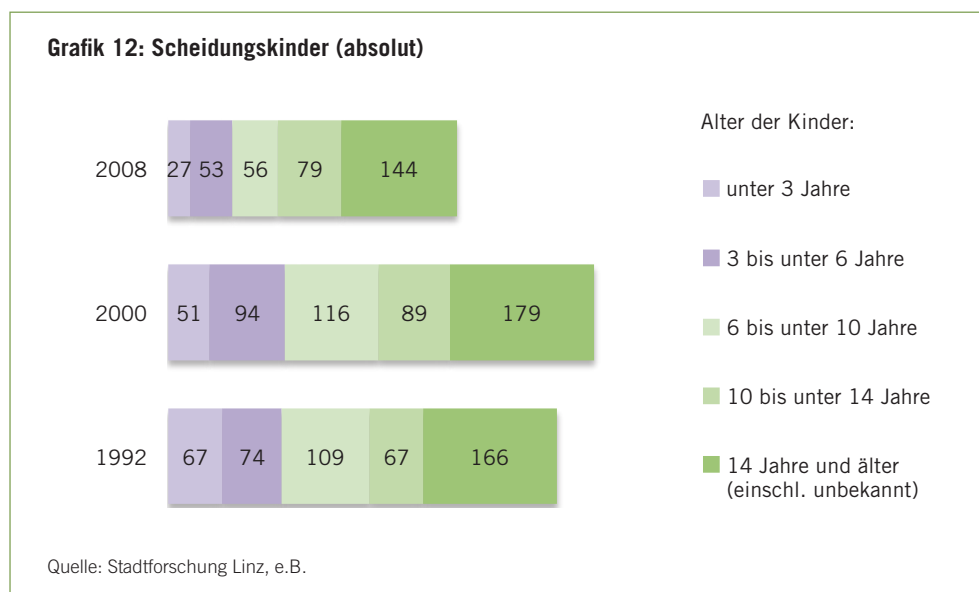
**Tabelle 6: Scheidungsverhalten**

	1992	2000	2005	2008
<b>Ehescheidungen (absolut)</b>	523	569	509	496
<b>Ehedauer (Median, Jahre)</b>	7,8	8,0	7,5	6,6
<b>Scheidungsalter der Männer (Median)</b>	36,4	38,6	40,3	41,2
<b>Scheidungsalter der Frauen (Median)</b>	34,6	35,8	38,2	38,5

Quelle: Stadtforschung Linz

### Von Scheidung betroffene Kinder

2008 waren deutlich weniger Kinder von Scheidungen betroffen als noch vor 16 Jahren. Besonders die Zahl der bei Scheidung kleineren Kinder ging zurück. Diese Entwicklung entspricht der Entwicklung im Land Oberösterreich und tendenziell ebenso der österreichweiten Entwicklung.



Vergleicht man allerdings das Alter der von Scheidung betroffenen Kinder, fällt auf, dass der Anteil der unmündigen Minderjährigen in Linz deutlich höher ist als im österreichischen Durchschnitt.

<sup>22</sup> Vgl. Frauenbericht 2010, 49.

**Tabelle 7: Prozentueller Anteil der von Scheidung betroffenen Kinder**

Alter der Kinder	Linz	Österreich
unter 3 Jahre	8	6
3 bis unter 6 Jahre	15	12
6 bis unter 10 Jahre	16	17
10 bis unter 14 Jahre	22	18
14 Jahre und älter (einschl. unbekannt)	40	47

Quelle: Statistik Austria

## Wohnen

Im Jahr 2001 lebten in Linz 179.442 Personen in 90.053 Privathaushalten. Die verbleibende Wohnbevölkerung von 4.062 Personen wohnte in „Anstaltshaushalten“. Die Anzahl der Privathaushalte wuchs in den davor liegenden zehn Jahren um 4,3%. Von allen Landeshauptstädten war dies – mit Ausnahme Wiens – das geringste Wachstum.

Heute leben im Durchschnitt zwei Personen in Linzer Haushalten. Dies liegt im Durchschnitt der österreichischen Landeshauptstädte. In den kleineren Gemeinden Oberösterreichs ist die durchschnittliche Personenanzahl pro Privathaushalt höher. Pro Haushalt leben in Linz durchschnittlich 1,5 Kinder, einer der geringsten Werte im Städtevergleich. (Österreichs Städte in Zahlen 2010, Tab 03.05)

In Linzer „Anstaltshaushalten“ (SeniorInnenheimen, Pflegeheimen ...) beträgt der Frauenanteil ca. 79%.<sup>23</sup> Rund 3,4% der Seniorinnen ab 60 Jahren lebt in einem SeniorInnenheim.

## Wohnungsbestand

**Tabelle 8: Linzer Wohnungsbestand**

	1981	1991	2001	2010
<b>Gebäude</b>	<b>18.173</b>	<b>19.796</b>	<b>22.021</b>	<b>22.899</b>
mit 1 od. 2 Wohnungen (in % der Geb.)	43,9%	45,0%	43,9%	45,7
<b>Wohnungen insgesamt</b>	<b>84.702</b>	<b>90.722</b>	<b>102.305</b>	<b>107.983</b>
Veränderung in % (zur letzten Zählung)	13,0%	7,1%	12,8%	
Wohnungen unter 60 m <sup>2</sup> (in % aller Wohnungen)	45,2%	39,5%	37,5%	40,2
Eigentum (in % aller Wohnungen)	21,7%	23,1%	22,2%	23,4
Mietwohnungen (in % aller Wohnungen)	64,5%	67,7%	70,4%	68,2
Nicht-Hauptwohnsitzwohnungen (in % aller W.)	7,0%	5,4%	12,8%	5
<b>Hauptwohnsitzwohnungen</b>	<b>78.772</b>	<b>85.779</b>	<b>89.164</b>	<b>98.882</b>
Durchschnittl. Nutzfläche (qm pro HWS-W.)	69	70	73	70,7
Nutzfläche pro Person (qm pro Pers. in HWS-W.)	28	31	36	X*
Ausstattungstyp A+B (in % der HWS-W.)	84,1%	88,2%	97,1%	X*
<b>Bevölkerung</b>	<b>199.910</b>	<b>203.044</b>	<b>183.504</b>	<b>189.680</b>

Quelle: VZ 1981, 1991, 2001; zit. nach: Regionaldatenbank Land Oberösterreich, e.B.

\* Für diese beiden Kategorien waren noch keine aktuellen Daten auffindbar.

23 Siehe dazu im Detail Kapitel „Lebensphasen – Lebenslagen“.

Aktuell werden von den 22.899 Gebäuden in Linz 17.220 zum Wohnen genutzt, 1.956 haben eine gemischte Nutzung. Davon stehen nur 23,4% aller Wohnsitze im Eigentum oder Wohnungseigentum, der Rest sind Mietwohnungen oder unterliegen anderen Nutzungsformen, wobei 48% der Hauptmietwohnungen nach dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz vermietet werden.<sup>24</sup> Die Durchschnittswohnung weist rund 70m<sup>2</sup> mit durchschnittlich 2,8 Wohnräumen pro Wohnung auf.

Wohnverhältnisse in Ballungsräumen wie Linz sind nur begrenzt mit den österreichischen Durchschnittswerten vergleichbar: Österreichweit leben immerhin 46,3% aller Haushalte im eigenen Haus, 10,1% in Eigentumswohnungen und 39% in einer Hauptmietwohnung.

**Tabelle 9: Anteil der Lebensformen und Wohnsituationen nach der Rechtsform in Österreich in %**

	Hauptwohnsitze	Hauseigentum / Verwandte	Wohnungseigentum	Hauptmiete
<b>Insgesamt</b>	100	46,3	10,1	39,0
<b>Ehepaar ohne Kind</b>	23,6	53,0	10,1	32,6
<b>Ehepaar mit Kind(ern)</b>	30,2	61,3	7,8	28,3
<b>Vater mit Kind(ern)</b>	1,2	57,0	6,3	34,3
<b>Mutter mit Kind(ern)</b>	6,3	39,5	10,2	46,2
<b>Einpersonenhaushalt männlich</b>	15,1	27,3	11,8	54,5
<b>Bis 29 Jahre</b>	2,4	9,9	9,2	74,4
<b>30 bis 59 Jahre</b>	8,9	25,9	12,7	55,1
<b>60 Jahre und älter</b>	3,9	41,1	11,1	40,9
<b>Einpersonenhaushalt weiblich</b>	20,2	30,2	13,9	49,4
<b>Bis 29 Jahre</b>	2,2	8,2	9,8	72,3
<b>30 bis 59 Jahre</b>	6,5	19,4	18,4	56,5
<b>60 Jahre und älter</b>	11,5	40,5	12,1	41,0

Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus (Jahresdurchschnitt 2008)

Über die Wohnverhältnisse von Linzer Frauen können aus den allgemein verfügbaren Daten wenig Schlüsse gezogen werden. Anzunehmen ist, dass weniger als ein Fünftel der Frauen ab 15 Jahren in einem Einpersonenhaushalt lebt. Die Betrachtung von Wohnungsmerkmalen, wie sie die Statistik vorsieht, bringt deswegen für die Analyse weiblicher Wohnsituationen in Linz kaum Informationen und kaum Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu Tage. (Vgl. dazu auch Frauenbericht 2010, 65) Ebenfalls über keine näheren Informationen verfügen wir hinsichtlich der Lebensformen von MigrantInnen und der Rechtsform von Wohnsituationen von migrantischen Familien sowie alleinstehenden Frauen mit Migrationshintergrund.

Am österreichweiten Überblick über Lebensformen und Wohnsituation nach der Rechtsform ist zu erkennen, dass knapp 54% aller Hauptwohnsitze von Paaren mit oder ohne Kindern bewohnt werden. Diese Familienformen wohnen jeweils zu mehr als der Hälfte in Hauseigentum bzw. Wohnungseigentum. Etwas weniger als die Hälfte der alleinstehenden Frauen mit Kindern lebt in einer Eigentumsform – wobei hier nicht gesagt werden kann, wie hoch der Anteil derer

<sup>24</sup> Diese Wohnungen werden umgangssprachlich häufig „Genossenschaftswohnungen“ genannt.

ist, die in einem eigenen Haushalt, aber bei Verwandten mit Eigentum, also Eltern oder Großeltern leben. Alleinstehende Frauen ohne Kinder leben insgesamt zur Hälfte in Mietwohnungen, während die andere Hälfte über Haus- oder Wohnungseigentum verfügt. Dabei dominiert in dieser Gruppe insgesamt die Anzahl älterer alleinstehender Frauen ab 60 Jahre, die auch den höchsten Anteil an Haus- oder Wohnungseigentum hat.

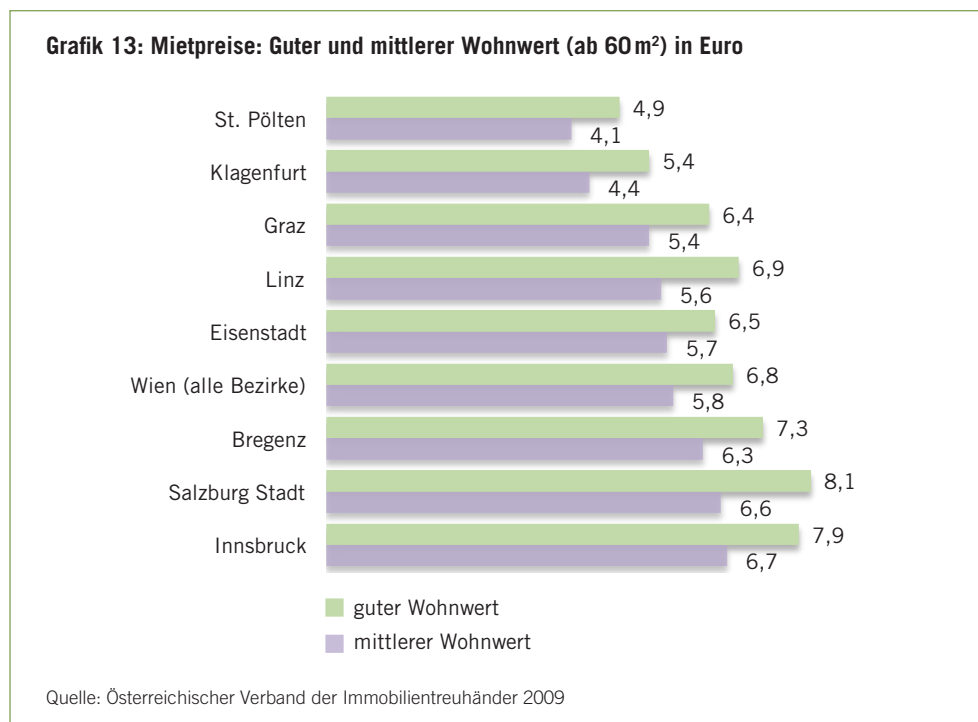
Insgesamt leben nur in 3,9% aller Haushalte alleinstehende ältere Männer ab 60 Jahre, aber in 11,9% aller Haushalte alleinstehende Frauen im Alter von 60+.

Dabei besteht österreichweit der Trend zur Zunahme von Einpersonenhaushalten (von 1998 auf 2008 von 11% auf 15%). Einpersonenhaushalte von Frauen 60+ nehmen zwar absolut ebenfalls zu, relativ blieb ihr Anteil an allen Hauptwohnsitzen mit 11,5% im Lauf der letzten 10 Jahre gleich. (Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus, Jahresdurchschnitte 1998–2008)

Ebenfalls aus dem Mikrozensus wissen wir, dass die durchschnittliche Nutzfläche pro Person langsam steigt und derzeit bei 42,6m<sup>2</sup> liegt. Unterdurchschnittlich ist die Nutzfläche pro Person nach der Rechtsform bei Mietwohnungen (34,1 m<sup>2</sup>). Über die geringste Nutzfläche pro Person verfügen Ehepaare mit Kindern, insbesondere wenn sie in Miete leben. Alleinerzieherinnen verfügen ebenfalls grundsätzlich und besonders in Mietwohnungen über eine unterdurchschnittliche Nutzfläche.

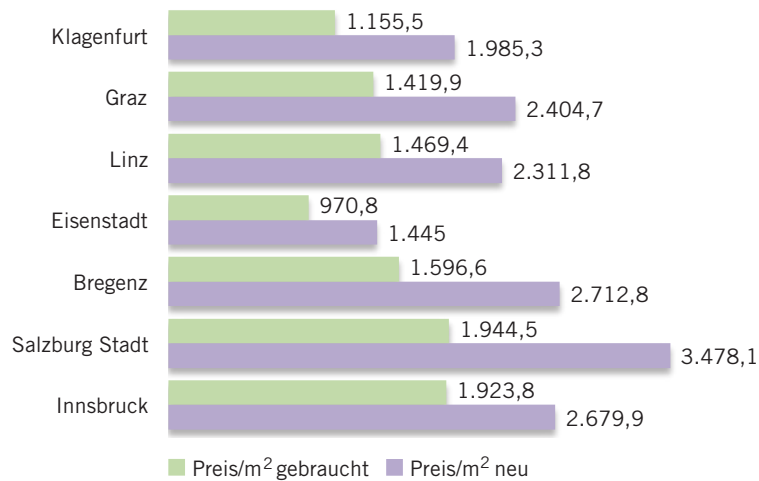
Allein lebende Frauen über 60 Jahre verfügen im Durchschnitt über sehr große Wohnungen, besonders dann, wenn sie Eigentümerinnen sind.

**Wohnkosten**



Sowohl die freien Mietpreise als auch die Kaufpreise für Eigentumswohnungen liegen in Linz im Durchschnitt der österreichischen Landeshauptstädte. Ähnliches gilt für die Wohnnebenkosten.



**Grafik 14: Kaufpreise für Eigentumswohnungen (frei finanziert) in Euro**

Quelle: Österreichischer Verband der Immobilienreuhänder 2009

### Zufriedenheit mit der Wohnsituation

Wohnzufriedenheit wurde in Linz im letzten Jahrzehnt mehrfach abgefragt. Sowohl in der BürgerInnenbefragung 2004 als auch in der Gesundheitsbefragung, die den Analysen des Linzer Gesundheitsberichts 2008 zugrunde liegt, und in der Linzer Frauenbefragung wurde nach unterschiedlichsten Aspekten der Zufriedenheit der Linzerinnen und Linzer mit ihrer Wohnsituation gefragt.

Grundsätzlich ist der Grad der Zufriedenheit der weiblichen Bevölkerung mit der Wohnsituation relativ hoch. 86% der Linzerinnen wohnen gerne in ihrem Stadtteil. Während die Stadtteilzufriedenheit jenseits der Donau überdurchschnittlich hoch ist (zwischen 93% und 96%), liegt sie im Franckviertel/Hafenviertel, Andreas-Hofer-Platz-Viertel, Makartviertel und Wankmüllerhofviertel sowie in den Stadtteilen westlich und östlich der A7 (Wegscheid, Neue Welt) zwischen 69% und 79%. In diesen Stadtteilen sind Frauen außerdem jeweils um einige Prozentpunkte weniger „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“ als die männlichen Befragten.

Probleme, die sich aus allen Befragungen, wenngleich mit unterschiedlichen Werten, aber tendenziell ablesen lassen, sind:

BewohnerInnen mit niedrigem Haushaltseinkommen (bis maximal 1.500 Euro) sind nur zu etwas mehr als einem Drittel mit ihrer aktuellen Wohnsituation zufrieden. Die weniger Zufriedenen sind mit einem Anteil von über 15% relativ hoch. (Quelle: Gesundheitsbericht 2008) Die meisten Unzufriedenen wohnen in der Innenstadt, Lustenau/St.Peter, Kleinmünchen, Ebelsberg und Urfahr. Ein wesentlicher Faktor für die Wohnzufriedenheit ist die Zufriedenheit mit der Umgebung. Diese ist in den genannten Vierteln besonders gering und zeigt auffallend starke Zusammenhänge mit niedrigem Einkommen. Niedriges Einkommen, schlechte Wohnsituation und schlechte Gesundheitssituation hängen, wie im Linzer Gesundheitsbericht 2008 klar herausgearbeitet wurde, stark zusammen. 30% der Personen, die Anzeichen depressiver Verstimmung haben, sind auch mit ihrer Wohnumgebung weniger zufrieden.

### Infrastrukturzufriedenheit

Nur knapp die Hälfte der befragten Frauen ist mit „Spielplätzen/Lebensraum für Kinder“ „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“. In der Altstadt, dem Rathausviertel, dem Volksgartenviertel und dem Franckviertel ist sogar nur rund ein Fünftel zufrieden, der Rest ist indifferent oder unzu-

frieden. Linz hat 111 Spielplätze und Spielanlagen: Diese Versorgung wird, nachdem gerade in den o.a. Vierteln überdurchschnittlich viele Kinder zwischen null und sechs Jahren wohnen, offensichtlich als zu gering betrachtet.

Noch viel geringer ist die Zufriedenheit der Frauen hinsichtlich Treffpunkten und Freizeiteinrichtungen für Jugendliche: Nur knapp 18 % der befragten Frauen waren in der BürgerInnenbefragung „sehr zufrieden“ oder „zufrieden“ mit der Infrastruktur für jugendliche Treffpunkte. Besonders besorgt sind Bewohnerinnen des Volksgartenviertels (Zufriedenheit: 10 %), Andreas-Hofer-Platz-Viertel (Zufriedenheit: 11 %). Auch Männer sind in diesem Bereich besorgt. Nur 21 % sind in ihrem Viertel mit Treffpunkten für Jugendliche zufrieden.

Es ist evident, dass die Wohnsituation in Altstadt-, Rathaus-, Kaplanhofviertel, Volksgartenviertel, Neustadtviertel, Franckviertel, Hafenviertel und Andreas-Hofer-Platz-, Markart-, und Wankmüllerhofviertel nicht optimal ist: Hier sind in der BürgerInnenbefragung in nahezu allen Infrastrukturfragen (auch die Sicherheit, Beleuchtung betreffend) keine guten Zufriedenheitswerte zu vermerken.<sup>25</sup> Frauen sehen die Situation fast durchgängig etwas kritischer als Männer.

### Wohnen und soziale Problemlagen

Ende des Jahres 2010 waren bei der Wohnungsgenossenschaft der Stadt Linz (GWG) 11.783 InteressentInnen mit Bedarf an adäquatem Wohnraum vorgemerkt. Davon waren 8,6 % alleinerziehende Mütter und 28,5 % weibliche Singles auf Wohnungssuche.

In sozialer Hinsicht wird der Zugang zu Wohnraum durch die Wohnbauförderungsgesetze der Bundesländer und die Sozialhilfegesetzgebung unterstützt. Dazu kommt das Bekenntnis der Oberösterreichischen Landesregierung zur Berücksichtigung unterschiedlicher Bedürfnisse von Männern und Frauen. Mit dem Gender Housing-Ansatz im Zuge der Berücksichtigung von Gender Mainstreaming und Gender Budgeting wurden die geschlechtsspezifischen Zugangsvoraussetzungen und Wohnungsbedingungen explizit zum Thema der Wohnungspolitik gemacht. (Institut für Gesellschaftspolitik 2010, 49)

Zugangsschwierigkeiten zu leistbarem Wohnraum bestehen nach Ansicht der Einrichtungen, die wir befragt haben, vor allem bei spezifischen, oft kumulierten sozialen Problemlagen.

### Mangelnde Leistbarkeit

Personen mit geringem Einkommen werden in Oberösterreich mit Wohnbeihilfe unterstützt. Der Bedarf an Unterstützung und der dementsprechende Aufwand des Landes stiegen in den vergangenen zehn Jahren um 47 %. Derzeit werden 6 % aller oberösterreichischen Haushalte mit Wohnbeihilfe unterstützt.<sup>26</sup> Die Höhe der Wohnbeihilfe pro Haushalt liegt über dem österreichischen Durchschnitt. Der zumutbare Wohnungsaufwand für Personen und Familien, die über ein Einkommen an der Armutgefährdungsschwelle verfügen, ist in Oberösterreich vergleichsweise niedrig. Das bedeutet, dass die Chance auf Unterstützungsleistungen höher als in den meisten anderen Bundesländern ist. Nur bei AlleinerzieherInnen schneidet die oberösterreichische Wohnbeihilfenregelung weniger gut ab. (Institut für Gesellschaftspolitik 2010, 68) Sie gehören zu den Bevölkerungsgruppen, die nach der Erfahrung der Einrichtungen, mit denen wir gesprochen haben, häufig Zugangsprobleme zu leistbarem Wohnraum haben.

### MigrantInnen

MigrantInnen aus Nicht-EWR-Ländern erhalten erst einen Zugang zu gefördertem Wohnraum und zu Wohnbeihilfe, wenn sie mindestens fünf Jahre ihren Hauptwohnsitz in der Stadt Linz

<sup>25</sup> In der BürgerInnenbefragung 2004 wurde die Bevölkerung zu vielen Aspekten der Sicherheit, auch nach Angsträumen und dem Gefühl, von der Polizei beschützt zu werden, befragt. Diese Ergebnisse wurden offensichtlich für den Linzer Sicherheitsbericht gebraucht und verwendet – allerdings ohne den Gender-Aspekt zu berücksichtigen. Wir verzichten deshalb darauf, hier Details zu behandeln.

<sup>26</sup> Amann, Mundt (2009), zit. nach Institut für Gesellschaftsforschung 2010, 67.

haben. Damit sind sie auf den freien Wohnungsmarkt und hier – wie der soziodemographische Blick auf die Stadtteile zeigt – meist auf Stadtviertel mit weniger guter Wohnsubstanz (nach Ausstattungskategorie, Lage, Infrastruktur) – verwiesen. Bei niedrigen Einkommen und höherer Armutsgefährdung (Vgl. dazu Institut für Gesellschaftspolitik 2010, 135) ist der prozentuelle Anteil, der für den Wohnungsaufwand aufzubringen ist, hoch.

Einrichtungen, die auf Probleme von Migrantinnen spezialisiert sind, berichten, dass vor allem rechtliche Fragen im Zusammenhang mit Wohnen ein zunehmendes Problem darstellen, wobei es um die Fragen der Wohnkosten bei gleichzeitig engen und qualitativ schlechten Wohnverhältnissen gehe. Eine besondere Problemgruppe stellten in diesem Zusammenhang Sexarbeiterinnen dar, die neben ihrer sonstigen schwierigen Lebenssituation auch häufig Wohnungsprobleme haben.

Einrichtungen, die auch Stadtteilkompetenz haben, stellen fest, dass in den neuen Stadtvierteln, in denen in den letzten Jahren sehr viel gebaut wurde, viele Kulturen und unterschiedliches Wohnverhalten von Menschen aufeinandertreffen. Dort lebten, nach Ansicht der ExpertInnen, Personen, die sich weder mit dem Stadtteil noch mit Linz sehr stark identifizieren könnten, weil sie auch noch nicht lange in der Stadt bzw. dem Stadtteil wohnhaft sind. Dies schaffe interkulturelle Probleme zwischen den BewohnerInnen der Viertel. Das schlug sich bereits in der BürgerInnenbefragung 2004 nieder: Mit dem „Miteinander im Wohnviertel“ sind im Franckviertel, Hafenviertel und Andreas-Hofer-Platz-Viertel hohe Unzufriedenheitswerte zu vermerken, besonders auffallend sind sie aber dort, wo viele neue Wohnungen errichtet wurden, wie beispielsweise westlich und östlich der A7. Während in diesen Stadtteilen eine Zufriedenheit von nur 30 % und 40 % (sehr zufrieden oder zufrieden) festgestellt wurde, betrug diese beispielsweise in den Stadtbezirken jenseits der Donau jeweils um die 80 %. Männer und Frauen unterscheiden sich in dieser Frage in ihrer Einstellung kaum.

#### **Weitere Zugangsbarrieren zu leistbarem Wohnraum**

Ein spezifisches Problem stellt nach Ansicht der von uns befragten Einrichtungen die mangelnde Leistbarkeit von Wohnraum für bestimmte Gruppen von Frauen mit erhöhtem Betreuungsbedarf dar. Explizit angeführt werden junge Frauen, Frauen ohne österreichische Staatsbürgerschaft, mit schlechtem gesundheitlichem Zustand oder psychosomatischen Beschwerden, psychischen Beeinträchtigungen, Suchtproblematiken, Frauen nach Scheidungen und mit mangelnden bzw. fehlenden Unterhaltsleistungen.

Die beiden Einrichtungen, die für Delogierungsprävention und/oder nachfolgende Betreuung zuständig sind, beobachten eine Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen für Bevölkerungsgruppen mit hohen sozialen Risiken. 230 Frauen suchen jährlich Beratung und Unterstützung bei einer Einrichtung, die auf weibliche Wohnungsnot und Delogierungsprävention spezialisiert ist. Die Stelle für Delogierungsprävention der Stadt Linz notiert seit Jahren eine etwa gleichbleibend hohe Fallzahl. Als Erfolg der Arbeit der Delogierungsprävention kann angesehen werden, dass nur rund ein Zehntel drohender Delogierungen auch tatsächlich durchgeführt werden. (Institut für Gesellschaftspolitik 2010, 54) Neben der Delogierungsprävention und Betreuung wird im Speziellen noch die Zunahme von Wohnungsverwahrlosung und psychischen Erkrankungen angesprochen.

#### **Obdachlosigkeit**

Statistisch gesehen machen Frauen lediglich knapp ein Drittel der von Obdachlosigkeit betroffenen Personen in der Stadt Linz aus. (Institut für Gesellschaftspolitik 2010, 170) Frauen sind – anders als Männer – viel häufiger von „verdeckter Obdachlosigkeit“ betroffen. Sie übernachten oft gezwungenermaßen für längere Zeiträume bei anderen Personen, bevor sie tatsächlich obdachlos werden und nehmen – oftmals mit Gewalt verbundene – Abhängigkeitsverhältnisse in Kauf.

### Diskriminierung

Neben rechtlichen und sozialen Barrieren und spezifischen sozialen Problemlagen wurde jüngst für Oberösterreich belegt, dass auch Diskriminierung ein Faktor sein kann, der den Zugang zum Wohnen erschwert. Mittels Mystery Shopping konnte eindeutig nachgewiesen werden, dass Herkunft oder sozialer Status die Chancen auf Wohnraum negativ beeinflussen. (Institut für Gesellschaftspolitik 2010, 189)

## TRENDS

### Entwicklungen

- Deutliches Hinausschieben der biologischen Reproduktion bei Frauen
- Es gibt in Linz seit 30 Jahren keinen absoluten oder relativen Geburtenrückgang.
- Der Anteil der unehelichen Kinder an allen Geburten hat sich seit 1970 mehr als verdoppelt.
- Hinausschieben des Erstheiratsalters bei Frauen und Männern
- Zahl der Wiederverheiratungen steigt an.
- Das mittlere Scheidungsalter steigt bei Frauen und Männern in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich an.
- Von Scheidung betroffene Kinder werden weniger, es sind jedoch im Österreichvergleich mehr jüngere Kinder betroffen.
- Der Anteil der Alleinerzieherinnen beträgt 15%.
- Der Frauenanteil bei den eingetragenen PartnerInnenschaften beträgt 35%.
- In einigen Stadtvierteln steigen die wohnbezogenen Problembereiche durch interkulturelle und intersoziale Konflikte.
- Die Wohnzufriedenheit hängt stark von der guten sozialen Durchmischung und der guten Ausstattung der Infrastruktur ab.
- Trotz gefördertem Wohnbau und Transfermöglichkeiten zieht sich eine Trennlinie zwischen Bevölkerungsgruppen, für die Wohnraum gut leistbar ist, und Gruppen, die große finanzielle Probleme haben.
- Immer mehr Frauen sind von Obdachlosigkeit betroffen.
- Frauen mit migrantischem Hintergrund und gescheiterten Beziehungen sind höher von Wohnungslosigkeit bedroht – häufig auch von versteckter Wohnungslosigkeit.
- Ein Wohnungsmarkt für finanziell leistungsschwache Personen mit Zusatz-Handicaps (Krankheit, psychische Beschwerden ...) ist nicht vorhanden.

### Prognosen

Das Mütterpotential in Linz sank von 1981 (absolut 45.731) auf 39.462 Frauen im Jahr 2008. Die Bevölkerungsprognosen der Stadt Linz unterlegen ihre Berechnungsszenarien mit unterschiedlichen Annahmen über das Wanderungsverhalten: Bei einer ausgeglichenen Wanderungsbilanz (gleich viel Zuzüge wie Wegzüge) wird das Mütterpotential im Jahr 2020 auf 38.141 Frauen sinken. Bei einem Wanderungsgewinn von 500 Personen jährlich würde es um 600 Frauen steigen und bei einem Wanderungsgewinn von 1.000 Personen jährlich würde es sogar um 2.700 Frauen steigen. (Quelle: Stadtforschung Linz 2007, 31)

## LÜCKEN

- Linspezifische Daten zu Lebens- und Familienformen
- Linspezifische Daten zu Lebens- und Familienformen, zu Heirats- und Scheidungsverhalten von MigrantInnen
- Linspezifische Daten zur Kinderanzahl pro Frau
- Daten zu interkulturellen Lebensgemeinschaften und Ehen
- Linzer Daten zu Gesamtscheidungsraten
- Daten zu konkreten Wohnsituationen von Frauen in Linz nach diversen soziodemographischen Merkmalen, insbesondere nach der Rechtsform der Wohnung, der durchschnittlichen Nutzfläche und Raumanzahl (siehe Seite 39 dieses Berichts)

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

Die Diversifizierung von Lebensformen der Linzerinnen im Laufe der letzten Jahrzehnte wird anhand verschiedener Daten sichtbar. Neben vielen Frauen, die allein mit oder ohne Kindern leben, leben andere in überwiegend heterosexuellen Lebensgemeinschaften – dies ebenfalls mit Kindern oder ohne – oder verschieben das Erstheiratsalter massiv nach oben. Auch die Veränderungen in den altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern sprechen eine deutliche Sprache in Bezug auf diesen sich vollziehenden gesellschaftlichen Wandel. Die Literatur spricht seit vielen Jahren vom Bedeutungswandel der Mutterschaft. (Trallori 1995, 524) Traditionelle Beweggründe für das Kinderkriegen gehen zurück, emotionale Beweggründe dominieren: Kinderwunsch und geplante Schwangerschaften spielen zunehmend eine größere Rolle als ungeplante Schwangerschaften. Dazu kommt, dass sich das Verhütungsverhalten verändert.<sup>27</sup>

Wenngleich es zwar wenig empirisches Material über die Wirkungszusammenhänge von sozioökonomischen Faktoren, Familienplanung und Planung der individuellen und beruflichen Lebensperspektiven bei Frauen gibt, wird deutlich, dass sich diese Entwicklungen auch in Linz niederschlagen.

Die landläufig formulierte Ansicht – „Es werden immer weniger Kinder geboren“ – ist differenziert zu betrachten. Diese Ansicht ist richtig, wenn man, wie das statistisch üblicherweise erfolgt, eine Relation zwischen Geburten und der Gesamtzahl lebender Frauen herstellt. Diese Relation fällt, da derzeit ein starker Überhang vor allem älterer Frauen 60+ besteht, negativ aus. In Relation zur Anzahl von Frauen, die „gebärfähig“ sind – also zwischen 15 Jahren und 44 Jahren alt sind – zeigt sich eindeutig, dass der Trend bei der biologischen Reproduktion entgegen der landläufigen Meinungen in eine andere Richtung geht: Obwohl zwar insgesamt die Bevölkerung älter wird, bekommen die Frauen im gebärfähigen Alter anteilig mehr Kinder als früher. Sie sind nur bei der Geburt älter. Auf der anderen Seite nimmt die Zahl der Frauen unter 19 Jahren – also in der Lebensphase der Qualifizierung oder am Beginn des Aufbaus einer eigenen Erwerbsbiographie –, die ein Kind bekommen, deutlich ab. Und insgesamt nimmt die Zahl der Frauen in der gebärfähigen Altersphase ab. Gleichzeitig steigt die Zahl der geborenen Kinder sogar leicht an. In Bezug auf die Gesamtbevölkerung kommen immer weniger Kinder auf eine Frau; aber in Bezug auf die Frauen, die Kinder bekommen können, steigt die Quote

<sup>27</sup> Siehe dazu genauer später.

von 4% auf 4,9%. Das bedeutet, dass der „Geburtenrückgang“ nur relativ ist. Heute bekommt jede 20. Frau pro Jahr in der „gebärfähigen“ Altersphase ein Kind. Vor 30 Jahren wurde jede 25. Frau in dieser Altersphase Mutter.

All diese Daten sind als Indizien dafür zu lesen, dass Frauen – und Männer – individuelle Lösungen – spätere Heirat, spätere Kinder, weniger Kinder – verfolgen, um mit gesellschaftlich unzulässigen Verhältnissen – etwa ungenügende Kinderbetreuung, reproduktionsfeindliche Arbeitswelt – zurechtzukommen und ein Stück weit ihre Interessen und Wünsche an ihr Leben zu realisieren. Immer wieder haben die ExpertInnen darauf verwiesen, dass es Linzerinnen mit mehreren Kindern aufgrund mangelnder Kinderbetreuung nicht möglich ist, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Dies mag Frauen dazu veranlassen, sich für weniger oder gar keine Kinder zu entscheiden.

Das Hinausschieben der biologischen Reproduktion bedeutet zugleich, dass Mütter und Väter heute tendenziell älter sind als in allen bisherigen Generationen. So haben viele Mütter und Väter heute in einem Alter betreuungspflichtige Kinder, das früher der Großelterngeneration zuzuschreiben war. Diese Eltern müssen damit qua Funktion und Fürsorgepflichten länger ökonomisch aktiv und produktiv sein als in allen früheren Generationen, um auch die tendenziell längeren Ausbildungszeiten ihrer Kinder finanzieren zu können. Welche sozialen Risiken und welches Armutsgefährdungspotential sich hier vor allem für Frauen – im Besonderen für alleinerziehende – auf tun, werden wir in späteren Kapiteln noch diskutieren. Hier ist festzuhalten, dass mit dem Hinausschieben der biologischen Reproduktion eine bislang nicht beachtete Dimension in die weithin geführte Diskussion um alternde Gesellschaften einzuführen ist: Mit dem längeren ökonomischen Aktivbleiben tragen sie länger als alle bisherigen Generationen wesentlich zur Sicherung sozialstaatlicher Leistungen bei. Dies sollte bei mancher Panikmache vor einer alternden Gesellschaft mitberücksichtigt werden.

Eine Problematik, die in den ExpertInnenrunden mehrfach angesprochen wurde, ist das nach wie vor mangelhafte Wissen von Frauen über die rechtliche Dimension von Entscheidungen zu bestimmten Lebensformen. Vielen Frauen, insbesondere aber jungen Frauen und Frauen mit migrantischer Herkunft, sind die rechtlichen Folgen von Verehelichung, Kinderentscheidung und Scheidung nicht ausreichend bewusst. Wenn die Liebe nicht mehr trägt, es zu Trennungen oder Scheidungen kommt, sehen sich viele mit existenzbedrohenden Situationen konfrontiert: Gemeinsame Haftungen, Bürgschaften, Obsorge-Streitigkeiten und Kinderentzug durch die Abreise eines Partners mit den Kindern ins Ausland oder ausbleibende Unterhaltsleistungen – Risiken, die mit Lebensform-Entscheidungen untrennbar verbunden sind, aber oft erst zu spät realisiert werden.

Viele Folgen dieser sozioökonomischen Problemlagen wirken sich direkt auf die Wohnsituation der betroffenen Frauen aus.

„... geringes Einkommen, Working Poor, zu große und/oder zu teure Wohnungen, größere Rückstände durch Rechtsanwaltskosten, psychische Erkrankungen, schon mehrere Delogierungstermine in der Vergangenheit ...“  
(Expertin)

Für sozial schwache Gruppen, Migrantinnen, Alleinerzieherinnen und ältere, alleinstehende Frauen sind Leistbarkeit, Sicherheit und soziale Einbindung die wesentlichen Bedingungen, die gutes Wohnen ausmachen. Dazu kommt vor allem die Ausstattung des Wohnumfelds mit einer qualitativ befriedigenden Infrastruktur, die derzeit aufgrund der Rollenaufteilung vor allem für Frauen mit Betreuungspflichten unabdingbar ist. Hier besteht in jenen Wohnvierteln, in denen überwiegend die oben angeführten Bevölkerungsgruppen leben, hoher Änderungsbedarf.

Die Kumulation von Problemen – allen voran Schulden nach Trennungen in Verbindung mit psychischen Belastungen – führt zum Risiko des Wohnraumverlusts. Dabei – und das ist eine Beobachtung, die von einer Vielzahl von Einrichtungen bestätigt wird – ist das Bedenkliche an der Entwicklung weniger die hohe Zahl der Fälle, die in den Einrichtungen Rat und Hilfe suchen, sondern deren Komplexität.

Leistbarer Wohnraum ist für viele Gruppen eine Mangelware. Eine Expertin meint:  
*„Wir nehmen in den letzten Jahren eine Verschärfung in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wahr, die besonders MigrantInnen, aber auch kinderreiche Familien betrifft. Delegationssprvention spürt die Auswirkungen von gesellschaftspolitischen Themen, allen voran für uns der zu wenig vorhandene leistbare Wohnraum. MigrantInnen haben nur einen beschränkten Zugang zur Wohnbeihilfe, geförderte Mietwohnungen sind knapp und teuer für die obigen Personengruppen bzw. große Wohnungen gibt es kaum.“*

Der gesellschaftliche Wandel der Lebensformen führt zu neuen Bedarfslagen von Frauen hinsichtlich Wohnen, Wohnformen und Wohnumfeld. Die steigende Erwerbstätigkeit von Frauen, steigende Scheidungsraten, die Veränderung familialer Strukturen jenseits der „Normalfamilie“ verlangen auch nach neuen Wohnmöglichkeiten. Leistbarkeit von Wohnraum auch in sich verändernden familialen Lebenssituationen und eine diesen entsprechende flexible Wohnraumgestaltung sind für Frauen besonders wichtig geworden. Ebenso relevant ist, ob Quartiere weiblichen Mobilitätsbedingungen entsprechen und über eine leicht erreichbare Infrastruktur verfügen. Demographische Entwicklungen, wie die häufig als „Negativlast“ begriffene Veränderung der Altersstruktur der Gesellschaft bedeuten für die Politik die große Herausforderung, Lebens- und Wohnumfelder so zu gestalten, dass soziale Verankerung, Rückzug und Sicherheit sowie Existenzsicherheit gleichermaßen erhalten bleiben können. (Dörhofer 2007, 55)

Gender Housing als Ansatz, den unterschiedlichen Bedarfslagen von Männern und Frauen beim Wohnen gerecht zu werden, ist für Linz kein Fremdwort mehr. Dieser beinhaltet nicht nur die Berücksichtigung gleicher Zugänge für NutzerInnen, sondern auch hierarchiefreie gleichberechtigte Raumverteilungen und Grundrisse sowie gleichberechtigte Zugänge für Architektinnen, Planerinnen und Unternehmerinnen. Im Rahmen eines internationalen Symposiums 2006<sup>28</sup> wurden die Aspekte geschlechtergerechten Wohnens theoretisch und praktisch bearbeitet und geschlechtersensible Qualitätskriterien erarbeitet. Abgeschlossene Wohnprojekte mit gendersensiblem Ansatz (Remisenhof)<sup>29</sup> wurden evaluiert und einer Fachöffentlichkeit vorgestellt. Damit können oberösterreichische Wohnbaugenossenschaften und Bauträger jedenfalls auf Wissen, was gendergerechtes Bauen ausmacht, zurückgreifen.

---

28 Dieses Symposium wurde vom Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität gemeinsam mit dem damaligen Wohnbauratesrat Hermann Keplinger veranstaltet.

29 Vgl. Heidecker 2007, 241.

## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

### Lebensformen

- Fortschreibende Auswertung der in diesem Kapitel angeführten Statistiken
- Füllen der angeführten Datenlücken
- Gendersensibler Umgang und Genauigkeit mit Daten über Lebensformen, Reproduktion, „Belastungsquoten“
- Beratung vor Heirat

### Wohnen<sup>30</sup>

- Erfassung der Wohnsituation nach soziodemographischen Merkmalen, insbesondere von allein lebenden Frauen mit und ohne Kindern nach Einkommen, Alter, Kinderzahl, Herkunft, Wohnnutzfläche und Rechtsform der Wohnsituation
- Förderung der Wohnzufriedenheit und der Wohnqualität in den Stadtteilen, in denen sozial schwache Personen leben und die einen hohen MigrantInnenanteil aufweisen
- Beachtung einer besseren Durchmischung der Wohnbevölkerung durch eine steuernde Wohnungsvergabepolitik bei gemeinnützigen Wohnbaugesellschaften
- Förderung der Wohnumfeldqualität
- Sicherung bedarfsgerechten Wohnens für Familien, Männer und Frauen
- Förderung von Wohnqualität für Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen
- Stadtteilorientierte Wohnbetreuung und -beratung

---

<sup>30</sup> Bereits im Rahmen von Agenda 21 sind für sämtliche Wohnbelange Ziele und Indikatoren definiert worden, die hier nahezu vollinhaltlich übernommen werden. Es gibt nur in Hinblick auf spezifische weibliche Bedarfslagen Ergänzungsbedarf.



## **BILDUNG**

**Bildungsstand**

**Kinderbetreuung**

**Schulbildung**

**Erwachsenenbildung**

## EINBLICK

Bildung stellt in einer Wissensgesellschaft eine wesentliche Eintrittsbedingung dar. Chancen wie auch Barrieren für Teilnahme und Teilhabe an allen gesellschaftlichen und demokratischen Strukturen sind an Bildungs- und Ausbildungsstandards gekoppelt. In Bezug auf die Geschlechterfrage ist diesbezüglich aktuell ein ambivalenter Befund zu treffen. So belegen österreichweite Statistiken – dies trifft im Übrigen auf alle hochtechnologisierten Staaten zu – dass „wir derzeit die bestausgebildete Frauengeneration aller Zeiten haben und dass sie zudem besser ausgebildet ist als die gleichaltrige Männergeneration.“ (Frauen in Wien 2005, 21) Das Qualifikationsniveau an sich ist jedoch kein Garant dafür, dass dies auch in entsprechende Einkommen und Karrieren umgesetzt werden kann. Nach wie vor sind Bildungs- und Ausbildungswahl traditionell geschlechtsspezifisch geprägt. Daran konnten die seit rund 40 Jahren gesetzten bildungs- und frauenpolitischen Maßnahmen wenig ändern. Trotz aller wissenschaftlichen Studien, die auf die große Bedeutung geschlechtssensibler Pädagogik beim Aufbrechen traditioneller Geschlechterrollen verweisen (vgl. etwa Schneider/Tanzberger 2003), ist diese nach wie vor in Österreich nicht flächendeckend umgesetzt.

Als eine wesentliche Barriere im österreichischen Bildungssystem ist darüber hinaus die Entscheidung für bestimmte Schultypen der Zehnjährigen zu sehen. Diese Selektion, die tendenziell entscheidend für den gesamten weiteren Bildungs- und damit auch Erwerbsbiographieverlauf ist, fungiert als Selektions- und Exklusionsmechanismus, von dem Kinder aus bildungsferneren Schichten massiv betroffen sind, wobei hier neben anderen diversitätsspezifischen Merkmalen die Geschlechterdisposition wesentlich ist.

Trotz Gleichstellungsverpflichtung und Gender Mainstreaming-Beschlüssen scheint es nach wie vor am politischen Willen zur Verfolgung geschlechter- und diversitätsgerechter Ziele im gesamten Bildungsbereich zu mangeln.

Vor diesem Hintergrund sind – neben den Qualifikationsaufgaben und dem sozialen Lernen per se – folgende wesentliche Funktionen von Bildung festzuhalten:

Beginnend mit der vorschulischen über die schulische Bildung bis hin zur Erwachsenenbildung geht es um das Aufbrechen rollenstereotypen Verhaltens, um Wertschätzung und um Vermittlung von Selbstwert und positiv besetzten Identitäten, was auch die Entwicklung von positivem Körperbewusstsein beinhaltet. Weiters ist die Übernahme und Erfüllung der Inklusionsfunktion von Bildungseinrichtungen wesentlich, um nicht weiterhin und ad infinitum verlorene Generationen von Kindern migrantischer Herkunft oder aufgrund anderer sozialer Merkmale benachteiligter Kinder zu „produzieren“.

## DATENFAKTEN

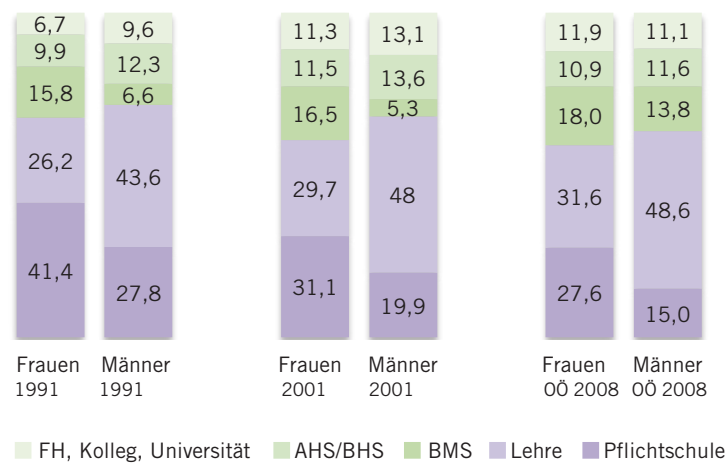
### Allgemeiner Bildungsstand der Linzerinnen

Die Entwicklung und der Status des formalen Bildungsstandes der Linzerinnen liefert – vor allem wenn sich dieser auch für statistische Bezirke der Stadt darstellen lässt – eine unverzichtbare und grundlegende Information zur Sozialstruktur eines Viertels und seiner BewohnerInnen.

Die Datenlage war dazu bis vor kurzem äußerst prekär: Nur alle zehn Jahre konnte man sich auf der Basis der Volkszählung ein Bild über den formalen Bildungsstatus in städtischen Räumen machen.

Mit den Möglichkeiten der Bildungsregisterzählung könnte das in Zukunft besser werden. Gemeinsam mit der jährlich aktualisierten Bildungsteilnahme nach Geschlecht lassen sich derzeit jedenfalls Tendenzen einer sich verändernden Bildungslage der LinzerInnen erkennen. Der Anteil jener Linzerinnen bzw. Oberösterreicherinnen, die maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen, sank in den vergangenen 20 Jahren deutlich, während sich der Anteil der Linzerinnen mit Hochschulabschluss in den Jahren 1991 bis 2001 verdoppelte. Die aktuelleren oberösterreichischen Daten sind nur bedingt geeignet, Trends für die Stadt Linz abzuleiten, da das Bildungsniveau in städtischen Zentralräumen erfahrungsgemäß höher ist als in ländlichen Gebieten.

**Grafik 15: Höchste abgeschlossene Ausbildung der 25- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung**



Quelle: Stadtforschung Linz, Volkszählung 91 und 2001, Statistik Austria 2008

Österreichweit stellt sich die Qualifikationsstruktur der weiblichen und männlichen Bevölkerung ähnlich dar: So hatten im Jahr 2006 rund 26% der Frauen im Alter von 25 bis 64 maximal einen Pflichtschulabschluss, bei den Männern waren es hingegen nur 14%. Das entspricht einem Unterschied zwischen Frauen und Männern von rund 12 Prozentpunkten. (Frauenbericht 2010, 78ff)

Der Bildungsstand ist eine von mehreren Variablen mit großem Einfluss auf Einkommen, berufliche Zufriedenheit, körperliche und psychische Gesundheit und Lebensqualitätszufriedenheit.

Er ist indirekt auch von Einfluss auf das Wohnklima in städtischen Vierteln. Der – wenn auch aufgrund der Datenlage veraltete – Blick auf die soziale Segregation nach dem Bildungsstand zeigt, wie stark die Unterschiede nach statistischen Bezirken in Linz sind. Besonders wichtig wäre es daher, Daten zum weiblichen Bildungsstand in den Bezirken zu erhalten.

**Tabelle 10: Vergleich der Bezirke mit überwiegend hohem und überwiegend niedrigem formalem Bildungsabschluss**

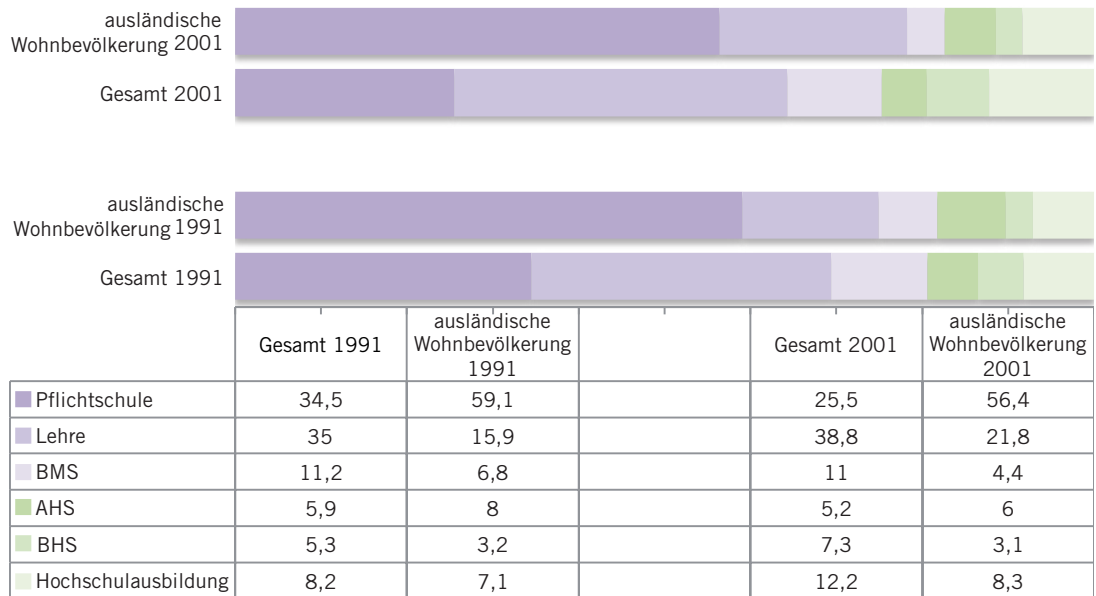
Bezirke mit niedrigem Bildungsabschluss (Pflichtschule) in % der Bezirksbevölkerung		Bezirke mit hohem Bildungsabschluss (Uni, FH, Akademien, Kollegs) in % der Bezirksbevölkerung	
Wankmüllerhofviertel	36 %	Neue Welt	10 %
Alt-Urfahr	37 %	Karlhofsiedlung	14 %
Kaplanhofviertel	37 %	Bachl-Gründberg	14 %
Andreas-Hofer-Platz-Viertel	39 %	Katzbach	16 %
Wegscheid	39 %	Freinberg	16 %
Scharlinz	40 %	St. Magdalena	16 %
Spallerhof	40 %	Alt-Urfahr	17 %
Schörgenhub	41 %	Elmberg	17 %
Hartmaysiedlung	41 %	Froschberg	17 %
Makartviertel	42 %	Neustadtviertel	17 %
Neue Heimat	42 %	Rathausviertel	17 %
Freinberg	46 %	Volksgartenviertel	19 %
Kleinmünchen	46 %	Auberg	22 %
Hafenviertel	46 %	Altstadtviertel	24 %
Franckviertel	50 %	Pöstlingberg	27 %
St. Peter	66 %	Römerberg-Margarethen	28 %

Quelle: Stadtforschung Linz, Datenbasis: Volkszählung 2001, e.B.

Dass der Frauenanteil bei den PflichtschulabgängerInnen immer noch deutlich höher sein dürfte als bei den Männern, lässt sich nur teilweise mit einem höheren Anteil der Frauen zwischen 50 und 64 Jahren erklären. Frauen mit migrantischer Herkunft<sup>31</sup> dürfte es, anders als „gebürtigen“ Österreicherinnen, nur in geringem Ausmaß gelungen sein, im Laufe der letzten Jahre eine höhere Qualifizierung zu erlangen. Auch hierzu ist die Datenlage derzeit nur dürftig.

31 Hinzuweisen ist hier darauf, dass auch diese Gruppe nicht homogen zu verstehen ist; Frauen mit EU-Hintergrund etwa verfügen über eine deutlich höhere Qualifikation als gebürtige Österreicherinnen; auch das wird noch im Detail dargelegt.

**Grafik 16: 25- bis 64-jährige Wohnbevölkerung nach höchster abgeschlossener Ausbildung in Linz und nach Staatsangehörigkeit (in %)**

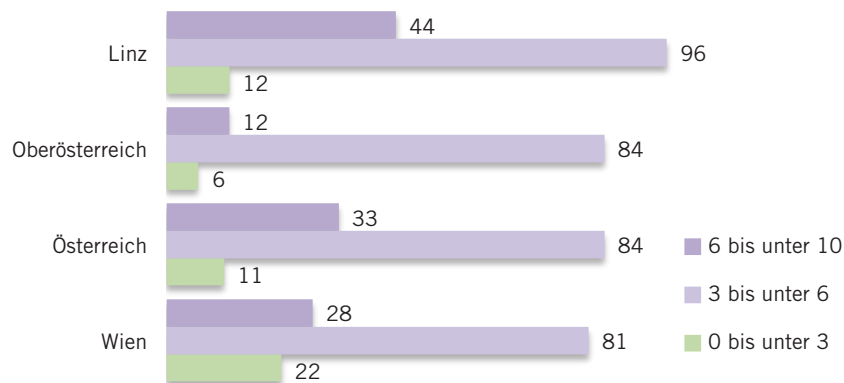


Quelle: Volkszählung 1991 und Mikrozensus 2008; AMS

### Kinderbetreuung

In Linz ist – folgt man amtlichen Statistiken – im Österreichvergleich der allgemeine Versorgungsgrad mit Kinderbetreuungsplätzen für Drei- bis Sechsjährige hoch.

**Grafik 17: Versorgungsgrad der Kinderbetreuung in % der Kinder (2008)**



Quelle: Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, Statistik Austria

Die Stadt Linz hat für alle drei- bis fünfjährigen Kinder mit Hauptwohnsitz in Linz eine Versorgungsgarantie (jeweils zum Stichtag 31. August) abgegeben und formuliert als Versorgungsziel, auch Kinder unterzubringen, die erst bis zum März des Folgejahres drei Jahre alt werden. Für 2012 wird ein Versorgungsgrad von 100 % laut Versorgungsziel angepeilt, das sind rund 5.500 Plätze. (Stadtforschung Linz 2007 a)

Tabelle 11: Versorgungssituation mit Kinderbetreuungseinrichtungen im Städtevergleich

	Kinder bis 6 Jahre bei Tagesmüttern	Betreuungsplätze für Kinder unter 3 Jahren insges.	Betreuungsplätze in Kindergärten	Betreuungsplätze in Horten
Eisenstadt	10	0	199*	kA
Klagenfurt	169	629	2.646	1.603
St. Pölten	154	51	1.704	468
Linz	51	438	5.762	3.726
Wels	40	155	1.638	602
Salzburg	234	484	3.435	1.045
Graz	694	1.110	6.176	1.474
Innsbruck	134	922	3.187	766
Bregenz	28	196	770	880
Wien	1.244	14.466	48.090	17.431

Quelle: Österreichs Städte in Zahlen 2010, e.B.

\* Vorjahresdaten

Vorschulische und schulbegleitende Kinderbetreuung haben ein großes Inklusionspotential. Für etwa 39% aller Linzer Kindergartenkinder und 45% der Hortkinder ist Deutsch nicht die Muttersprache. Anders als in anderen österreichischen Städten gibt es in Linz relativ wenige Tagesmütter.

Tabelle 12: Anteil von Kindern nichtdeutscher Muttersprache in Kinderbetreuungseinrichtungen in %

	Kinder bis 3	Kinder 3 bis 6	Kinder ab 6
Klagenfurt	7,9	16,0	15,3
St. Pölten	0,0	30,7	22,2
Linz	28,1	38,8	44,7
Wels	31,0	57,2	32,6
Salzburg	38,4	63,2	32,7
Graz	24,3	45,2	49,9
Innsbruck	14,9	66,1	46,9
Bregenz		84,9	28,5
Wien	22,4	38,1	43,1

Quelle: Österreichs Städte in Zahlen 2010, e.B.

Öffnungszeiten von Kindertagesheimen sind häufig der entscheidende Faktor dafür, dass Frauen im Beruf bleiben, zurückkehren oder sich beruflich weiter entwickeln können. Das Linzer Angebot ist hier – worauf noch später einzugehen sein wird – noch weiter ausbaubar.

Tabelle 13: Öffnungszeiten von Kinderversorgungseinrichtungen im Vergleich in %

	Anteil von Kinderbetreuungseinrichtungen mit Öffnungszeiten vor 7:30	Anteil von Kinderbetreuungseinrichtungen mit Öffnungszeiten nach 18:00
Linz	71,4	22,1
Salzburg	83,4	33,1
St Pölten	73,3	6,7
Graz	82,4	17,6
Innsbruck	50,0	24,6
Wien	89,4	51,7

Quelle: Österreichs Städte in Zahlen 2010, e.B.

## Schulbildung

Die Entwicklung und das aktuelle Schulbesuchsverhalten von Mädchen in Linz geben einen Einblick in geschlechtsspezifische Konstanten und Veränderungen im Laufe der letzten 17 Jahre.

Tabelle 14: Geschlechterproportion in den Schulen; Entwicklung von 1992 bis 2009

	Mädchenanteil in %	Entwicklung des Mädchenanteils um ... Prozentpunkte
Volksschulen	48	-1
Sonderschulen	35	-5
Hauptschulen	47	-2
Polytechnische Schulen	48	11
Berufsschulen	35	0
Handelsakademien	61	-8
HTL Goethestraße	41	21
HTL Paul Hahnstraße	2	1
AHS	54	2
Mode- und Bekleidungstechnik	96	2
BA für künstlerische Gestaltung	90	-2
BA für wirtschaftliche Berufe	90	-2
BS für Sozialberufe	88	2
BA für Land- und Ernährungswirtschaft	97	-3

Quelle: Stadtforschung Linz, e.B.

Nur einige wenige Veränderungen mädchenspezifischer Schulwahl in Linz springen ins Auge: Während etwa in den Sonderschulen und in den Handelsakademien der Mädchenanteil in diesem Zeitraum gesunken ist, zeigen zwei Schultypen bzw. Schulen einen gegenteiligen Trend: In der HTL Goethestraße ist der Mädchenanteil im betreffenden Zeitraum um 21 % auf absolut 42 % gestiegen, was auf die Einrichtung eines Design-Zweiges in dieser HTL zurückzuführen sein dürfte. Interessant ist die Entwicklung des Mädchenanteils in den Polytechnischen Schulen, hier liegt ihr Anteil im Jahr 2009 bei 48 % gegenüber 37 % im Jahr 1992. Dies ist unter anderem auf den deutlichen Anstieg von Mädchen mit Migrationshintergrund zurückzuführen.<sup>32</sup>

<sup>32</sup> Darauf wird im Kapitel „Lebensphasen – Lebenslagen“ näher eingegangen.

Insgesamt ist jedoch festzuhalten, dass auch in Linz – wie österreichweit zu befinden ist – eine ungebrochen starke Ungleichheit bei der Wahl der Fachrichtung der berufsbildenden Schultypen besteht: Mädchen sind an wirtschaftsberuflichen, sozialberuflichen und kaufmännischen Schulen überrepräsentiert. (Vgl. Frauenbericht 2010, 86 ff)

### Lehrlingsausbildung

In der Stadt Linz werden rund 20% aller oberösterreichischen Lehrlinge ausgebildet. Geschlechtsspezifische Daten zur Lehrlingsausbildung in Linzer Betrieben sind derzeit nicht zugänglich. Daher beziehen wir uns im Folgenden auf die Gesamtsituation in Oberösterreich. Zum Jahreswechsel 2009/2010 waren im Land Oberösterreich von 28.009 Lehrlingen 9.486 weiblich (rund 34%) und 18.523 männlich.

Ebenso wie im schulischen Bildungssystem gestaltet sich auch das Lehrberufsverhalten von Mädchen in Oberösterreich ungebrochen traditionell, wie nachfolgender Tabelle zu entnehmen ist.

**Tabelle 15: Hitliste der Lehrberufe – weibliche Lehrlinge**

Lehrberufe	gesamt	in %
Bürokauffrau	1.569	16,54
Friseurin und Perückenmacherin (Stylistin)	1.008	10,63
Einzelhandel – Lebensmittelhandel	818	8,62
Einzelhandel	565	5,96
Gastronomiefachfrau	387	4,08
Köchin	357	3,76
Restaurantfachfrau	332	3,50
Einzelhandel – Textilhandel	305	3,22
Großhandelskauffrau	282	2,97
Pharmazeutisch-kaufmännische Assistenz	219	2,31
<b>Summe Top-Ten weiblich</b>	<b>5.842</b>	<b>61,59</b>
<b>über 250 sonstige Lehrberufe</b>	<b>3.644</b>	<b>38,41</b>

Quelle: Wirtschaftskammer Oberösterreich 2010

Im Vergleich: Während bei den Mädchen rund 62% einen Lehrberuf aus der weiblichen Top-Ten-Liste wählen, wählen demgegenüber nur rund 43% der Burschen einen Lehrberuf aus der männlichen Top-Ten-Liste.

Hingewiesen sei an dieser Stelle bereits, dass nur rund 5% aller Lehrlinge in Oberösterreich AusländerInnen – bei der hier verwendeten Definition geht es um die StaatsbürgerInnenenschaft – sind; auch hier sind jedoch keine geschlechtsspezifischen Daten zugänglich. (Wirtschaftskammer Oberösterreich 2010, 10)



## Höhere Bildung

Österreichweit bilden weibliche Studierende seit dem Wintersemester 2007/2008 mit rund 52% die Mehrheit. Dies trifft auf öffentliche Universitäten ebenso zu wie auf Privatuniversitäten. Leicht unterrepräsentiert bleiben sie jedoch mit einem Frauenanteil von 45% an den Fachhochschulen. (Frauenbericht 2010, 103)

An der Johannes Kepler Universität sind weibliche Studierende nach wie vor unterrepräsentiert, wiewohl auch hier – bei insgesamt steigenden Studierendenzahlen – der Frauenanteil wächst. Waren 2005/2006 45% der ordentlichen Studierenden weiblich, ist ihr Anteil im Studienjahr 2009/2010 bereits auf 47% gestiegen.<sup>33</sup>

Nach wie vor ist bei der universitären Ausbildung in Linz eine starke Segregation nach Disziplinen zu erkennen. Während der Frauenanteil bei den Rechtswissenschaften rund 51% und bei den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften 49% beträgt, liegt er bei Naturwissenschaften und technischen Studienzeigen lediglich bei rund 20%. Auch dies liegt im österreichischen Trend.

An der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz sind weibliche Studierende mit einem Anteil von rund 62% deutlich überrepräsentiert.

**Tabelle 16: Frauenanteil an Fachhochschulen in Linz 2009/2010**

Studiengang	Anteil weiblicher Studierender
Sozialarbeit (Diplomstudium auslaufend)	71,0
Soziale Arbeit (Bachelorstudium)	78,2
Soziale Dienstleistungen (Diplomstudium auslaufend)	64,7
Medizintechnik (Diplomstudium auslaufend)	14,6
Medizintechnik (Bachelorstudium)	26,4
Sozialmanagement (Diplomstudium auslaufend)	68,3
Verwaltungsmanagement (Bachelorstudium auslaufend)	50,0
Sozial- und Verwaltungsmanagement (Bachelorstudium)	76,8
Services of General Interest (Masterstudium)	64,2

Quelle: Stadtforschung Linz

## Erwachsenenbildung

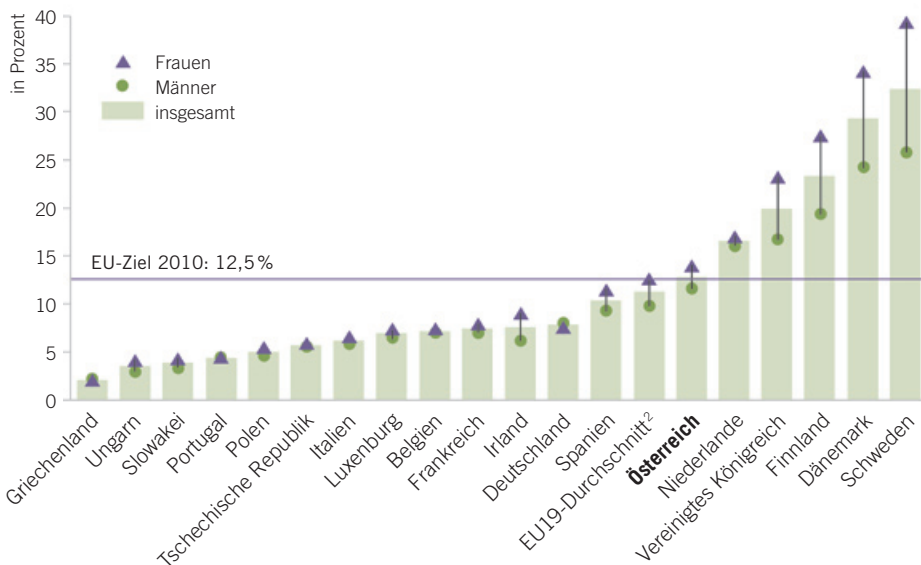
### Erwachsenenbildung in der EU und in Österreich

„Lebenslanges Lernen“<sup>34</sup> ist für die Europäische Union ein wesentliches Mittel, um ein wettbewerbsfähiger und dynamischer Wirtschaftsraum zu sein und zu bleiben. In den Schlussfolgerungen des Europäischen Rates vom 5. Mai 2003 wurde diesbezüglich das Ziel festgelegt, „den EU-Durchschnitt der Erwachsenen im erwerbsfähigen Alter (Altersgruppe 25 bis 64 Jahre), die sich am lebenslangen Lernen beteiligen, bis 2010 auf mindestens 12,5% anzuheben.“ (Frauenbericht 2010, 114)

<sup>33</sup> Quelle: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bildung\\_und\\_kultur/formales\\_bildungswesen/universitaeten\\_studium/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/index.html), abgefragt am 14. Jänner 2011.

<sup>34</sup> „Lebenslanges Lernen“ umfasst laut einer Definition des Europäischen Rates „alles Lernen während des gesamten Lebens, das der Verbesserung von Wissen, Qualifikationen und Kompetenzen dient und im Rahmen einer persönlichen, bürgergesellschaftlichen, sozialen bzw. beschäftigungsbezogenen Perspektive erfolgt.“ (zit. nach Frauenbericht 2010, 114)

**Grafik 18: Beteiligung am lebenslangen Lernen im internationalen Vergleich im Jahr 2007<sup>1</sup>**



<sup>1</sup> Besuch von Kursen, Schulen oder Hochschulen in den letzten vier Wochen vor der Befragung.

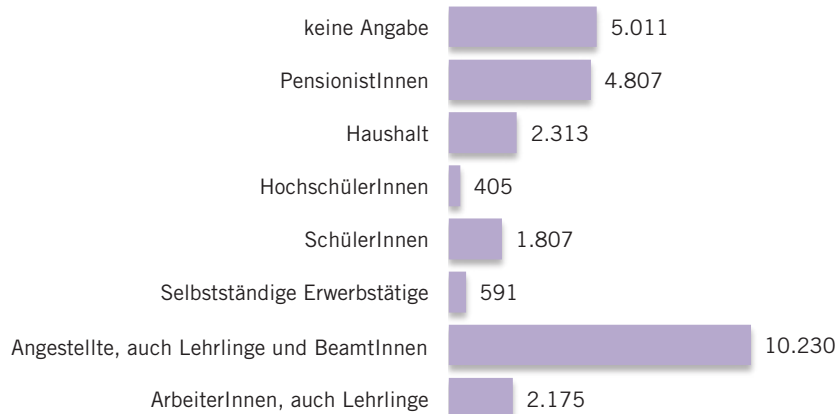
<sup>2</sup> Die EU19-Staaten sind jene EU-Staaten, welche gleichzeitig Mitglied der OECD sind.

Quelle: EUROSTAT (2007), zit. nach Frauenbericht 2010, 116

Im Jahr 2008 übertrafen im Bereich des lebenslangen Lernens Frauen in Österreich mit 14,2% nicht nur den EU-Zielwert von 12,5% sondern auch die Bildungsbeteiligung von Männern in Österreich (12,2%) deutlich. (Frauenbericht 2010, 114) Österreichweit wenden 14,3% der Frauen (12% der Männer) mehr als fünf Stunden pro Woche (Männer 6,40) für schulische bzw. Weiterbildungstätigkeiten auf. (Statistik Austria 2009)

### Weiterbildungsbeteiligung nach Lebensunterhalt

**Grafik 19: Weiterbildungsbeteiligung nach Lebensunterhalt**



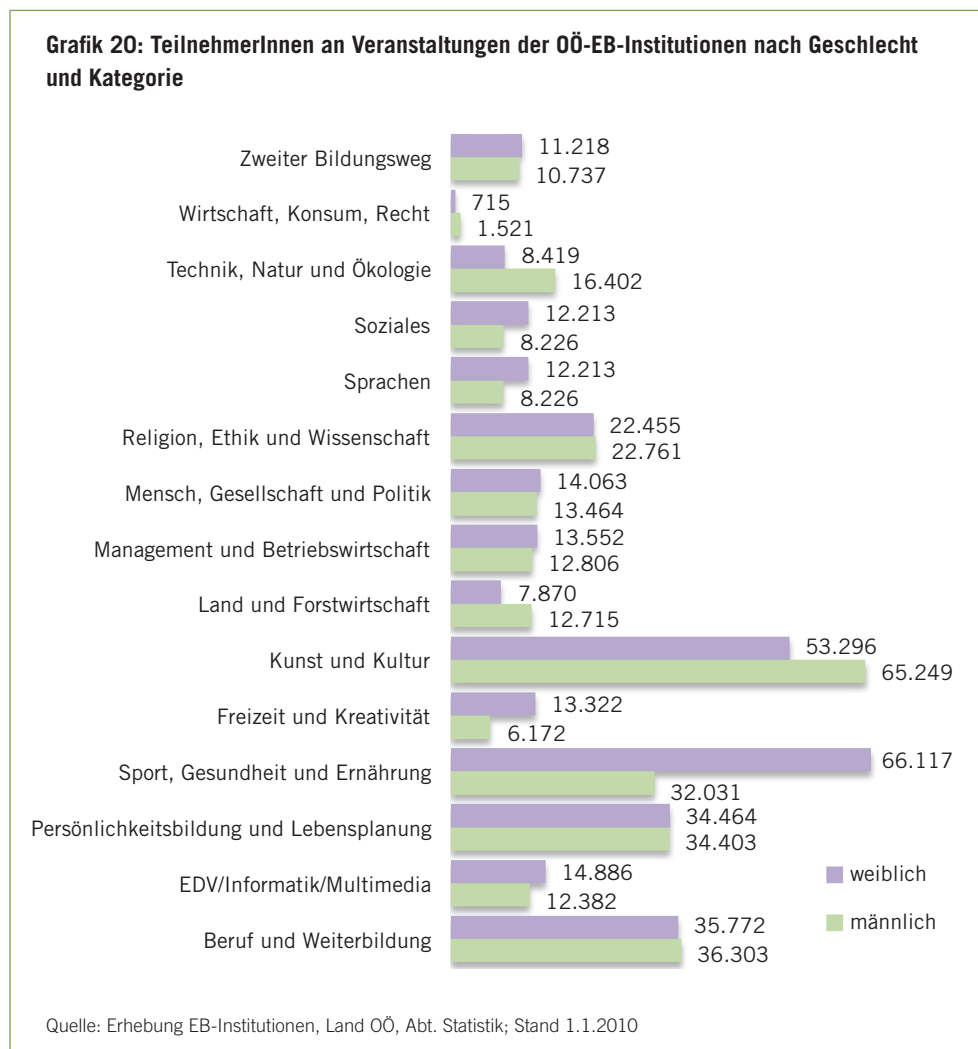
Quelle: Erhebung EB-Institutionen, Land OÖ, Abt. Statistik, Stand 1.1.2010

Das Weiterbildungsverhalten in Oberösterreich unterscheidet sich deutlich: So bilden Angestellte mit 38 % die größte Gruppe, während sich etwa ArbeiterInnen nur zu 8 % an Weiterbildungen beteiligen. Diese Daten liegen nicht geschlechtsspezifisch vor.

### Exemplarische Beteiligung von Frauen an der Erwachsenenbildung in Linz

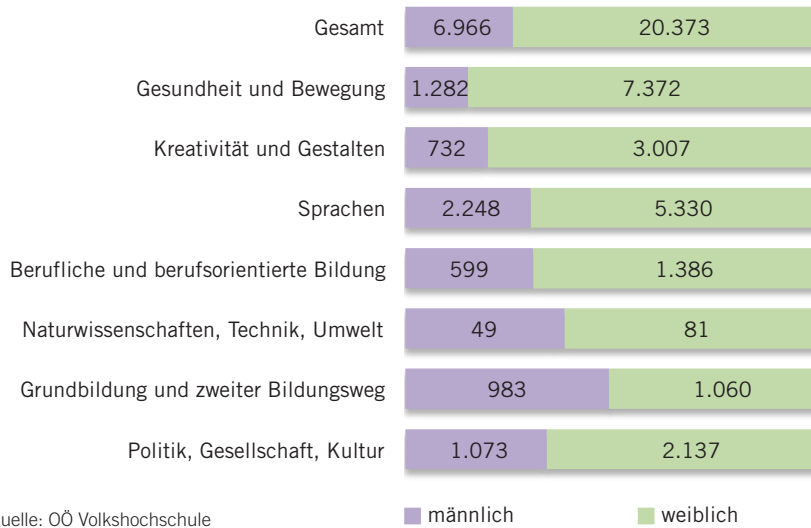
Die Erhebung der TeilnehmerInnen an Veranstaltungen der Oberösterreichischen Erwachsenenbildungseinrichtungen nach besuchter Kurssparte belegt nicht nur die höheren Weiterbildungsaktivitäten von Frauen (gesamt 54 % Teilnehmerinnen), sondern auch die vielfach traditionellen geschlechtsspezifischen Interessen bei diesen Veranstaltungen. Dieser Trend trifft auf alle Erwachsenenbildungseinrichtungen in Linz ebenso wie in Österreich zu.

An Sonderveranstaltungen (Ausstellungsbesuche, Theater- und Konzertbesuche, Bildungsreisen u.ä.) der Erwachsenenbildungseinrichtungen Oberösterreichs beträgt die Beteiligung von Frauen 58 %.



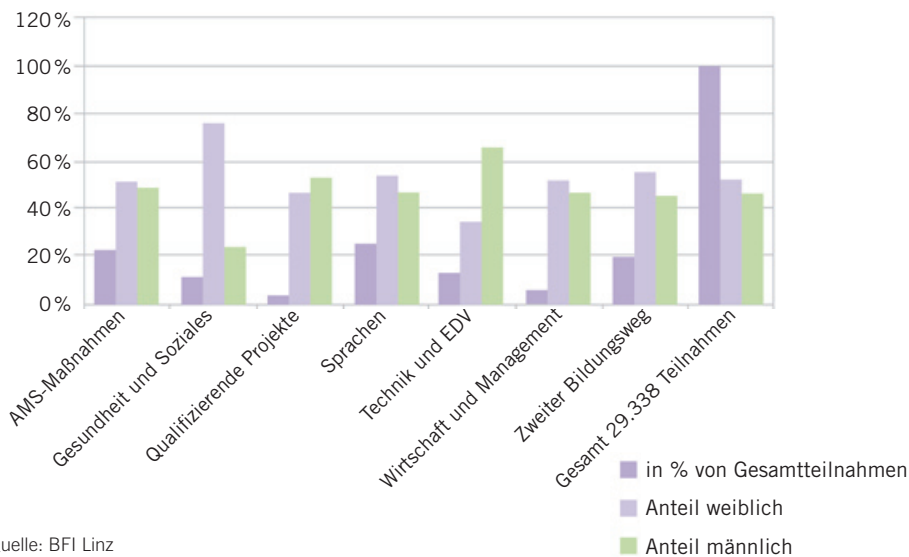
Auch die folgenden exemplarischen Beispiele der Beteiligung von Frauen an Weiterbildungsangeboten großer Bildungsträger in Linz verdeutlichen die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Tendenzen.

**Grafik 21: TeilnehmerInnen an Fortbildungen der Volkshochschule nach Geschlecht (2009)**



Der Frauenanteil bei den KursteilnehmerInnen am BFI Linz betrug 2009 insgesamt rund 53%. Ein Blick auf die verschiedenen Bildungsbereiche vermittelt auch hier die geschlechtsspezifischen Unterschiede.

**Grafik 22: Kursteilnahmen BFI Linz 2009 nach Bereich und Geschlecht, in %**



Eine Statistik des oberösterreichischen Wirtschaftsförderungsinstitutes belegt, dass der Frauenanteil bei den KursteilnehmerInnen ebenfalls bei rund 52% liegt und sich in den letzten Jahren prozentuell leicht nach oben entwickelt hat. Laut Aussage des WIFI Oberösterreich trifft dieser Prozentsatz auch für die Linzer KursteilnehmerInnen zu. Eine Aufteilung der TeilnehmerInnen nach Geschlecht für einzelne Kursbereiche (Sparten) ist hier jedoch nicht verfügbar.

## TRENDS

### Bildungsstand

Trotz prekärer Datenlage zum Bildungsniveau der Linzerinnen und Linzer, insbesondere nach Geschlecht, Herkunft und Bezirken sind bestimmte Tendenzen erkennbar:

- Frauen mit maximal Pflichtschulabschluss werden sukzessive weniger – eine Ausnahme bilden hier vor allem junge Migrantinnen in sozial benachteiligten Stadtteilen.
- Dennoch verfügen überdurchschnittlich viele Linzerinnen im Vergleich zu den Linzer Männern nur über einen Pflichtschulabschluss.

### Kinderbetreuung

- Die Linzer Betreuungsquote von Kindern im Alter von null bis unter zehn Jahren ist verglichen mit der gesamtösterreichischen sehr gut.
- Die differenziertere Betrachtung lässt einige Schwachstellen erkennen:
  - die Betreuung von Kindern zwischen null und drei Jahren sowie über sechs Jahren ist noch deutlich verbesserbar,
  - es besteht eine Kluft zwischen Bedarfen nach Öffnungszeiten und den real angebotenen sowohl im Bereich der gesamten vorschulischen sowie der schulbegleitenden Kinderbetreuung.
- Bei 39 % aller Linzer Kindergartenkinder und 45 % der Hortkinder ist Deutsch nicht die Muttersprache.
- Lücken in den Möglichkeiten zur Kinderbetreuung schränken nach wie vor die Chancen der Erwerbsbeteiligung von Frauen (insbesondere bei mehr als einem Kind) massiv ein.

### Schul- und Berufsausbildung

- Die Bildungsbeteiligung der jungen Linzerinnen steigt stetig und auch stärker als jene der jungen Linzer.
- Die jungen Linzerinnen wählen jedoch nach wie vor nahezu ungebrochen geschlechtsstereotype Schulausbildungen.
- Auch im Bereich der Lehrausbildungen zeigt sich ein unverändert stereotypes Berufswahlverhalten: Von den 34 % weiblicher Lehrlinge wählen nahezu zwei Drittel einen von zehn Berufen aus 260 möglichen Lehrberufen.
- Der Anteil weiblicher Lehrlinge in der Industrie beträgt 14,5 %, im Gewerbe und Handwerk 21 % und im Einzelhandel 73 %.

### Höhere Bildung

- Im Gegensatz zur gesamtösterreichischen Situation sind weibliche Studierende an der Linzer Johannes Kepler Universität nach wie vor unterrepräsentiert, jedoch bei steigender Tendenz ihrer Repräsentanz.
- Auch die höheren Ausbildungen (Fachhochschulen, Akademien, Universitäten) weisen große geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Disziplinenwahl auf, so beträgt der Frauenanteil bei Studierenden von Naturwissenschaft und Technik nur 20 %.

### Erwachsenenbildung

- Es gibt im Zentralraum Linz eine große Palette von öffentlichen und privaten Erwachsenenbildungsangeboten.
- Die Beteiligung von Frauen ist höher als jene von Männern.
- Trotzdem sind quantitativ und qualitativ geschlechtsspezifische Unterschiede erkennbar: Männer dominieren den technischen, naturwissenschaftlichen Bereich, Frauen dominieren Sport, Ernährung, Gesundheit.
- Frauenspezifische Bildungsangebote werden stark angenommen.
- Nach wie vor können jedoch bestimmte Zielgruppen wie etwa bildungsferne Frauen, Frauen aus sozial benachteiligten Schichten sowie Migrantinnen nicht bzw. nur unterrepräsentiert erreicht werden.

### LÜCKEN

- Auf der Basis des nun von Statistik Austria geführten Bildungsregisters sollte es für die Stadt Linz möglich werden, laufend aktualisierte und fortlaufende Daten zum formalen Bildungsstand der Linzer Bevölkerung nach Geschlecht, Herkunft, Alter, Behinderungen und statistischen Bezirken zu erfassen.
- Es gibt gute arbeitsmarktpolitische Rehabilitations- und Weiterbildungsmaßnahmen für Personen mit Behinderungen, aber keine Daten zu Bildungsstand und Bildungs- und Weiterbildungsbeteiligung von Frauen (und Männern) mit Behinderungen insgesamt.
- Geschlechts- und migrationspezifische Daten zur Situation der Lehrlingsausbildung in Linz
- Linzspezifische Daten und NutzerInnenprofile gesamt am WIFI

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

### Bildungsstand

In der Bildungsfrage ist in Linz in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten etwas in Bewegung gekommen. Ein Beleg dafür ist das Qualifikationsniveau der Linzer Bevölkerung gesamt, speziell jedoch auch der Linzerinnen. Diese Entwicklung korrespondiert mit der guten infrastrukturellen Ausstattung mit Bildungseinrichtungen per se, beginnend mit vorschulischen über schulische Institutionen bis hin zu höheren Ausbildungen und zahlreichen und diversifizierten Möglichkeiten zur Erwachsenenbildung.

Allgemein – so die Ergebnisse einer Befragung der LinzerInnen aus dem Jahr 2004 (BürgerInnenbefragung 2004) – zeigen sich auch drei Viertel der befragten Frauen mit dem Bildungsangebot in Linz sehr bzw. zufrieden. Jene Frauen – bei dieser Befragung eine deutliche Minderheit –, die mit der Bildungssituation überdurchschnittlich unzufrieden sind, leben in Wegscheid, in der Neuen Heimat, in Schörgenhub, Scharlinz, der Neuen Welt oder im Franckviertel und im Hafenviertel. Es wäre wichtig, mehr über die spezifischen bildungsbezogenen Problemlagen und Bedarfssituationen der Bewohnerinnen in diesen Bezirken zu wissen: Welchen formalen Bildungsstand haben sie, ist ihre Muttersprache Deutsch, wie alt sind sie und wie sind ihre familialen Rahmenbedingungen? Erst auf der Basis dieses Wissens kann über Bildungsperspektiven und -möglichkeiten nachgedacht werden.

Die Möglichkeiten der Realisierung von Qualifikationschancen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen werden durch mehrere Umstände eingeschränkt:

Zuallererst frappt die ungebrochen traditionelle Ausbildungswahl der jungen Frauen. Dies wird strukturell unterstützt bzw. reproduziert durch fehlende Genderkompetenz bei allen beteiligten Institutionen und deren AkteurInnen. Die knappen Personalressourcen an den Schulen sowie die immer größer werdenden Aufgaben, die an diese Bildungseinrichtungen delegiert werden, fördern diesen Stillstand indirekt.

Darüber hinaus sind zahlreiche Zugangsbarrieren für Personen aller Altersstufen aus sozial benachteiligten Schichten – und hier besonders, aber nicht nur – für Frauen und auch Männer migrantischer Herkunft zu identifizieren.

### Zur traditionellen Geschlechterordnung

Die Diskussion in den Workshops mit ExpertInnen aus dem Bereich Bildung und Arbeitsmarkt führte zu einem prägnanten Befund, den wir hier zusammenfassen.

Das relativ große und qualitativ hochwertige Linzer Kinderbetreuungs-, Schul-, Aus- und Weiterbildungssystem mit vielen Diversifizierungsmöglichkeiten wird nach wie vor nicht offensiv dafür genutzt, das geschlechtsspezifisch traditionelle Schul- und Bildungswahlverhalten junger Menschen zu durchbrechen. Dies wird auch nicht durch – einige exemplarische Beispiele ausgenommen – Aktivitäten im Bereich des lebenslangen Lernens korrigiert. Vielmehr reproduzieren die Bildungseinrichtungen und die pädagogischen Zugänge die traditionellen Rollenklischees. So interessieren sich Mädchen – wie verschiedene Studien der letzten Jahre belegen – im ersten Kindergartenjahr gleichermaßen für Technik wie Jungen. Dieses Interesse ist spätestens mit Eintritt in die Volksschule verschwunden. Den Prozess später wieder umzukehren sei schwierig, meint eine Expertin im Workshop „Bildung und Arbeitsmarkt“, weil zu diesem Zeitpunkt die Barrieren schon im Kopf seien.

Die geschlechterunsensible Haltung der beteiligten Bildungsinstitutionen verfestigt traditionelle Rollenvorstellungen, die vielfach durch die Sozialisation in den Herkunftsfamilien geprägt worden sind, bei Mädchen und jungen Frauen. Dies findet sowohl in der Schule wie auch

„Da gibt es dann die klassischen Einschränkungen im Denken und im Zutrauen. Das Selbstwertproblem und die Rollenklischees haben hier eine Quelle.“ (Expertin)

in anderen an Berufsfindungsprozessen beteiligten Institutionen wie etwa dem Arbeitsmarktservice statt. Auch der Umgang mit Neigungs- und Interessentests als Orientierungshilfe bei der Berufswahl durch Institutionen, die Berufsberatungen durchführen, ist kritisch zu hinterfragen. Sowohl die Tests als auch die Beurteilung ihrer Ergebnisse sind nicht geschlechtergerecht.

Mädchen und junge Frauen in Linz wünschen sich, glücklich zu sein. (Jugendbefragung 2006) Das beinhaltet für sie materielle Sicherheit, einen guten Beruf und eine glückliche PartnerInnenschaft. Sie wollen Chancen haben, Selbstbestimmtheit und Eigenständigkeit.

Fehlende, mangelhafte oder – wie im Fall von Frauen – traditionelle Ausbildungen sind jedoch ein wesentlicher Hinderungsgrund für einen guten Start in ein eigenständiges, glückliches Leben. Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Schichten haben dabei noch immer strukturell schlechtere Startchancen. Mit ihrer Ausbildungs- und Berufswahl, die anhand der vorhandenen Daten belegt werden konnte, legen die jungen Linzerinnen nach wie vor den Grundstein für ein tendenziell von Armutsgefährdung bzw. von Abhängigkeiten – entweder vom Partner oder vom Staat – geprägtes weiteres Leben. Denn die von den Mädchen gewählten Lehrberufe fallen überwiegend in Dienstleistungssparten, in denen, wie etwas später noch im Detail gezeigt wird, die branchenübliche Entlohnung vergleichsweise niedrig ist – ein Berufsleben lang.

Die Beteiligung junger Frauen an höherer Bildung ist auch in Linz stark gestiegen. Dennoch ist es im universitären Bereich trotz verschiedener Programme, wie etwa „Girls' Day“ oder „FIT“, nicht gelungen, weibliche Studierende in einem größeren Umfang für andere, bislang nicht-traditionelle Studien zu gewinnen.

Auch im Bereich der Erwachsenenbildung gelingt es in Linz kaum, rollenstereotype Bildungsaktivitäten zu durchbrechen. Dieser Befund ist auch für ganz Österreich zu treffen: Bei Frauen überwiegen in den Interessensgebieten Fremdsprachen, Gesundheits- und Sozialwesen oder Dienstleistungen, bei Männern Höherqualifizierungen im technischen Bereich und im Baugewerbe, Informatik, Recht und Wirtschaft. (Erster Steirischer Frauenbericht 2009b, 16) Außerdem wird eine Benachteiligungsstruktur von Frauen bei berufsbezogenen Kursen und Schulungen besonders deutlich: Frauen, obwohl erwerbstätig, besuchten etwa zu 41 % diese Fortbildungsangebote ausschließlich oder überwiegend in ihrer Freizeit, für Männer traf dies nur bei 27 % zu. (Frauenbericht 2010, 117)

### Soziale Zugangsbarrieren

Es gibt nach wie vor unüberwindbare Zugangsbarrieren für sozial benachteiligte Schichten, um an besserer Qualifizierung teilzuhaben. In Bezug auf junge Frauen migrantischer Herkunft fällt auf, dass die Unterstützung beim Erwerb der Kenntnisse der deutschen Sprache vielfach noch immer als äußerst ungenügend zu beschreiben ist. Somit bleiben ihnen – abgesehen von den anderen gesellschaftspolitischen Barrieren – von Beginn an alle weiteren Möglichkeiten für Qualifizierung und in der Folge bessere Arbeitsmarktchancen verwehrt. Hier alle Bildungsinstitutionen bestmöglich zu unterstützen, ist eine wesentliche Aufgabe der Bildungspolitik. Flankierende und ergänzende Maßnahmen seitens der Stadt Linz sind in guten Ansätzen vorhanden, aber bedürftig.

Insgesamt wird in Linz – wie überall in Österreich – eine Bildungssituation reproduziert und prolongiert, die auf Selektion aufbaut. Traditionell sind urbane Zentren aufgrund der besseren Erwerbsarbeitschancen für Höher- und Hochqualifizierte attraktiv. Dieser Qualifikationsbonus



wird – mit Berücksichtigung der unterschiedlichen Genderimplikationen – an deren Nachkommen „sozial“ vererbt, so wie am anderen Ende der Skala auch Bildungsbenachteiligung „sozial vererbt“ wird. Dieser Befund ist auch für Linz zu treffen, wie die Zahlen über Frauen mit maximal Pflichtschulabschluss deutlich belegen, wobei hier besonders Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund – aber eben nicht nur diese – betroffen sind. Bei starker MigrantInnenkonzentration in den Städten steigt deshalb auch der Anteil von Niedrigqualifizierten. Dies bedeutet, dass sich hier Ethnisierungsprozesse sozialer Problemlagen manifestieren. Dies hat – wie in den folgenden Abschnitten noch deutlich wird – eine Vielzahl sozialer Problemlagen zur Folge: Niedrigqualifizierte sind überdurchschnittlich von Erwerbsarbeitslosigkeit und einem höheren Verarmungsrisiko betroffen.

Auch mit den Angeboten im Erwachsenenbildungsbereich scheint es nicht zu gelingen, soziale Barrieren zu minimieren und bildungsferne Frauen, Frauen aus sozial benachteiligten Schichten oder Frauen migrantischer Herkunft erreichen zu können. Eine Vielzahl finanzieller Fördermöglichkeiten – etwa Mobilitätsförderungen, Bildungskonto, AK-Bildungsbonus oder Bildungsförderungen für spezifische Zielgruppen – konnten für diese Problematik noch keine substanziellen Verbesserungen bewirken.

Das Interesse an Weiterbildung ist – wie eine bereits 2003 durchgeführte Studie für Oberösterreich belegt – prinzipiell sehr groß: Für drei Viertel aller oberösterreichischen Arbeitnehmerinnen traf dies zu. Viele können ihrem Bildungshunger aufgrund verschiedener sozialer Zugangsbarrieren jedoch nicht nachkommen: Zu hohe Kosten, zu hohe familiäre Belastungen, zu ungünstige Kurszeiten und fehlende passende Angebote wurden damals als Hemmnisse benannt. (Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ 2003) Daran scheint sich in den letzten sieben Jahren nichts Wesentliches verändert zu haben.

Allerdings finden sich auch äußerst positive Beispiele, die zeigen, dass es mit maßgeschneiderten Angeboten und zielgruppengerechter Ansprache und Vermarktung sehr wohl gelingen kann, eher bildungsferne Frauen zu erreichen. Verwiesen sei hier etwa auf stadtteilbezogene Weiterbildungsangebote oder auch auf Angebote frauenspezifischer Weiterbildungseinrichtungen, die durch unterstützende Zusatzleistungen – wie etwa Kinderbetreuung oder muttersprachliche Kurse – strukturell diese Voraussetzungen schaffen.

Bei der Programmerstellung und Vermarktung auf die verschiedenen Lebenssituationen und Lebensphasen von Frauen zu achten und Orte der Bildung auch als Orte der Begegnung zu konzipieren, ist derzeit erst in Nischen der Fall. Ein solches Verständnis ist noch nicht Teil der Regelinstrumente der Linzer Erwachsenenbildung geworden. Erste Anzeichen, dass sich auch bei den großen Bildungsträgern hier ein neues Bewusstsein entwickelt – etwa das Erkennen der Notwendigkeit zielgruppenspezifischer Angebote und eines bedarfs- und prozessorientierten Zugangs – könnten vielversprechend in Richtung des strukturellen Abbaus sozialer Barrieren verstärkt werden.

## **Berufsorientierung und Bildungsberatung – Hemmnis und Chance**

Die Einrichtungen, die für Bildungsfragen, Berufsfindung und -orientierung, aber auch für Arbeitsplatzvermittlung und allgemeine Bildungsberatung zuständig sind, arbeiten noch nicht vernetzt und koordiniert. Die Vermutung, dass es letztlich vor allem darum geht, den durch die Bildungsinstitutionen produzierten Mangel zu verwalten, liegt nahe. Hier ist ein tragfähiges Kooperationsnetzwerk zu installieren, in dem alle Angebote zusammengeführt werden und alle Einrichtungen an dem gemeinsamen Ziel einer geschlechts- und kultursensiblen Berufsorientierung und Bildungsberatung arbeiten. Nur so kann auf Perspektive an dieser nun schon seit Jahrzehnten nahezu unveränderten Situation

„Noch immer werden so viele Jugendliche in sämtliche Kurse gesteckt, nur damit man sie aus der Statistik herausbekommt“, meint eine Expertin in der Diskussion.

qualitativ und langfristig etwas verändert werden. Denn eines erzählen die Daten in Linz sehr deutlich: Es lassen sich einige, wenngleich noch nicht stark ausgeprägte Veränderungen beobachten, wie etwa der inzwischen nahezu 50-prozentige Mädchenanteil an Polytechnischen Schulen. Dies kann positiv, aber auch problematisch gesehen werden. Einerseits kann es einen Fortschritt darstellen, dass Mädchen heute mehr als früher zumindest noch die Polytechnische Schule besuchen. Sehr oft jedoch ist dies dann auch das Ende ihrer Qualifikationslaufbahn. Aufgrund mangelnder Unterstützung, Aufklärung und Information nützen viele dieser Mädchen den Besuch der Polytechnischen Schule also nicht als Einstieg in eine weitere Qualifizierung. Nur rund ein Drittel von ihnen beginnt eine Lehrausbildung – wenn auch in überwiegend noch immer traditionellen Lehrberufen. Viele dieser Mädchen – aber auch Burschen – verschwinden nach der Polytechnischen Schule aus dem Bildungssystem, sie gehen, wie sich in der Diskussion dazu herausstellt, irgendwo verloren.

„Es gibt ein großes Potential an Frauen, die wir mit den herkömmlichen Systemen gar nicht erreichen und die wir verlieren.“  
(Expertin)

Andererseits werden Mädchen aus sozial benachteiligten Familien – vielfach mit Migrationshintergrund – auch keine anderen Perspektiven als die Polytechnische Schule oder die Lehre aufgezeigt. Die Fähigkeiten und Talente dieser Mädchen, die eventuell auch stark für den Besuch einer weiterführenden Schule sprechen würden, bleiben unberücksichtigt. Hier bewirken Herkunftsfamilien und Schul- bzw. Beratungsinstitutionen zusammen eine Engführung und Verhinderung von Zukunftschancen. Und der Mechanismus der Weitergabe von Niedrigqualifizierung in sozial benachteiligten Familien bleibt ungebrochen wirksam.

Bei Frauen migrantischer Herkunft kommt noch ein wesentliches strukturelles Problem hinzu: Da die formal im Ausland oder informell in Österreich erworbenen Qualifikationen nicht systematisch erhoben und anerkannt werden – hervorgehoben seien hier die nahezu unüberwindlichen Barrieren bei der Nostrifikation –, geraten sie unabhängig von ihrem Bildungsstand in eine Dequalifikationsspirale. Wiewohl spezielle Beratungseinrichtungen in Kooperation mit dem Arbeitsmarktservice hier bereits Konzepte entwickelt haben und diese auch umsetzen, ist dies strukturell für Linz nach wie vor ein großes Problem.

Die strukturellen Barrieren im Bereich von Ausbildung und Berufsberatung waren in Linz Gegenstand diverser Pilotprojekte, die viele Erfahrungen generiert haben. Sie waren jedoch immer befristet und gingen selten in den Status von Regelinstrumentarien über. Bei diesen Projekten ging es etwa – neben Implementierung geschlechtssensibler Pädagogik, spezielle Förder- und Betreuungsprogramme sozial benachteiligter Mädchen oder Instrumentenentwicklung zur Kompetenzarbeit – vor allem auch um die Vernetzung der verschiedenen Ausbildungswelten. Aber auch spezielle AMS-Ausbildungen für Frauen migrantischer Herkunft – etwa zu Heimhelferinnen oder Fachsozialbetreuerinnen – sind als solch positive Maßnahmen hervorzuheben. Diese diversen Erfahrungen sollten künftig genutzt und in Form von flächendeckender Implementierung realisiert bzw. als aktuell laufende Schwerpunkte ausreichend finanziert werden.

### **Mangelhafte Kinderbetreuung als Barriere beim Zugang zum Arbeitsmarkt**

Die Versorgung mit flächendeckenden Betreuungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche bis 15 Jahre – bezogen auf die örtliche Lage sowie die zeitliche Lage ihrer Öffnungszeiten – ist eine Grundvoraussetzung für die Erwerbsbeteiligung von Menschen mit Kinderbetreuungspflichten. Dies sind in Linz wie in Österreich insgesamt nach wie vor überwiegend Frauen.

„Wir schneiden uns ins eigene Fleisch, wenn wir sagen: ‚Wir haben in Linz ein tolles Kinderbetreuungsangebot.‘“ (Expertin)

Der allgemeine Grad an vorschulischer und schulischer Kinderbetreuung ist in Linz – vergleicht man dies anhand verschiedener Daten mit Österreich, aber auch im Vergleich zu ländlichen Regionen Oberösterreichs – vergleichsweise gut. Auch die Qualität etwa der Kindergärten in den verschiedenen Stadtteilen ist – abgesehen vom Fehlen geschlechtssensibler Pädagogik – hervorzuheben.

Bei differenzierterer Betrachtung werden jedoch mannigfaltige Versorgungslücken sichtbar, durch die der Zugang zu Beschäftigung von Frauen verhindert bzw. zumindest massiv eingeschränkt wird, da sich das gesamte Betreuungsangebot nicht den Veränderungen in der Gesellschaft, am Arbeitsmarkt und nicht zuletzt in den Lebensvorstellungen bzw. Lebensnotwendigkeiten der Frauen und Männer angepasst hat.

*„Klientinnen, die etwa im Pflegebereich arbeiten und daher auch Nacht- und Wochenenddienste haben, stehen bei der Scheidung oder Trennung vor der Katastrophe.“ (Expertin)*

Großer Nachholbedarf besteht im Bereich der unter dreijährigen Kinder und bei Horten und der Nachmittagsbetreuung von Schulkindern. *„Bei den unter Dreijährigen ist es katastrophal.“* stellt eine Expertin in der Diskussion fest.

Schwierig ist es auch für jene Frauen, die in Linz erwerbstätig, jedoch nicht hier wohnhaft sind. Sie fragen sich: *„Wo gebe ich dann mein sechs Monate altes Baby hin?“*

Besonders schwierig ist die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit mit der Kinderbetreuung, wenn mehrere Kinder zu versorgen sind. In diesen Fällen ist es nahezu unmöglich, relativ rasch nach der Geburt der Kinder wieder voll erwerbstätig zu sein, da das Betreuungsangebot nur bei einem kleinen zeitlichen Fenster – nämlich den drei- bis sechsjährigen Kinder – gut ist. Die Versorgung der Kinder in den restlichen Lebensjahren ist nach wie vor individuell zu lösen. Die signifikante Abnahme von Familien mit mehr als einem bzw. zwei Kindern in den letzten Jahren dürfte eine dieser individuellen Lösungen darstellen.

**„Wenn ich drei Kinder habe, wie komme ich da dann zu einer Beschäftigung?“ (Expertin)**

*„Es ist automatisch so, dass, wenn ich Vollzeit berufstätig sein möchte, dann kann ich nur ein Kind haben.“ (Expertin)*

Mit spezifischen Zugangsbarrieren zu öffentlicher Kinderbetreuung sind auch Frauen mit Migrationshintergrund konfrontiert. Sie bekommen – so ein österreichweiter Befund – tendenziell mehr Kinder als gebürtige Österreicherinnen – vor allem auch in jüngeren Jahren. (Frauenbericht 2010, 326) Aufgrund rechtlicher Bestimmungen – für einen Krabbelstubenplatz ist eine Beschäftigung von mindestens 20 Stunden nachzuweisen – und tendenziell geringerer familialer Unterstützungsmöglichkeiten ist für diese Frauen, sollten sie mehrere Kinder haben, die Aufnahme einer Erwerbsarbeit nahezu nicht möglich.

Verbesserungsbedarf gibt es auch für jene erwerbstätigen Frauen (und Männer) mit Kinderbetreuungspflichten, die unregelmäßige und sogenannte untypische Arbeitszeiten haben, was für einen Großteil der erwerbstätigen Frauen der Fall ist. Dies betrifft in gleichem Maße die vorschulische und schulbegleitende Kinderbetreuung, etwa im Bereich der täglichen Öffnungszeiten sowie der Schließtage, insbesondere während der Ferien.

## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

- Schließen der Datenlücken in allen Bildungsbereichen
- Umfassende Adaptierung/Flexibilisierung der vorschulischen und schulischen Kinderbetreuungsangebote (zeitlich, örtlich, inhaltlich) an die diversen Bedarfe
- Implementierung von Gender Budgeting im Bildungsbereich zur Erhöhung der Zielgruppengenauigkeit der Angebote und Senkung der sozialen Barrieren (Kooperation der Stadt Linz mit dem Land Oberösterreich und dem Bund)
- Implementierung von Gender Mainstreaming unter Berücksichtigung der weiteren sozialen Merkmale in allen Bildungseinrichtungen der Stadt Linz (strukturell, inhaltlich)
- Vernetzung mit bzw. Einwirken auf die diversen Ausbildungseinrichtungen des künftigen pädagogischen Personals (wie Pädagogische Hochschulen, Kindergartenakademie etc.) in Hinblick auf Ausbildungsmodule zur geschlechtersensiblen Ausbildung von Mädchen und Jungen
- Finanzierung eines qualitätsgesicherten und geschlechtersensiblen Unterrichtsfaches „Berufsorientierung“ in den Pflichtschulen
- Schaffung einer Vernetzungsplattform aller für Bildung, Berufsorientierung, Bildungsberatung und Weiterbildung zuständigen Institutionen zur Förderung der Kooperation, Abstimmung der Angebote und Beseitigung der identifizierten Zugangsbarrieren (im Besonderen geschlechts-, herkunfts- und kulturspezifisch und sonstig benachteiligende Merkmale), hier etwa Stadtteilangebote als eine Diversifizierungsmaßnahme
- Unterstützung aller Bildungsinstitutionen bei der Entwicklung zielgruppenspezifischer Angebote und deren Vermarktung
- Förderung mädchen- und frauenspezifischer Angebote im gesamten Bildungsbereich
- Verbesserung der Förderung des Kompetenzerwerbs der deutschen Sprache in allen Bildungseinrichtungen durch Zurverfügungstellung finanzieller und personeller Ressourcen
- Intensivierung der geschlechts- und kultursensiblen Elternarbeit, Durchführung spezieller Öffentlichkeitsarbeitsmaßnahmen (etwa Kampagnen)
- Verstärkte Familienberatung
- Mädchenspezifische Aufklärung, Information und Sensibilisierung über die Konsequenzen von traditionellen Schul- und Berufswahlen („Sie müssen die Einkommensschere im Kopf haben“) bei den Berufsfindungsprozessen
- Mädchenspezifische Angebote in Schulen zur Verbesserung des Selbstwerts in Hinblick auf Chancen und Möglichkeiten jenseits vorformulierter Rollen
- Role-Models als MentorInnen für Schulklassen
- Ausbau von Ganztagschulen
- Imagekampagnen, um Rollenklischees aufzubrechen
- Einführung eines Integrationspaketes (Vorbild Wien: Beratungsgutscheine, Qualifikationen usw.)
- Positive Öffentlichkeitsarbeit über erfolgreiche Projekte
- Förderung von Partnerschaften und Kooperationen
- Finanzierung frauenspezifischer Projekte
- Überführung der Pilotprojekte nach positiver Evaluierung in das Regelinstrumentarium
- Regelmäßige Treffen zu bildungs- und arbeitsmarktspezifischen Fragestellungen

## **ERWERBSTÄTIGKEIT**

**Erwerbssituation**

**Arbeitsmarktsituation**

**Erwerbsarbeitslosigkeit**

## EINBLICK

Teilnahme und Teilhabe an Erwerbsarbeit bilden in unserer kapitalistischen Gesellschaft die Grundvoraussetzung für ein eigenständiges existenzgesichertes Leben bis zum Tod. Betrachten wir dies aus der Geschlechterperspektive, ist zu konstatieren, dass diese Grundvoraussetzung für Frauen qua sozialem Geschlecht in Österreich strukturell und beharrlich be- und verhindert wird. Dabei ist auf die unterschiedlichen Betroffenheiten von Frauen aufgrund weiterer sozialer Merkmale, etwa Herkunft, Behinderungen, Alter noch gesondert einzugehen. An den Benachteiligungsstrukturen für Frauen hat sich – trotz aller Gleichstellungsbekanntnisse und trotz bzw. auch wegen aller politischen Maßnahmen in den vergangenen Jahrzehnten – prinzipiell nichts Grundlegendes verändert.

Die Gründe dafür sind mannigfaltig. In ihrem komplexen, miteinander verwobenen Wirken zementieren sie die strukturelle Benachteiligung von Frauen am Erwerbsarbeitsmarkt und verhindern somit auch eine gerechte Teilhabe am gesamtgesellschaftlichen und politischen System.

Zunächst – auch darauf weisen Studien seit Jahrzehnten hin – verhindert die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Verteilung der unbezahlten Reproduktionsarbeit zwischen den Geschlechtern die gleiche Teilhabe und Teilnahme der Frauen an der Erwerbsarbeit, und dies während des gesamten potentiellen Erwerbsverlaufs.<sup>35</sup> Aktuelle Daten über die Zeitverwendung von Frauen und Männern in Österreich belegen diese tendenziell stagnierende Situation. (Statistik Austria 2009) Auch wenn besonders in jüngeren Generationen eine stärkere Orientierung in Richtung partnerInnenschaftliche Teilung der unbezahlten Haus- und Versorgungsarbeit zu beobachten ist, wirken letztlich traditionelle Rollenvorstellungen und -zuschreibungen realitätsstiftend und bestimmen das Verhalten. (Maierhuber/Papouschek 2010, 432 ff)

Diese ungleiche Verteilung der unbezahlten Arbeit wird durch gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen in Österreich ungebrochen gefördert. Nach wie vor folgen die Entgelte, die in den von Frauen dominierten Erwerbsarbeitsfeldern – etwa der gesamte Bereich der personenbezogenen und unternehmensnahen Dienstleistungen – einem „Zuverdienerinnenmodell“, jene in den von Männern dominierten Branchen einem „Familiernährermodell“. (Maierhuber/Papouschek 2010, 434) Daher ist es folgerichtig logisch, dass – wenn Kinder oder pflegebedürftige Angehörige zu betreuen und zu versorgen sind – diese Aufgaben von Frauen übernommen werden. Die Daten etwa zu KindergeldbezieherInnen (95 % sind weiblich) oder zu Teilzeitarbeit und atypischen Beschäftigungsformen belegen dies eindeutig. (Frauenmonitor 2010, 9) Die Konsequenzen dieser Entscheidungen sind von den Frauen qua sozialem Geschlecht zu tragen und werden etwa in ihrem höheren Armutsrisiko oder ihrer größeren Betroffenheit von manifester Armut schlagend. (Frauenbericht 2010) Zahlreiche Pensionsreformen seit Mitte der 90er-Jahre – im Besonderen sei hier auf die sukzessive Anhebung des Durchrechnungszeitraums für die Pensionsberechnung von den besten 15 auf die besten 40 Jahre im Zuge der „Pensionssicherungsreform 2003“<sup>36</sup> verwiesen – werden Altersarmut und Abhängigkeitsverhältnisse von Frauen im Alter als Regelfall provozieren.

Trotz der nahezu gleichbleibenden Alleinzuständigkeit von Frauen für die reproduktive Arbeit können wir in den letzten Jahren eine stark steigende weibliche Erwerbsbeteiligung in Österreich beobachten, die jedoch nach wie vor unter jener der Männer liegt. Und dies ungeachtet dessen, dass auch – das haben wir bereits im Detail nachgezeichnet – im Bereich der öffentlichen Infrastruktur für Kinderbetreuung nur für bestimmte Betreuungsphasen der Kinder wesentliche

<sup>35</sup> Siehe etwa die vier Berichte zur Situation von Frauen in Österreich (Frauenbericht 1975, 1985, 1995 und 2010).

<sup>36</sup> Der Begriff „Pensionssicherung“ hat aus Frauenperspektive betrachtet einen stark zynischen Beigeschmack.

Verbesserungen umgesetzt werden konnten. Frauen verfolgen mit ihren Beschäftigungsformen – Teilzeitarbeit, geringfügige Arbeit, atypische Arbeit – das Rezept, auf individueller Basis gesamtgesellschaftlich prekäre Rahmenbedingungen zu lösen. Auch hierfür bezahlen sie individuell den Preis, worauf wir im Kapitel „Sozioökonomische Lage“ noch eingehen werden.

Auch das allgemein starke Aufholen im Bereich der Bildung rechnet sich für Frauen bislang kaum. Neben der – auch das ist bereits im Detail diskutiert worden – nach wie vor äußerst traditionellen Bildungs- und Berufswahl gelingt es jedoch auch besser qualifizierten Frauen kaum, diese Bildungsabschlüsse in entsprechenden Karrieren oder Entgelten zu realisieren. So waren im Durchschnitt der Jahre 2005 bis 2007 rund 21 % (oder rund 341.000) der erwerbstätigen Frauen in Österreich überqualifiziert beschäftigt. Bei den Männern waren es hingegen rund 18 % (oder rund 337.000). Hinzuweisen ist hierbei darauf, dass sowohl Ausmaß als auch die Geschlechterdifferenzen im Anteil der überqualifiziert Beschäftigten mit dem Ausbildungsniveau steigen. So liegt der Anteil der überqualifiziert beschäftigten Akademikerinnen bei rund 37 % der Erwerbstätigen und jener der überqualifiziert beschäftigten Akademiker bei 28 %. (Buchinger et al. 2010, 82) Diese Daten machen deutlich, dass sich Frauen wesentlich schwerer tun, nach einem Universitätsabschluss einen ihrer Qualifikation entsprechenden Arbeitsplatz zu finden, wofür unter anderem die ebenfalls nahezu unveränderte vertikale Teilung des Arbeitsmarktes verantwortlich zeichnet.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass die geringere Beteiligung von Frauen am Erwerbsarbeitsmarkt hohe gesamtwirtschaftliche Kosten mit sich bringt. So würde – laut Schätzungen der Weltbank – das Wirtschaftswachstum um 6 % steigen, gäbe es keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern in Beschäftigung und Entlohnung,<sup>37</sup> wobei nicht nur die betroffenen Frauen davon profitieren würden, sondern auch deren Familien. (Vgl. Asian Development Bank, 2008) Unsere Gesellschaft lässt sich die Diskriminierung von Frauen also Einiges kosten.

Verschiedenste Aspekte verweisen daher auf die ökonomischen Vorteile bzw. auf die Notwendigkeit einer verstärkten Integration von Frauen ins Beschäftigungssystem. Um diese zu erreichen, bedarf es aber konzertierter Anstrengungen in allen politischen Bereichen und auf den verschiedensten Ebenen, nicht zuletzt auch um bisher erwerbshemmende Faktoren beseitigen zu können. Die größten Hürden, die dabei zu überwinden sein werden, sind historisch gewachsene, geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen, die den Horizont der möglichen Lebenschancen und -ziele für Frauen wie für Männer einengen.

---

37 Simulationsberechnungen für das Bundesland Salzburg zeigen, dass bei einem Gleichziehen der Beschäftigungsquote der Frauen mit jener der Männer die Bruttowertschöpfung um 2,8 % steigen würde (das sind 385 Mio. Euro), das Steueraufkommen würde sich um 314 Mio. Euro erhöhen. Eine Anpassung der Beschäftigungsquote der Salzburger Frauen an jene in Skandinavien hätte eine Erhöhung der Bruttowertschöpfung um 1,5 % zur Folge, was 213 Mio. Euro entspricht, die Steuereinnahmen in Salzburg würden um 174 Mio. Euro zunehmen. (Vgl. Buchinger et al. 2010, 111 ff)

## DATENFAKTEN

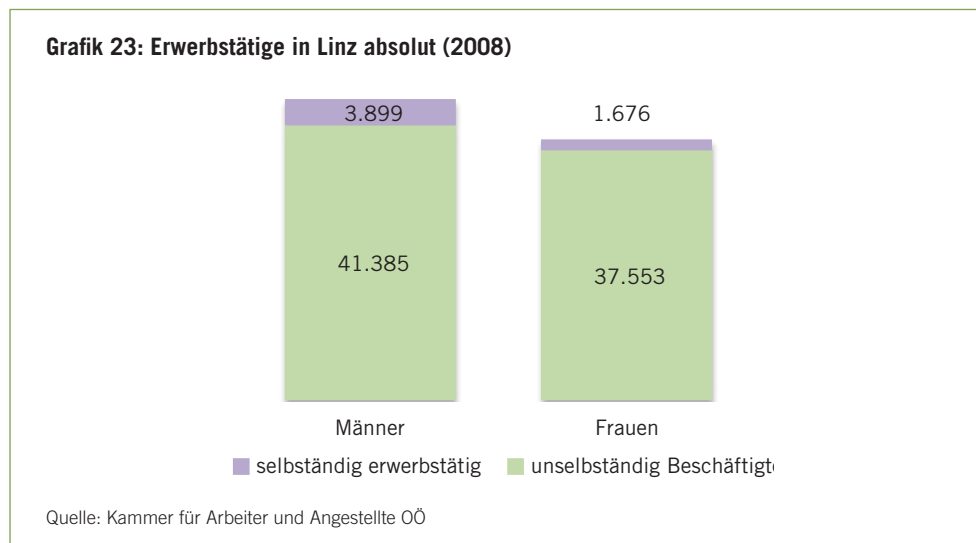
Auch in Linz entspricht die Erwerbssituation grosso modo den schon beschriebenen Charakteristika weiblicher Erwerbsarbeit in Gesamtösterreich. Die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen ist nahezu ausschließlich auf atypische Beschäftigung<sup>38</sup> – Teilzeit, geringfügig, freie Dienstnehmerinnen etc. – zurückzuführen, während Vollzeitarbeit ein männliches Revier bleibt.

Auch die Teilung des Erwerbsarbeitsmarktes – horizontal wie auch vertikal – prägt die Erwerbstätigkeit der Linzerinnen.

### Erwerbsbeteiligung

Im Jahr 2008 waren 48% der unselbständig Erwerbstätigen in Linz weiblich, ein Anteil an den Beschäftigten, der schon seit einigen Jahren relativ konstant ist. Damit ist die Arbeitsmarktintegration von Frauen in Linz höher als in anderen oberösterreichischen Bezirken, was unter anderem auf die bessere – wenngleich nicht zufriedenstellende – Infrastruktur an Kinderbetreuungseinrichtungen zurückzuführen sein mag. Im Traunviertel etwa, in dem diese Strukturen noch sehr schwach ausgebaut sind, sind nur rund 40% der unselbständig Beschäftigten Frauen. (Frauenmonitor 2010, 4)

Bei selbständig Erwerbstätigen in Linz beträgt der Frauenanteil 30,1% .



In Linz ist die Zahl der Arbeitsplätze im Zeitraum 2003 bis 2008 um 14.432 bzw. rund 9% gestiegen, was in etwa dem Landesdurchschnitt von Oberösterreich entspricht. (Vgl. Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ o.J., 6) Das Beschäftigungswachstum von Linzer Frauen betrug in diesem Zeitraum rund 10% (Oberösterreich: plus rund 9%), jenes der Linzer Männer rund 8% (Oberösterreich plus rund 9%). Dies hängt vor allem damit zusammen, dass das Beschäftigungswachstum nahezu ausschließlich im Dienstleistungssektor erfolgte, in dem Frauen insgesamt stark überproportional beschäftigt sind.

<sup>38</sup> Der Begriff „atypische Beschäftigung“ enthüllt Folgendes: Als Norm wird etwa im Arbeitsrecht noch immer die vollzeitige, ununterbrochene Beschäftigung gesetzt, wenngleich diese für die überwiegende Mehrheit beschäftigter Frauen, aber zunehmend auch beschäftigter Männer nicht (mehr) zutrifft. Hier bei Kollektivvertragsverhandlungen die Norm entsprechend der für Frauen „normalen“ Beschäftigungsformen einzuführen, wäre eine wichtige Aufgabe der Gewerkschaften.



Im Vergleich mit der oberösterreichischen Situation zeigt sich, dass die Frauenbeschäftigung in den Wirtschaftszweigen Sachgüterproduktion und Gewerbe nur in der Landeshauptstadt so niedrig ist, nicht aber im Bundesland. Dort sind immerhin 20 % der Frauen in den produzierenden Wirtschaftszweigen beschäftigt.

Die wohnortbezogenen Erwerbsquoten<sup>39</sup> liegen in Linz insgesamt, besonders aber bei Frauen über dem oberösterreichischen Durchschnitt. Im Österreichvergleich liegt die Frauenerwerbsquote im Mittelfeld, da vor allem in Bundesländern mit hohem Fremdenverkehrsanteil die Frauenerwerbsquote etwas höher liegt. Dies kann teilweise auf den relativ hohen Anteil an teilzeitbeschäftigten Frauen in diesen Bundesländern zurückgeführt werden.

**Tabelle 17: Erwerbsquotenvergleich**

	Frauen	Männer	insgesamt
<b>Linz</b>	68,6	74,5	71,1
<b>Salzburg Stadt</b>	69,3	73,8	71,6
<b>Graz</b>	67,2	72,7	70,1
<b>Innsbruck</b>	70,2	75,6	73,0
<b>Erwerbsquote OÖ</b>	67,1	76,2	71,9
<b>Erwerbsquote Österreich</b>	68,8	75,7	72,4

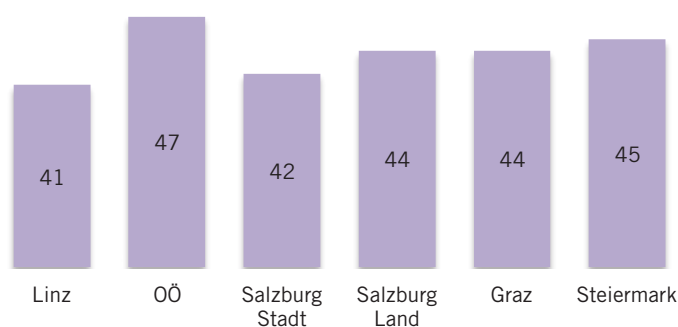
Quelle: AMS OÖ (Arbeitsmarktprofile 2009)

### Ausmaß der Erwerbsbeteiligung: Voll- und Teilzeitbeschäftigung

17.974 Linzerinnen sind teilzeitbeschäftigt. Das sind 41,2% aller erwerbstätigen Frauen (inkl. Beamtinnen und geringfügig Beschäftigte). Im Vergleich zu allen Oberösterreicherinnen, Salzburgerinnen oder Grazerinnen ist die Teilzeitquote in Linz etwas niedriger. (Statistik Austria 2008)

Der Beschäftigungszuwachs bei den Linzerinnen und in beinahe allen österreichischen Städten in den vergangenen Jahren resultiert überwiegend aus der Zunahme von Teilzeitbeschäftigten. (Vgl. dazu AMS Arbeitsmarktprofil 2007, 2008, 2009)

**Grafik 24: Weibliche Teilzeitquoten im Vergleich (2008)**



Quelle: Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ; Statistik Austria 2008 (alle unselbständig Beschäftigten inkl. geringfügig Beschäftigte und BeamtInnen)

<sup>39</sup> Die Erwerbsquote beinhaltet die Erwerbstätigen und die gemeldeten Erwerbsarbeitslosen.

Sowohl die Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ als auch das österreichische Frauenministerium haben sich in Untersuchungen mit der Frage der Qualität von Teilzeitbeschäftigung und der damit zusammenhängenden Position von Frauen am Arbeitsmarkt beschäftigt: Die Motive der Frauen für Teilzeitbeschäftigung haben sich in den vergangenen fünf Jahren kaum verändert. Der wichtigste Grund ist die Versorgung von Kindern oder pflegebedürftigen Erwachsenen. Etwa ein Zehntel der Frauen konnte keine Vollzeittätigkeit finden. (Statistik Austria 2008)<sup>40</sup>

Ein Blick auf die Verteilung der Vollzeitarbeitsplätze nach Geschlecht verdeutlicht, dass in Oberösterreich nur knapp mehr als die Hälfte aller Frauen einen Vollzeitarbeitsplatz innehaben, bei den Männern sind es 90%. Oberösterreich bildet im Bundesländervergleich damit weiterhin das Schlusslicht. (Frauenmonitor 2010, 4) Etwas besser, jedoch ebenfalls stark nach Geschlecht differenziert, gestaltet sich diese Verteilung in Linz: Hier haben 57% der Frauen und 87% der Männer einen Vollzeitarbeitsplatz.



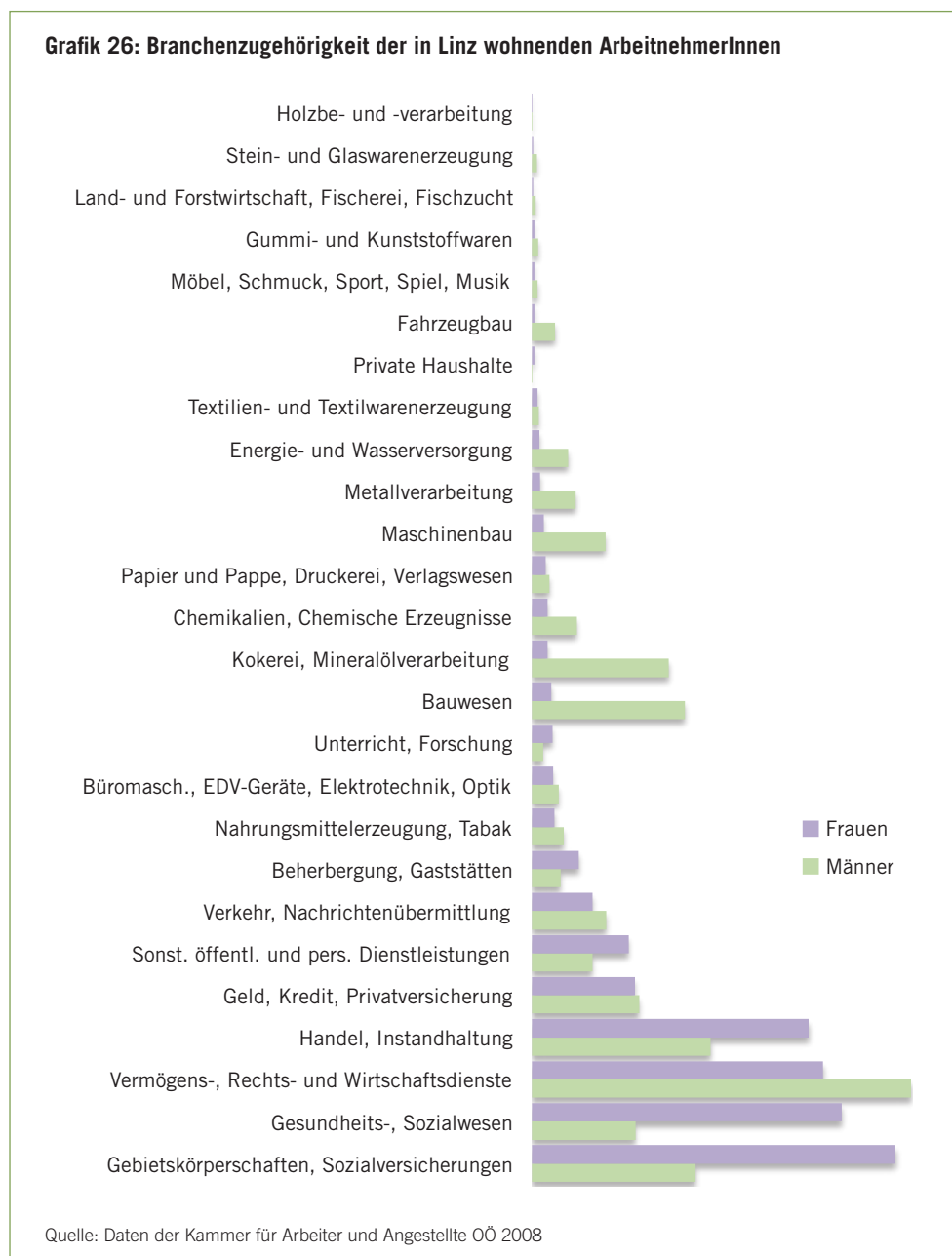
### Geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegregation

Der Arbeitsmarkt in Linz ist – wie dies für ganz Österreich ja noch immer ungebrochen zutrifft – von einer starken horizontalen und vertikalen Segregation geprägt. Das Bildungsverhalten der Frauen kommt dieser als negativ zu beurteilenden Situation nach wie vor entgegen wie auch die traditionelle Geschlechterordnung mit all den damit einhergehenden Rollenzuschreibungen. All diese Faktoren bewirken schließlich – worauf wir noch im Detail eingehen werden – massive Konsequenzen für Entgelt und soziale Sicherheit von Frauen entlang ihres gesamten Lebensverlaufs.

<sup>40</sup> Vgl. dazu auch Bergmann et al. 2009, 18.

### Horizontale Teilung des Arbeitsmarktes

Österreichweit arbeiten rund 82 % der Frauen und rund 57 % der Männer im Dienstleistungssektor, rund 12 % der Frauen und rund 37 % der Männer in der Produktion. (Frauenbericht 2010, 144)



Betrachtet man den Linzer Arbeitsmarkt anhand der Beschäftigung von Frauen und Männern in den verschiedenen Wirtschaftssektoren zeigt sich ein noch einprägsameres Bild: In der Stadt Linz sind rund 70 % aller unselbständig erwerbstätigen Frauen und rund 54 % der Männer im Dienstleistungssektor im engeren Sinn beschäftigt (absolut: knapp 60.000 Frauen gegenüber absolut rund 49.000 Männer). Dazu kommen noch 22 % aller Frauen, die bei Gebietskörper-

schaften und in Unterricht und Forschung tätig sind (Männeranteil hier rund 10%). In der Sachgüterproduktion und im Gewerbe sind in Linz nur 10% aller Frauen tätig. Demgegenüber arbeiten nur rund 9% der Linzerinnen im klassischen produzierenden Bereich, demgegenüber immerhin rund 36% der Männer.

### Arbeitsrechtliche Stellung im Beruf

Diese stark ausgeprägten geschlechtsspezifischen Unterschiede zeigen sich auch bei der beruflichen Stellung von Männern und Frauen in Linz: 30% der unselbständig beschäftigten Frauen sind als Arbeiterinnen tätig, 70% als Angestellte. Bei den Männern ist fast exakt die Hälfte der Beschäftigten angestellt, die andere ist als Arbeiter tätig. (Daten der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ 2008)

Bei den Frauen liegt Linz damit voll im österreichischen Trend, auch hier sind im Jahr 2008 von allen unselbständig erwerbstätigen Frauen rund 70% als Angestellte tätig. Bei den Männern hingegen zeigt sich eine große Differenz zur Linzer Situation: So sind österreichweit rund 77% der unselbständig erwerbstätigen Männer Angestellte. (Frauenbericht 2010, 142)

### Vertikale Teilung des Arbeitsmarktes

Insgesamt zeichnet sich der österreichische Arbeitsmarkt auch durch eine stark ausgeprägte und beharrliche vertikale Segregation aus. Führungspositionen sind nach wie vor eine Männerdomäne; lediglich 27% aller führenden Tätigkeiten werden von Frauen wahrgenommen. (Frauenbericht 2010, 142)

In Hinblick auf die Situation von Frauen in Führungsfunktionen in Oberösterreich zeigt sich ein ähnliches Bild: In oberösterreichischen Unternehmen liegt der Frauenanteil bei Geschäftsführungsfunktionen im Jahr 2010 bei 5,3%, in Aufsichtsratspositionen bei 9,7%. Im Verlauf der letzten drei Jahre sind hier nur geringfügige Steigerungen zu verzeichnen.<sup>41</sup>

Auffallend ist, dass auch in jenen Sektoren, in denen mehrheitlich bzw. überwiegend Frauen beschäftigt sind, wie etwa Dienstleistung oder Handel, die gläserne Decke von Frauen kaum durchbrochen werden kann, wie folgender Tabelle zu entnehmen ist.

**Tabelle 18: Frauenquote nach Sektoren**

Frauenanteil in %	Geschäftsführung			Aufsichtsrat		
	2008	2009	2010	2008	2009	2010
Dienstleistung	6,5	7,1	10,3	10,7	11,2	12,4
Handel	6,3	7,8	7,9	7,6	14,1	13,6
Durchschnitt	4,6	4,8	5,3	9	8,7	9,7
Banken und Versicherungen	5,1	4,7	5	10,4	9,5	10,3
Industrie	3	2,3	2,6	4,8	5,7	6,8

Quelle: Daten der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ

Zu beruflichen Laufbahnen und Karrieren von Frauen in privatwirtschaftlichen Linzer Betrieben liegen nur ältere Daten aus einer Studie zur Gleichbehandlung und Frauenförderung in Linzer Betrieben vor. (Littringer/Innreiter-Moser 2002) Im Rahmen dieser Studie wurden im Jahr

<sup>41</sup> Quelle: AK Auswertung Firmenbuch Februar 2008, Jänner 2009 und Jänner 2010, eigene Berechnungen.

2001 rund 310 Linzer Betriebe mit mehr als 50 MitarbeiterInnen kontaktiert, von denen 85 Unternehmen den Fragebogen ausgefüllt haben (Rücklaufquote rund 27%). Zentrale Fragestellungen der Umfrage waren Beschäftigungssituation, Personalbeschaffung und Personalentwicklung, Weiterbildung und Karriereförderung sowie Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben und Stand der Institutionalisierung von Chancengleichheit.

In Hinblick auf Karrieren zeigt sich, dass im Jahr 2001 nur 9 % der Geschäftsführungsfunktionen mit Frauen besetzt waren; die Personalverantwortlichen waren demgegenüber zu 28 % weiblich. Nach eigenen Angaben verfolgte rund ein Viertel der befragten Unternehmen Karriereförderung und Personalentwicklung bei weiblichen Mitarbeiterinnen.

Im Gegensatz zur Privatwirtschaft sind aufgrund des Frauenförder- und Gleichstellungsprogramms der Stadt Linz diesbezüglich Daten zugänglich, die im Folgenden exemplarisch zusammengefasst werden.<sup>42</sup>

Für alle Unternehmungen der Stadt Linz gilt, dass Teilzeit generell ein gravierendes Hemmnis bei der strategischen Führungskräfteentwicklung darstellt.

Umstrukturierungen bzw. Posteneinsparungen gehen zu Lasten der Umsetzung des Frauenförderprogramms. Obwohl bei Dienstreisen/Teilnahmen mit Ausbildungscharakter der Frauenanteil 57 % beträgt, werden für diese 57 % nur 44 % des Fortbildungsbudgets verwendet. Somit werden durchschnittlich für eine Fortbildungsveranstaltung einer Frau 246,- Euro, für eine Fortbildungsveranstaltung eines Mannes aber 416,- Euro aufgewendet.

Die Verwendung der geschlechtergerechten Sprache wird von nahezu allen Dienststellen des Magistrates Linz bestätigt, ist allerdings in der Realität im selben Umfang nicht wahrnehmbar. Das Aufbrechen der tradierten Rollen (Arbeiten von Frauen in männerdominierten Berufsgruppen und Arbeiten von Männern in frauendominierten Berufsgruppen) passiert nur sehr langsam.

---

<sup>42</sup> Quelle: Gleichbehandlungsbüro der Stadt Linz (o.J.), Gleiche Rechte – Gleiche Chancen, Evaluierungsbericht 2007 – 2009, Linz.

## Ausgewählte Ergebnisse der Evaluierung 2007 – 2009

### AKH Linz GmbH

Von den insgesamt 21 Primarien/Primariae ist eine weiblich (= rund 5%); hier gab es zwischen 31. 12. 2006 bis 31. 12. 2009 keine Veränderungen.

Insgesamt ist im Zeitraum 31. 12. 2006 bis 31. 12. 2009 die Zahl an OberärztInnen um neun gestiegen (von 157 auf 166), diese Positionen wurden ausschließlich mit Männern besetzt. Daher ist im betreffenden Zeitraum der Anteil an Oberärztinnen von 30 % auf 28 % zurückgegangen.

Im sonstigen ärztlichen Personal ist im Zeitraum 31. 12. 2006 bis 31. 12. 2009 – bei gleichzeitigem Ausbau der betreffenden Stellen – ein teilweise großer Anstieg des Frauenanteils zu beobachten: Bei den in Ausbildung befindlichen FachärztInnen beträgt der Frauenanteil 2009 56 % (gegenüber 41 % 2006); bei den StationsärztInnen beträgt der Frauenanteil 2009 24 % (gegenüber 20 % 2006). Nur bei den TurnusärztInnen sank der Frauenanteil im betreffenden Zeitraum von 61 % auf 57 %.

In den Führungsstrukturen im Verwaltungsbereich (Geschäftsführung, Abteilungsleitungen) ist keine einzige Frau vertreten.

Im Pflegebereich ist die Anzahl an männlichen Stationsleitungen gleich geblieben, neun von Frauen besetzte Stationsleitungspositionen wurden im betreffenden Zeitraum gestrichen, woraus – von einem sehr hohen Niveau aus – ein leichter Rückgang des Anteils an weiblichen Stationsleitungen resultiert (von 91 % auf 90 %).

Im Zeitraum 31. 12. 2006 bis 31. 12. 2009 nahmen zwei Männer die Väterkarenz in Anspruch.

### Magistrat Linz

Obwohl der Anteil der weiblichen Beschäftigten an den Gesamtbeschäftigten gestiegen ist, ist der Anteil an Frauen in den Führungspositionen von 27 % auf 25 % gesunken; der Anteil an Abteilungsleiterinnen ist sogar von 29 % auf 25 % gesunken.

Erstmals wurde eine Gruppenleitung mit einer Frau besetzt.

Teilzeit ist auch im Magistrat Linz fast ausschließlich Frauensache (Frauenanteil 2009: 91 % gegenüber 92 % im Jahr 2006).

Im Zeitraum 31. 12. 2006 bis 31. 12. 2009 nahmen drei Männer die Väterkarenz in Anspruch.

### SZL GmbH

In der SZL GmbH gibt es 2009 unverändert zwei Männer als Geschäftsführer sowie eine Pflegedirektorin.

Die Anzahl an HeimleiterInnen wurde um vier Positionen erhöht; nun gibt es vier Heimleiterinnen und vier Heimleiter.

Im Zeitraum 31. 12. 2006 bis 31. 12. 2009 nahm kein Mann die Väterkarenz in Anspruch.

Quelle: Gleichbehandlungsbüro der Stadt Linz (o.J.), Gleiche Rechte – Gleiche Chancen, Evaluierungsbericht 2007 – 2009, Linz.

## Erwerbsarbeitslosigkeit

Die Arbeitsmarktsituation stellt sich derzeit für die Linzerinnen etwas besser als für die Linzer dar. Während die Gesamtarbeitslosigkeit in Linz in den Jahren 2000 bis 2010 um 19% anstieg, stieg jene der Frauen um 14% und jene der Männer aber um 23% an.

Im Jahresdurchschnitt 2009 betrug die Arbeitslosenquote in Linz 5,4%, jene der Frauen 4,5% und die der Männer 6,3%.

Besonders betroffen vom Anstieg der Arbeitslosigkeit sind ausländische Arbeitnehmerinnen (+81%). Überdurchschnittlich stieg die Arbeitslosigkeit auch bei Arbeitnehmerinnen, die nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen.

**Tabelle 19: Arbeitslosigkeit im Jahresdurchschnitt 2010**

	Frauen	Männer	Gesamt
<b>Pflichtschule</b>	930	1.511	2.441
<b>Lehre</b>	416	782	1.198
<b>Mittlere Ausbildung</b>	98	71	169
<b>Höhere Ausbildung</b>	134	172	306
<b>Akademische Ausbildung</b>	132	127	259
<b>ungeklärt</b>	38	49	87
<b>InländerInnen</b>	1.374	1.998	3.372
<b>AusländerInnen</b>	376	714	1.090
<b>Arbeitslosenquote</b>	4,5	6,3	5,4
<b>mit Behinderung</b>	227	465	692
<b>ohne Behinderung</b>	1.523	2.247	3.770
<b>Jugendliche &lt; 25 Jahre</b>	310	406	716
<b>Erwachsene 25 bis 44 Jahre</b>	998	1.389	2.387
<b>Ältere &gt;= 45 Jahre</b>	442	917	1.359
<b>Unselbständig Beschäftigte</b>	37.330	40.266	77.596
<b>Gesamt</b>	1.750	2.712	4.462

Quelle: AMS OÖ

Es sind auch anteilig weniger Frauen 50+ arbeitslos als Männer (16% aller arbeitslosen Frauen, 20% aller arbeitslosen Männer sind 50+)<sup>43</sup>.

Die LinzerInnen insgesamt haben eine geringere durchschnittliche Verweildauer von 69 Tagen in Erwerbsarbeitslosigkeit. In Oberösterreich sind es 79 Tage, österreichweit sind es 93 Tage. Frauen und Männer unterscheiden sich in der Verweildauer in Linz kaum.

53% der Erwerbsarbeitslosen haben nur eine Pflichtschulausbildung, 29% eine Lehrausbildung, 4% eine mittlere, 7% eine höhere Ausbildung und 5% eine akademische Ausbildung.

43 AMS Arbeitsmarktprofil 2009

## LÜCKEN

- Detaillierte Daten zu prekär bzw. atypisch beschäftigten Arbeitnehmerinnen (Anzahl und Dauer prekärer Beschäftigung) nach Herkunft und familiärem Status
- Arbeitsbedingungen und Arbeitszufriedenheit in Linz (regionaler Arbeitsklima-Index)
- Beschäftigung von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen
- Erfüllung der Beschäftigungsquote von Menschen mit Beeinträchtigungen nach dem Behinderteneinstellungsgesetz

## TRENDS

### Erwerbsbeteiligung

- 48 % der unselbständig Erwerbstätigen in Linz sind weiblich.
- Die Arbeitsmarktintegration in Linz ist höher als in anderen oberösterreichischen Bezirken.
- Teilzeitarbeit ist auch in Linz weiblich: Insgesamt rund 41 % aller erwerbstätigen Frauen sind teilzeitbeschäftigt; die Teilzeitquote der Linzerinnen ist jedoch niedriger als jene in Oberösterreich gesamt oder jene der Salzburgerinnen oder der Grazerinnen.
- Der Beschäftigungszuwachs der Linzerinnen der vergangenen Jahre resultiert überwiegend aus der Zunahme der Teilzeitbeschäftigung.
- 57 % der Linzerinnen, aber 87 % der Linzer haben einen Vollzeitarbeitsplatz.

### Arbeitsmarktsituation

- Der Arbeitsmarkt in Linz ist – wie überall in Österreich – von einer starken horizontalen und vertikalen Segregation geprägt.
- 70 % aller unselbständig erwerbstätigen Frauen arbeiten in Linz im Dienstleistungssektor im engeren Sinn (gegenüber 54 % der Männer); zusätzlich arbeiten noch 22 % aller Frauen in Gebietskörperschaften und in den Bereichen Unterricht und Forschung.
- Nur 10 % aller Frauen arbeiten im klassischen produzierenden Bereich (gegenüber 36 % der Männer).
- Führungsfunktionen sind nach wie vor eine Männerdomäne.

### Erwerbsarbeitslosigkeit

- Leichte Verschlechterung für junge Frauen: 376 Frauen bis zum Alter von 25 Jahren waren als arbeitssuchend gemeldet. (Linzer AMS, Stichtag 1. Juli 2010) Das sind 50 % aller Arbeitssuchenden in dieser Altersgruppe und um sieben Prozentpunkte mehr als noch vor zwei Jahren.
- Lehrstellensuchende: 60 weibliche Lehrstellensuchende, 55 männliche; die Zahl der Lehrstellensuchenden sinkt bei männlichen und weiblichen Jugendlichen. Im Vergleich zu den offenen Lehrstellen besteht ein negativer Überhang von 13 Stellen.
- Insgesamt ist die Arbeitsmarktsituation für junge Menschen in der Stadt Linz deutlich besser als in anderen Arbeitsmarktbezirken in Oberösterreich.



## Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen

- Es gibt eine Reihe abgestufter arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen für Jugendliche, die Schulabschlüsse bzw. Lehrabschlüsse nachholen oder befristete Ausbildungen erhalten, die sie fit für den Arbeitsmarkt machen sollen.
- In den meisten Maßnahmen liegt der Mädchenanteil um die 50%.

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

Insgesamt zeichnet sich die Linzer Arbeitsmarktsituation für Frauen – wie jene in ganz Österreich – durch ambivalente Trends aus. So haben unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen in den letzten Jahren doch zu spürbaren Veränderungen geführt, wie dies etwa die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen anzeigt. Ein Befund ist jedoch trotz aller positiven Entwicklungen eindeutig zu treffen: Geschlechtergerechtigkeit ist nach wie vor nicht erreicht, wie anhand verschiedener Indikatoren, wie Art und Ausmaß der Erwerbsbeteiligung von Frauen, deren beruflicher Stellung oder anhand der Einkommensdifferenz<sup>44</sup> nachweisbar ist. Aber: Einige Gruppen von Frauen können inzwischen von diesen Veränderungen profitieren, wenngleich auch diese Frauen ihren Kollegen gegenüber schlechtere Karten haben. Andere Frauen – wie etwa jene aus sozial benachteiligten Gruppen, bildungsferne und niedrigqualifizierte Frauen – sehen sich nach wie vor mit stark benachteiligenden Strukturen konfrontiert.

### Erwerbsbeteiligung

Ein Grund für die im Vergleich zu Oberösterreich höhere Erwerbsquote der Linzerinnen – die allein ja noch nichts über die Qualität der Arbeit, deren Aufstiegs- oder Einkommenschancen und ihre zeitliche Ausdehnung aussagt – ist in den verschiedenen Spezifika von Linz zu sehen. Diese reichen von einem guten und dichten arbeitsmarktspezifischen Beratungs- und Informationsangebot über spezielle Unterstützungsangebote bis hin zu dem großen Arbeitsplatzangebot im Zentralraum Linz insgesamt.

Diese prinzipiell positiven Aspekte des Linzer Arbeitsmarktes werden aus frauenspezifischer Perspektive jedoch durch zahlreiche strukturelle Rahmenbedingungen abgeschwächt bzw. können von vielen Frauen in Linz nicht im Sinne eines existenzsichernden Lebens realisiert werden. Wie bereits im Bildungskapitel ausführlich beschrieben, haben auch Frauen in Linz – so wie in ganz Österreich – im Bildungsbereich im Laufe der letzten Jahrzehnte stark aufgeholt, wenngleich die geschlechtsrollenstereotype Ausbildungsorientierung beharrlich bleibt. Abgesehen davon sind verschiedene Gruppen von Frauen zu identifizieren, die nach wie vor massive Bildungsdefizite – etwa maximal oder überhaupt fehlender Pflichtschulabschluss – aufweisen, was ihre Arbeitsmarkt- und Entgeltchancen erheblich reduziert. So sind Frauen migrantischer Herkunft besonders von niedriger, fehlender oder nicht anerkannter Qualifikation betroffen.

„Erwerbsbeteiligung allein ist kein aussagekräftiger Indikator für Gleichstellung.“  
(Expertin)

### Hemmendes und Förderliches rund um Bildung und Höherqualifizierung

Gute Qualifikationen an und für sich stellen keine Garantie für existenzsicherndes Einkommen dar. Die nach wie vor sehr traditionellen Bildungs- und Ausbildungswege der meisten Frauen

<sup>44</sup> Darauf gehen wir im folgenden Kapitel „Sozioökonomische Lage“ noch im Detail ein.

in Linz sind dafür ein Beleg. Bislang gelingt es außerdem nicht in entsprechendem Ausmaß, dass Frauen allfällige Erstqualifikationsdefizite in späteren Jahren aufholen. Wenngleich, wie gezeigt wurde, die Weiterbildungsorientierung von Frauen per se höher ist als jene der Männer, konzentrieren sich diese Aktivitäten nur in der Minderheit auf berufliche Kontexte. Das wird unter anderem auch durch die Personalentwicklung in den Unternehmen und Einrichtungen befördert, indem Männer berufliche Fortbildungen nicht nur in einem deutlich größeren Umfang während der Arbeitszeit absolvieren können als Frauen, sondern auch mit größerer finanzieller Unterstützung dabei rechnen können. Wesentlich ist also, dass sich Frauen eine (Höher-)Qualifizierung auch leisten können müssen. Neben einer veränderten Qualifikationspraxis der Unternehmen selbst braucht es hier auch abfedernde Maßnahmen seitens der öffentlichen Hand und ihrer Einrichtungen. Das Bildungskonto stellt hier für Weiterqualifizierungen einen ersten wichtigen Schritt dar, ebenso wie die auf Geschlechtergerechtigkeit setzende Praxis des AMS bei der Verteilung der Budgets. Es bräuchte jedoch eine Intensivierung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen mit Deckung des Lebensunterhalts, um Frauen eine wirkliche Qualifizierung mit der Chance auf berufliche Besserstellung zu ermöglichen. Eine finanzielle Absicherung ist – angesichts der oftmals prekären Lebenslagen dieser Frauen – eine Grundvoraussetzung, um sich weiter zu qualifizieren.

*„Die Zielgruppe der niedrig gebildeten, sozialökonomisch benachteiligten Frauen kann bis jetzt diese Qualifizierungsangebote nicht nutzen. Sie bleiben in diesem unattraktiven, nicht existenzsichernden Teilzeitbereich.“ (Expertin)*

Hier könnte die Stadt Linz – gemeinsam mit den anderen zuständigen Einrichtungen – an den positiven Erfahrungen mit Maßnahmen wie „Job Impuls“ ansetzen und weichenstellend für niedrig qualifizierte Frauen fungieren.

### **Ausmaß der Erwerbsbeteiligung**

Österreichweit waren im Jahr 2007 rund 5% aller erwerbstätigen Frauen auf Teilzeitbasis beschäftigt, weil sie keine Vollzeitbeschäftigung finden konnten, unfreiwillige Teilzeitbeschäftigung ist demgegenüber bei Männern kein Thema. (Buchinger et al. 2010, 76 ff.) Die Ergebnisse der Arbeitskräfteerhebung 2001 zur Teilzeitbeschäftigung in Österreich hat ergeben, dass 59% aller Frauen deswegen eine Teilzeitbeschäftigung wählen, weil sie sonst ihre familiären Verpflichtungen nicht mit ihrer Berufstätigkeit in Einklang bringen können. 17% wollen keine Vollzeittätigkeit, 10% hätten aber gerne eine, haben nur keine gefunden. (Quelle: Statistik Austria 2001)

Wie viele der in Linz auf Teilzeitbasis beschäftigten Frauen einer unfreiwilligen Teilzeit zuzuordnen sind, muss hier offenbleiben. Neben dem Fehlen von Vollzeitarbeitsplätzen für Frauen sind es auch Lücken in der Kinderbetreuungssituation, die der Grund dafür sein könnten, dass auch viele Linzerinnen unfreiwillig teilzeitbeschäftigt sind.

Mittlerweile schätzt die Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ die Kinderbetreuungssituation in Linz deutlich besser ein: „Heute steht jedem Linzer Kind ein Platz in einem Kindergarten oder Hort zur Verfügung. Gerade diese Tatsache erleichtert es den Frauen, einer Beschäftigung nachzugehen.“ (Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ 2008, 2) Die ExpertInnenrunde zu diesem Thema zeigte aber, dass zwischen der Datenlage und der Lebensrealität von Frauen mit versorgungsbedürftigen Kindern eine bisweilen große Kluft bestehen kann. Einerseits ist dafür die Versorgungsquote der bis zu Dreijährigen sowie der über Sechsjährigen ursächlich und andererseits die Tatsache, dass im Falle von mehr als einem Kind differierende Öffnungszeiten, Ferienzeiten und räumliche Distanzen dazu führen, dass die Aufnahme einer Erwerbsarbeit bzw. einer Vollzeitarbeit aufgrund der zu betreuenden Kinderanzahl nicht möglich ist.

## Teilung des Arbeitsmarktes

„Linz ist das herausragende Dienstleistungszentrum des Landes“ (Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ o.J., 5) Diese seitens der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ positiv bewertete Entwicklung von Linz zu einem Dienstleistungszentrum beinhaltet gerade für Frauen zahlreiche Tücken. Sie geht – wie bereits beschrieben – einher mit Prekarisierungstrends, atypischer Beschäftigung und Armutsgefährdung trotz Erwerbsarbeit.

„Von diesen Gehältern kann man nicht leben.“  
(Expertin)

Um die auch für Linz charakteristische Teilung des Arbeitsmarktes – dies horizontal ebenso wie vertikal – auf Perspektive aufzubrechen, ist ein wirklicher politischer Wille zur Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit die Basis. Ein deutliches Signal in diese Richtung könnte die Koppelung der öffentlichen Auftragsvergabe und Wirtschaftsförderung durch die Stadt Linz an betriebliche Gleichstellungsstandards und -maßnahmen sein. (Vgl. Papouschek et al. 2009) Maßnahmen zur Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Privatheit für Frauen und Männer sind ebenso wie Stellenbesetzung, Karriere- und Personalentwicklung wesentliche Handlungsfelder. Hinzuweisen ist hier, dass diese Standards neben der Geschlechterdimension auch die anderen sozialen Merkmale wie Herkunft, Behinderungen oder Alter systematisch berücksichtigen sollten.

Durch diese veränderte Auftragsvergabepolitik könnten Prozesse in den Unternehmen befördert und unterstützt werden, durch welche die männlich vergeschlechtlichten betrieblichen Strukturen, Arbeitsorganisationen und Karrieremodelle (Acker 1991) verändert werden könnten. Das würde nicht nur der Förderung der Geschlechtergerechtigkeit dienen, sondern ist angesichts der zunehmenden Alterung der Belegschaften und der wachsenden gesundheitlichen Belastungen der ArbeitnehmerInnen gesamt ein Gebot der Stunde. Darüber hinaus würde die Übernahme von Verantwortung und Karrierepositionen für Frauen – aber auch für viele Männer – attraktiver werden und dadurch gut qualifizierte Frauen dabei unterstützen, ihren Weg zu gehen, und zwar mit Kindern oder ohne. Die Strukturen müssen lebbar sein, damit Frauen Karriere auch umsetzen und dabei gesund bleiben können.

„Die Frauen sagen sich, den Wahnsinn (Karriere, Anmerkung der Autorinnen) gebe ich mir nicht. Frauen wollen sich das aufgrund der Arbeitszeiten nicht antun. Ihre Lebenslagen sind anders als jene von Männern, viele Frauen haben Mehrfachbelastungen zu bewältigen.“ (Expertin)

„Was nützt mir ein Girls'-Day, wenn in den Betrieben noch die konservativen klassischen Rollenzuschreibungen da sind.“ (Expertin)

Es müssten massive Anstrengungen unternommen werden, um Produktion und Industrie für Frauen zugänglicher zu machen. Dies bedeutet – wie jetzt schon vielfach dargelegt – ein nachhaltiges Einwirken auf veränderte Berufswahlen ebenso wie ein Einwirken auf die Personalverantwortlichen in den Unternehmen. Auf den Aspekt der solidarischen Lohnpolitik gehen wir im nächsten Kapitel genauer ein.

## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

- Schließen der Datenlücken
- Regelmäßige Veröffentlichung dieser arbeitsmarktspezifischen Daten
- Imagekampagnen zum Aufbrechen der Rollenstereotypisierungen in der Arbeitswelt, den Unternehmen und bei den LinzerInnen gesamt
- Koppelung der öffentlichen Auftragsvergabe und Wirtschaftsförderung an Gleichstellungsstandards und -maßnahmen unter Berücksichtigung der sozialen Merkmale Geschlecht, Alter, Herkunft, Behinderungen – dadurch Schaffung von Anreizen zu Veränderungen in der Wirtschaft (etwa andere Arbeitszeitmodelle, qualifizierte Teilzeitjobs für Frauen und Männer, Rückkehrrecht von Teilzeit auf Vollzeit)
- Mentoringprogramme für diverse Zielgruppen von Frauen
- Aktivere Umsetzung des Frauenförder- und Gleichstellungsprogramms in der Stadt Linz
- Intensivierung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen mit finanzieller Absicherung zur echten Qualifizierung von Frauen
- Imagekampagnen und lohnpolitische Maßnahmen zur Aufwertung von Frauenarbeit
- Verkürzte Vollzeit für alle
- Existenzsichernde Leistungen bei Erwerbsarbeitslosigkeit

## **SOZIOÖKONOMISCHE LAGE**

**Lebensunterhalt**

**Einkommen**

**Transfers**

**Armut**

## EINBLICK

### Ökonomie und weibliches Geschlecht – eine negative Bilanz

„Die ökonomische Situation der Frauen wird von der Beharrlichkeit des traditionellen Rollenverhaltens von Frauen und Männern geprägt.“ (Biffi 2010, 467) Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Verantwortlichkeiten für unbezahlte und bezahlte Arbeit, das unterschiedliche Bildungsverhalten oder die ungebrochen geschlechtersegregierten und diese weiter segregierenden Mechanismen des Arbeitsmarktes und der Unternehmen bewirken in Österreich durch und vermittels ihres Ineinanderverwobenseins eine strukturell benachteiligte sozioökonomische Lage von Frauen qua sozialem Geschlecht.

Einblicke in das Erwerbsarbeitsverhalten von Frauen mit Kindern, die in PartnerInnenschaften leben, zeigen, wie stark auch Frauen selbst daran mitwirken, dass diese Situation aufrecht bleibt. Denn die Erwerbsbeteiligung dieser Frauen sinkt – im Gegensatz zu jener von Alleinerzieherinnen, die eine um fast zehn Prozentpunkte höhere Erwerbsquote haben – signifikant. „Dies zeigt, dass in Partnerschaften traditionelle Rollenmuster gelebt werden, wenn sie finanziell leistbar sind, d.h. dass Männer/Väter sich auf eine Vollzeiterwerbstätigkeit konzentrieren, während Mütter ihre Karriere/Berufstätigkeit für die häusliche Betreuungsarbeit unterbrechen oder abbrechen.“ (ebd., 469)

### Frauenarbeit ist weniger wert

Diese traditionelle Rollenübernahme wird durch zahlreiche gesamtgesellschaftliche, rechtliche und ökonomische Rahmenbedingungen unterstützt. Ein wesentlicher Faktor hierbei ist die strukturell geringere Entlohnung von Frauen gegenüber Männern. Dieser „Gender Pay Gap“<sup>45</sup> ist in Österreich besonders stark ausgeprägt: Im EU-27-Ranking liegt Österreich im Jahr 2008 an drittletzter Stelle, nur in Estland und in der Tschechischen Republik ist der „Gender Pay Gap“ noch größer. (EUROSTAT 2010)<sup>46</sup>

Diese Lohn- und Gehaltsunterschiede zwischen Frauen und Männern sind zu einem Teil durch die bereits beschriebenen, beobachtbaren Aspekte – etwa Unterschiede in Bildung, vertikale und horizontale Segregation, unterschiedliche Berufserfahrung oder Wochenarbeitszeit – erklärbar. „Der große Rest des geschlechtsspezifischen Verdienstgefälles kann durch beobachtete Faktoren aber nicht erklärt werden.“ (Frauenbericht 2010, 199) Man spricht hier vom sogenannten „Diskriminierungseffekt“ (ebd. 198), wobei sich diese Unterschiede in den Einkommen zwischen Frauen und Männern mit dem Alter erhöhen und in der Pension noch massivere Auswirkungen zeigen. (Biffi 2010, 473)

Es ist davon auszugehen, wenn etwa keine anderen Berufswahlen getroffen werden und keine anderen Schwerpunkte in der Lohnpolitik gesetzt werden (Stichwort: solidarische Lohnpolitik), dass sich diese Situation in Österreich in den kommenden Jahren für Frauen weiter verschärfen wird. Dies deshalb, da Frauen aufgrund ihrer Berufswahl nach wie vor in jenen Wirtschaftssektoren arbeiten, in denen traditionell geringere Löhne und Gehälter bezahlt werden und weitere Rationalisierungsprozesse kaum mehr möglich sind. Diese hätten nicht mehr zu tolerierende Qualitätseinbußen zur Folge, wie dies im gesamten Bereich der personenbezogenen Dienstleistungen der Fall ist. Daher sind – im Gegensatz zu unternehmensorientierten Dienstleistungen – Lohnsteigerungen in den von Frauen dominierten Branchen nicht zu erwarten. (siehe hierzu genauer Biffi 2010, 477)

45 Der „Gender Pay Gap“ ist der prozentuelle Unterschied zwischen den durchschnittlichen Bruttostundenverdiensten von Frauen gemessen an jenen der Männer (vgl. Biffi 2010, 473).

46 Quelle: [http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics\\_explained/index.php/Gender\\_pay\\_gap\\_statistics](http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Gender_pay_gap_statistics), abgefragt am 7. Februar 2011.

## Die weibliche Armut

Traditionelles Erwerbsverhalten in Verbindung mit besonderen sozialen Lagen von Frauen führen daher nicht nur zu einer stark ausgeprägten Verarmung im Alter (Biffl 2010, 487), sondern auch zu einer höheren Armutsgefährdung von Frauen im aktiven Erwerbsleben bzw. einem höheren Risiko, manifest arm zu sein. Die Armutsberichterstattungen belegen seit Jahren, dass dies besonders auf allein lebende Frauen, auf Alleinerzieherinnen und Frauen migrantischer Herkunft zutrifft. (Vgl. etwa Statistik Austria 2009a)

In diesem Zusammenhang ist auf die große Bedeutung sozialer Transfers zur Armutsvermeidung hinzuweisen. In einer Untersuchung zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrig verdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg (Buchinger 2010a) stellten für 17 % der befragten Haushalte Sozialleistungen<sup>47</sup> die Haupteinkommensquelle dar. Ohne diese Sozialtransfers würde ihr verfügbares Haushaltseinkommen 26,7 Prozentpunkte<sup>48</sup> unter dem jetzigen Einkommen liegen. Nicht ganz die Hälfte aller dieser Haushalte würde ohne Sozialtransfers unter die Armutsschwelle fallen.

Österreichweite Daten zur sozialen Lage von Alleinerzieherinnen<sup>49</sup> belegen, dass 25 % der Alleinerzieherinnen armutsgefährdet sind (vor Sozialleistungen 58 %), rund 6 % von ihnen beziehen Sozialhilfe als Dauerleistung. Dazu kommt, dass 8 % Anspruch auf Unterhaltszahlungen haben, aber keine erhalten.

Auf die große Bedeutung von Überschuldung und Armutsgefährdung – und dies vor allem aus Frauenperspektive – gehen wir in der Folge noch genauer ein.

---

47 Wie Familienbeihilfen, Arbeitslosengeld, Notstandshilfe, Sozialhilfe, Pension, Wohnbeihilfe oder Kindergeldbezug.

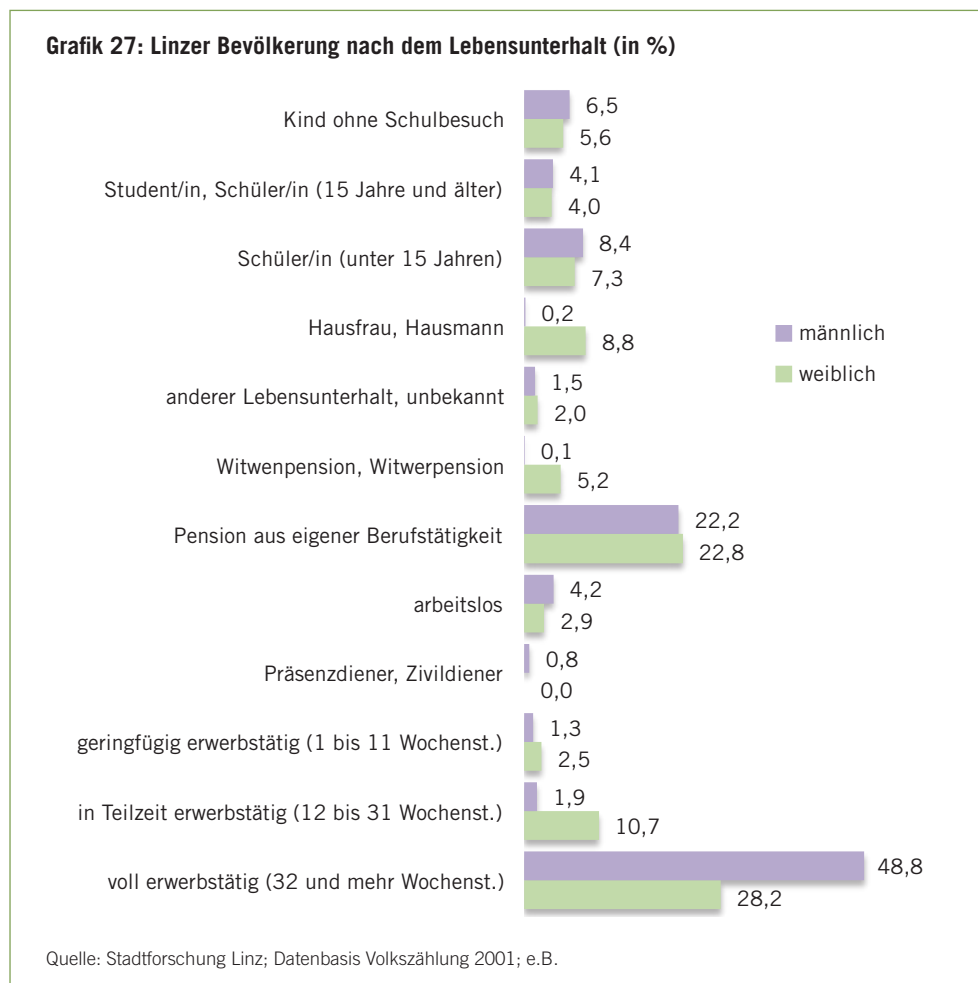
48 Siehe hierzu im Detail: Buchinger 2010a, 84.

49 Quelle: EU-Silc, Statistik Austria 2008.

## DATEN FAKTEN

### Lebensunterhalt

Die Verteilung der Bevölkerung einer Stadt nach dem Lebensunterhalt kann, insbesondere wenn dies auf Bezirksebene darstellbar ist, eine Vielzahl von Anhaltspunkten für kommunalpolitische und sozialpolitische Maßnahmen geben. Voraussetzung dafür ist Datenaktualität. Die hier dargestellten Werte stammen aus der Volkszählung 2001. Sie zeigen uns, dass die größte Geschlechterdisparität im Ausmaß der Erwerbstätigkeit besteht. Die Bevölkerung der Stadt Linz – Frauen wie Männer – weist in der Tendenz vergleichbare Merkmale im Lebensunterhalt auf, wie die gesamte österreichische Bevölkerung. (Statistik Austria, Volkszählung 2001)<sup>50</sup>



Zum Zeitpunkt der Volkszählung 2001 zeigt ein Blick auf die Bezirksebene, dass Frauen, die im Altstadtviertel, in St. Magdalena, Neustadt und Schörgenhub leben, vergleichsweise häufiger Vollzeit arbeiten. Teilzeit ist besonders häufig bei Frauen aus Elmsberg, Ebelsberg, Harbachsiedlung und Katzbach. (Quelle: Stadtforschung Linz, VZ 2001)

<sup>50</sup> Vgl. [www.statistik.at/.../bevoelkerung\\_2001\\_nach\\_lebensunterhalt\\_geschlecht\\_und\\_bundeslaendern\\_022929.pdf](http://www.statistik.at/.../bevoelkerung_2001_nach_lebensunterhalt_geschlecht_und_bundeslaendern_022929.pdf), abgefragt am 1. Oktober 2010.



## Einkommen

Die unselbständig erwerbstätigen Linzerinnen verdienen im Jahr 2008 monatlich brutto 1.503 Euro<sup>51</sup>. Die Frauen verdienen damit durchschnittlich 67,5% dessen, was die Linzer Männer verdienen. Das geschlechtsspezifische Verdienstgefälle beträgt 32,5%. Je nach beruflichem Status wird das Verdienstgefälle größer. Dieser Pay-Gap fällt noch höher aus als jener, der über die durchschnittlichen Brutto-Stundenlöhne berechnet wird.

**Tabelle 20: Einkommensunterschiede zwischen Männern, Frauen und nach beruflichem Status anhand der durchschnittlichen monatlichen Bruttoeinkommen von Männern und Frauen**

	Monatliches Bruttoeinkommen* (am Wohnort)	Männer	Frauen	Relativer Anteil weibl. Bruttoeinkommen an männlichen	Verdienstgefälle <sup>52</sup>
Linz-Stadt	1.874	2.226	1.503	67,5	32,5
Oberösterreich	1.879	2.266	1.348	59,5	40,5
ArbeiterInnen	1.555	1.856	1.119	60,3	39,7
Angestellte	2.199	2.940	1.803	61,3	38,7

Quelle: Daten der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, e.B.

\*Medianwerte (50% der Beschäftigten verdienen weniger als den ausgewiesenen Wert) nach Wohnort; inkl. Teilzeitbeschäftigte über der Geringfügigkeitsgrenze, ohne BeamtInnen und Lehrlinge

Die großen Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen sind nur teilweise erklärbar. Faktoren wie Teilzeit, längere Unternehmenszugehörigkeit von Männern und insgesamt geringere Berufsunterbrechungen, Alter, Branchenzugehörigkeit und Ausbildungsstand erklären rund ein Drittel des Einkommensunterschieds. Die restlichen zwei Drittel drücken den Diskriminierungsfaktor aus. (Frauenbericht 2010, 198)

Die branchen- und berufsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes beeinflusst die Einkommenssituation der Linzerinnen massiv. Frauen sind anteilig häufiger in Branchen beschäftigt, in denen die Einkommen relativ niedriger ausfallen, als in Branchen, in denen Männer beschäftigt sind. Damit ist die Arbeitsmarktsituation in Linz nicht anders als in anderen städtischen Arbeitsmarktregionen Österreichs. (Frauenbericht 2010, 199) Das Ausmaß ist im Detail in der nachstehenden Tabelle nachvollziehbar:

Einerseits ist der Frauenteil in den Branchen, in denen der Median der Bruttoeinkommen niedrig ist, mit wenigen Ausnahmen größer als der Männeranteil. Stellt man noch einen Bezug zum Lohngap her, sieht man, dass in einigen Branchen, in denen gute Einkommen erzielt werden und der Frauenanteil zwischen 30% und 50% liegt, der Lohngap zwischen Männer- und Fraueneinkommen noch einmal eine deutliche Differenz schafft.

51 Median nach Wohnort, inkl. Teilzeitbeschäftigte über der Geringfügigkeitsgrenze, ohne BeamtInnen und Lehrlinge, 1/14 des Jahreseinkommens.

52 Verdienstgefälle zwischen Männern und Frauen:  $LG=(M-F)/M*100$ .

Tabelle 21: Brancheneffekte in der Lohndiskriminierung am Arbeitsort Linz

	Median der monatl. Bruttoein- kommen insges.	Verdienst- gefälle	Frauenanteil der Beschäftigten in der Branche
Private Haushalte	969	4	92
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Fischzucht	1.161	-6	24
Beherbergung, Gaststätten	1.170	16	61
Unterricht, Forschung	1.344	16	64
Möbel, Schmuck, Sport, Spiel, Musik	1.467	20	28
Handel, Instandhaltung	1.562	44	59
Gesundheits-, Sozialwesen	1.674	28	74
Holzbe- und -verarbeitung	1.717	31	21
Sonst. öffentl. und pers. Dienstleistungen	1.721	43	60
Vermögens-, Rechts- und Wirtschaftsdienste	1.778	40	42
Nahrungsmittelerzeugung, Tabak	1.803	36	40
Verkehr, Nachrichtenübermittlung	1.917	33	43
Gebietskörperschaften, Sozialversicherungen	2.007	27	68
Gummi- und Kunststoffwaren	2.104	34	25
Textilien- und Textilwarenerzeugung	2.169	46	44
Bauwesen	2.362	28	11
Büromaschinen, EDV-Geräte, Elektrotechnik, Optik	2.385	40	43
Stein- und Glaswarenerzeugung	2.472	32	19
Papier und Pappe, Druckerei, Verlagswesen	2.490	43	43
Metallverarbeitung	2.715	43	15
Geld, Kredit, Privatversicherung	2.776	39	48
Maschinenbau	2.961	38	13
Chemikalien, Chemische Erzeugnisse	3.237	32	25
Kokerei, Mineralölverarbeitung	3.259	28	10
Energie- und Wasserversorgung	3.293	42	16
Fahrzeugbau	3.789	46	9

Quelle: Daten der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ 2008, e.B.

## Transferleistungen

Der Zugang zu Sozialleistungen und Transfers erfolgt in Österreich traditionell über Erwerbsarbeit und/oder Ehe. Nicht berufstätige Frauen, die familiäre Arbeit leisten, sind nur mittelbar in die Sozialversicherung integriert. Die Stabilität der Ehe ist Voraussetzung.

Zusätzlich gilt das Prinzip der Äquivalenzrelation zwischen Höhe und Dauer der Beitragsleistung und Höhe der Sozialleistung. Daher wirken geschlechtsspezifische Einkommensungleichheiten auch bei Transferleistungen fort.

## Arbeitslosengeld

Die Effekte der Lohndiskriminierung setzen sich – jenseits der aufgrund der höheren Teilzeitbeschäftigung von Frauen niedrigeren Erwerbsarbeitseinkommen – auch im niedrigen Arbeitslosengeld und in der niedrigen Notstandshilfe nieder. Diese Entwicklung setzt sich ungebrochen seit vielen Jahren fort.

**Tabelle 22: Durchschnittliche monatliche Tagsatzhöhe des Arbeitslosengeldes und der Notstandshilfe in Euro \*\*\***

	Frauen		Männer	
	Arbeitslosengeld	Notstandshilfe	Arbeitslosengeld	Notstandshilfe
2000	18,7	16,0	24,2	19,9
2005	20,4	15,5	25,1	20,0
2009	23,0	16,4	28,2	21,6

Quelle: AMS Oberösterreich 2010

\*\*\* Daten für 2010 ab April 2011 verfügbar

Die Sperre des Arbeitslosengeldes – noch vor einigen Jahren aufgrund anderer Zumutbarkeitsregeln häufig ein großes Problem für Frauen mit Versorgungspflichten – nahm in den vergangenen zehn Jahren ab (von 75 Fällen im Jahr 2001 auf 48 Fälle im Jahr 2010). Frauen sind deutlich weniger betroffen als Männer.

Notstandshilfeansprüche sind in den vergangenen Jahren stetig sowohl bei Männern als auch bei Frauen gestiegen. Frauen erhalten vier Mal so viele Ablehnungen als Männer. Nur vermutet werden kann, dass das mit der Zurechnung von PartnerInneneinkommen zusammenhängt.

**Tabelle 23: Anträge auf Notstandshilfe und abgelehnte Anträge**

Erledigte Anträge auf Notstandshilfe **			
	Frauen	Männer	Gesamt
2001	1.417	2.233	3.650
2005	1.954	3.821	5.775
2010***	2.324	4.700	7.024
Ablehnung der Anträge mangels Notlage **			
	Frauen	Männer	Gesamt
2001	153	29	182
2005	233	55	288
2010***	244	67	311

Quelle: AMS Oberösterreich 2010

\*\* Daten ab 2001 verfügbar, \*\*\* Daten für 2010 ab April 2011 verfügbar

### Pensionen

In Oberösterreich erhielten zum Stichtag 1.9.2009 insgesamt rund 74 % aller Pensionistinnen eine Ausgleichszulage. Die durchschnittliche Höhe der Ausgleichszulage betrug 277 Euro monatlich. Dies verdeutlicht, dass die Grundpension vieler Frauen weit unter dem Ausgleichszulagenrichtsatz<sup>53</sup> liegt. (Frauenmonitor 2010, 13)

In Linz leben insgesamt 27.950 Frauen, die älter als 60 Jahre sind (rund 28 % der gesamten weiblichen Linzer Bevölkerung). 7.982 Frauen sind älter als 80 Jahre (das sind rund 8 % der gesamten weiblichen Linzer Bevölkerung).

**Tabelle 24: Einkommensgap zwischen weiblichen und männlichen Pensionisten**

	Durchschnittlicher Jahresnettoeinkommen in Euro		Weibl. Jahresnettoeinkommen in Relation zum männl. Einkommen	Verdienstgefälle (Einkommensgap)
	Männer	Frauen		
<b>Linz</b>	21.232	14.956	70,4	29,6
<b>Graz</b>	21.253	15.303	72,0	28,0
<b>Innsbruck</b>	21.367	14.660	68,6	31,4
<b>Klagenfurt</b>	20.969	15.187	72,4	27,6
<b>Salzburg</b>	21.364	15.170	71,0	29,0
<b>St. Pölten</b>	20.927	14.283	68,3	31,7
<b>Wien</b>	21.164	15.841	74,8	25,2

Quelle: Lohnsteuerstatistik 2008

Laut Lohnsteuerstatistik 2008 erzielten die Linzer Seniorinnen ein durchschnittliches Jahresnettoeinkommen von 14.956 Euro, die Linzer Senioren eines in der Höhe von 21.232 Euro. Somit verfügten die Linzer Senioren über absolut 6.276 Euro mehr Einkommen als die Linzer Seniorinnen.

Im Vergleich der österreichischen Hauptstädte ist die geschlechtsspezifische Einkommensdifferenz von PensionistInnen nur noch in St. Pölten (rund 47 %) und in Innsbruck (rund 46 %) höher. In Wien ist sie mit rund 33 % am niedrigsten.<sup>54</sup>

Das durchschnittliche monatliche Pensionseinkommen (inkl. Ausgleichszulagenbezieherinnen) einer Linzer Seniorin betrug im Jahr 2008 915 Euro und lag damit genau an der österreichweiten Armutsgefährdungsschwelle.

### Sozialhilfe

2.241 LinzerInnen bezogen im Jahr 2009 Sozialhilfe. Dies entspricht einem Zuwachs von knapp 12 % gegenüber dem Jahr 2008. Dieser starke Anstieg fand gleichermaßen im gesamten Bundesland Oberösterreich statt. Wesentliche Ursachen sind darin zu sehen, dass viele prekär Beschäftigte (etwa Teilzeitarbeitende, geringfügig Beschäftigte, LeiharbeiterInnen), aber auch viele erwerbsarbeitslose Personen vermehrt Leistungen aus der Sozialhilfe benötigen, um ihre Existenz sichern zu können. (Frauenmonitor 2010, 14)

<sup>53</sup> Im Jahr 2010 beträgt der Ausgleichszulagenrichtsatz für Alleinstehende monatlich rund 784 Euro und liegt damit deutlich unter der Armutsgefährdungsschwelle. (Frauenmonitor 2010, 13)

<sup>54</sup> Quellen: Stadtforschung Linz, Statistik Austria, Lohnsteuerstatistik 2008.

**Tabelle 25: Geschlechtsspezifische Unterschiede im Sozialhilfebezug**

Vergleich Sozialhilfebezug: Männer und Frauen				
	2008	2009	Anstieg in %	Veränderung in % (zur Gesamtzahl der Fälle)
<b>Männer</b>	914	1.053	15,2	+1,5
<b>Frauen</b>	1.094	1.188	8,6	-1,5

Quelle: Stadt Linz 2010, Büro Vizebürgermeister Klaus Luger, e.B.

2008 bezogen in der Stadt Linz insgesamt 1.094 Frauen Sozialhilfe. Dies entsprach einem Anteil von 54,5%. Im Krisenjahr 2009 erhielten 1.188 Frauen Sozialhilfe (Frauenanteil: 53%). Im Vergleich zum Vorjahr benötigten demnach im Jahr 2009 15,2% mehr Männer und 8,6% mehr Frauen Sozialhilfe. Dieser stärkere Anstieg bei Männern mag unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass vor allem traditionell männlich dominierte Wirtschaftsbranchen wie die Industrie von der Krise betroffen waren.

**Tabelle 26: Sozialhilfebezug in Linz**

Gründe für den Bezug von Sozialhilfe 2009			Anteil an allen BezieherInnen (in %)
<b>AMS Leistung</b>	Männlich	396	17,7
	Weiblich	362	16,2
	<b>Gesamt</b>	<b>758</b>	<b>33,8</b>
<b>Geringer Unterhalt</b>	Männlich	7	0,3
	Weiblich	72	3,2
	<b>Gesamt</b>	<b>79</b>	<b>3,5</b>
<b>Geringes Einkommen</b>	Männlich	191	8,5
	Weiblich	266	11,9
	<b>Gesamt</b>	<b>417</b>	<b>18,6</b>
<b>Kein Einkommen</b>	Männlich	449	20,0
	Weiblich	419	18,7
	<b>Gesamt</b>	<b>868</b>	<b>38,7</b>
<b>Kinderbetreuung</b>	Männlich	10	0,4
	Weiblich	109	4,9
	<b>Gesamt</b>	<b>119</b>	<b>5,3</b>

Quelle: Stadt Linz 2010, Büro Vizebürgermeister Klaus Luger, e.B.

Das Durchschnittsalter bei SozialhilfebezieherInnen liegt bei Männern wie auch Frauen bei rund 40 Jahren und bleibt im Vergleich der Jahre relativ stabil.

Geschlechtsspezifisch auffällig ist, dass der Frauenanteil bei der Gruppe von SozialhilfebezieherInnen, die über kein Einkommen verfügen, 48% beträgt. Ebenso hoch ist der Frauenanteil bei Bezieherinnen einer AMS-Leistung, die aber unter dem Sozialhilferichtsatz liegt. 91% der Personen, die wegen zu geringer oder fehlender Unterhaltsleistungen Sozialhilfe beanspruchen müssen, sind weiblich. Ebenso sind 92% der Personen, für die eine Kinderbetreuungsproblematik ausschlaggebend für den Sozialhilfebedarf ist, weiblich.

### Armutsgefährdung und Armut

So wie in Österreich gesamt ist auch in Oberösterreich das Armutsrisiko von Frauen höher als das von Männern: Im Jahr 2008 waren insgesamt 11 % der Oberösterreicherinnen und 10 % der Oberösterreicher armutsgefährdet. Wie österreichweit sind es auch in Oberösterreich Frauen in besonderen Lebenslagen, für die dies in großem Ausmaß zutrifft: Alleinerziehende, Migrantinnen sowie alleinlebende Frauen. „Ein erhöhtes Armutsrisiko weisen auch Familien mit drei und mehr Kindern und Familien mit kleinen Kindern auf, besonders dann, wenn die Frau keinen Job ausübt.“ (Frauenmonitor 2010, 15)

Leider ist die Stichprobe aus der europaweiten Befragung zur sozialen Lage (EU-SILC<sup>55</sup>) für Linz zu klein, um detailliertere Angaben über Frauen, die besonders hohen Armutsgefährdungen ausgesetzt sind, machen zu können. Es spricht aber nichts dagegen, die bundes- und landesweiten Trends in der Armutsgefährdung auch auf die Frauen in Linz zu übertragen. Dass sich die sozioökonomischen Problemlagen gleichen, ist auch ein Ergebnis der Zusatzbefragung bei den Linzer Einrichtungen. Das wird in der Folge kursiv dargestellt.

### Niedrigverdienerinnen und erwerbsarbeitslose Frauen

Die durchschnittlichen Fraueneinkommen der Linzerinnen reichen vielfach nicht für ein existenzsicherndes Leben. Prekäre und schwankende Einkommen wie etwa jene der Leasingarbeiterinnen oder der erwerbsarbeitslosen Frauen führen mehr und mehr zu Armutsgefährdung. Auch teilweise mehrere Jobs gleichzeitig helfen hier nicht mehr. Schulden dienen dazu – zumindest vorübergehend – den Lebensunterhalt zu bestreiten, die Gefahr einer Überschuldungsspirale ist jedoch groß. Ein Hinweis darauf ist, dass sich in der letzten Zeit in Linz verstärkt Frauen – aber auch Männer – überschulden, die bereits ein Schuldenregulierungsverfahren hinter sich hatten und wegen Erwerbsarbeitslosigkeit oder sonstigen Einkommenseinbußen in neuerliche finanzielle Krisen schlittern.

Die niedrigen Erwerbsarbeitseinkommen führen schließlich auch bei den Linzer Pensionistinnen zu einem erhöhten Armutsrisiko.

### Alleinerzieherinnen

Linzer Beratungseinrichtungen nehmen bei Alleinerzieherinnen folgende Entwicklungen wahr: Existenzsicherung und Armutsgefährdung sind allgemein DIE zentralen Beratungsthemen, wobei Steigerungen von Problemlagen aufgrund prekärer Beschäftigungsverhältnisse sowie bei Unterhaltsvorschüssen besonders auffallen. Diese Beobachtungen machen die Beratungseinrichtungen besonders bei Frauen migrantischer Herkunft. Außerdem erweisen sich gesetzliche Neuerungen – etwa die Sozialhilferichtsätze neu – für Alleinerzieherinnen als zu gering. Die Mindestsicherung bringt fast durchgängig eine Schlechterstellung für diese Gruppe von Frauen.

### Migrantinnen

Unter den Linzer Migrantinnen gibt es einen hohen Anteil an nicht bzw. niedrigqualifizierten Frauen. Diese sind überdurchschnittlich häufig von Überschuldung betroffen. Die prekäre soziale Lage vieler Linzer Migrantinnen schlägt sich in einem deutlich steigenden Beratungsbedarf zu Fragen der Existenzsicherung oder des Wohnens nieder.

---

<sup>55</sup> EU-SILC ist die europaweite Erhebung über soziale Lebensbedingungen in Haushalten.

### Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen

Insgesamt gibt es wenig Wissen über Problemlagen von Linzer Frauen mit Beeinträchtigungen oder Behinderungen. Häufig treten – wie nicht nur die Beobachtungen der Linzer Beratungseinrichtungen, sondern auch wissenschaftliche Studien (etwa Buchinger/Gschwandtner 2008) belegen – Behinderungen und soziale Problemlagen gemeinsam auf. Nicht zu vernachlässigen ist, dass existenzielle Probleme oftmals auch als Auslöser für psychische Beeinträchtigungen fungieren. Auch diese Personengruppe ist von einer erhöhten Überschuldungsproblematik betroffen.

## TRENDS

### Entwicklungen

- Frauen in Linz sind qua Geschlecht von größerer Bedrohung ihrer Existenzsicherung betroffen.
- Linzerinnen in bestimmten sozialen Lagen und Lebensphasen (Alleinerzieherinnen, allein lebende Frauen, prekär beschäftigte Frauen, Frauen mit Migrationshintergrund, Pensionistinnen) sind von einem größeren Armutsrisiko bzw. von verstärkter manifester Armut betroffen.
- Die traditionelle Geschlechterordnung verschärft die Existenzbedrohung von Linzerinnen: 16 % der Linzerinnen im erwerbsfähigen Alter sind Hausfrauen.
- Überschuldung von Linzerinnen ist ein wesentliches Problem; Bürgschaften und Mithaftungen spielen dabei eine auffällig steigende Bedeutung.
- Der geschlechtsspezifische Lohngap in Linz beträgt 32 %, je nach beruflichem Status wird er sogar noch größer.
- Die geschlechtsspezifische Einkommensdifferenz bei PensionistInnen ist nur noch in St. Pölten und in Innsbruck größer als in Linz, wo sie bei 42 % liegt.
- Die Anzahl von Sozialhilfebezieherinnen ist in Linz stark steigend.

### Prognosen

- Weitere Verschärfung der Überschuldungsspirale bei Frauen
- Keine Reallohnsteigerung

## LÜCKEN

- Daten zu Armutsgefährdung und manifester Armut in Linz nach Geschlecht, Herkunft, Lebenslagen und Bildungsniveau
- Wissen und Daten zu sozialen Lagen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Linz

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

### Lebensunterhalt, Geschlechterordnung und Überschuldung

Wie auch bei allen anderen bisherigen Themen fungiert das traditionelle Geschlechterregime als wesentliche Ursache für sozioökonomische Problemlagen und Existenzgefährdung von Frauen.

„Die Bürgschaften überleben die Ehe.“  
(Experte)

Besondere Dramatik erhält dieser Befund durch die Tatsache, dass durchschnittlich jede zweite Ehe geschieden wird, was oftmals – neben fehlender eigenständiger Existenzsicherung – noch durch Bürgschaften oder Mithaftungen, die während der Ehe unterzeichnet wurden, massiv verschärft wird. Bei Frauen in Österreich spielen diese Aspekte mit 15,1 % eine bedeutende Rolle für Überschuldungen (bei Männern nur 3,7 %). (Staatlich anerkannte Schuldenberatung 2007A und B, zit. nach Biffi 2010, 493)

In den nächsten Jahren werden aufgrund der Wirtschaftskrise, so die Einschätzung der Linzer Einrichtungen, bei Frauen nochmals verstärkt Bürgschaften schlagend werden. Besonders dramatisch gestaltet sich diese Situation bei Frauen migrantischer Herkunft, besonders dann, wenn sie in interkulturellen Beziehungen gelebt haben. *„Bürgschaften sind eine wesentliche geschlechtsspezifisch weibliche Überschuldungsursache und die Zeitbombe für die nächste Zeit.“ (Experte)*

Insgesamt jedoch betreffen existenzielle Einbrüche nach Trennungen oder Scheidungen – österreichweit sind diese für jede zehnte Frau die Ursache für Schuldenprobleme (Biffi 2010, 493) – in Linz im Gegensatz zu früheren Jahren heute auch sehr gut qualifizierte Frauen mit Matura- und Universitätsabschluss. Dies hängt unter anderem mit der langen Dauer gerichtlicher Klärungen zusammen, während derer die finanziellen Unsicherheiten lang gedehnte Krisen hervorrufen.

Dem Aufbrechen des „Faulheitsabkommens im Geschlechtervertrag“<sup>56</sup> (Buchinger/Gschwandtner 1997, 27) ist daher höchste gesellschaftspolitische Priorität beizumessen. Dies gilt auf individueller wie auch auf gesellschaftlicher Ebene. Dies bedeutet einerseits, dass Frauen die Alleinzuständigkeit für den Reproduktionsbereich aufkündigen und auf partnerInnenschaftliche Teilung derselben bestehen. Hier liegt ein großes Machtpotential der Frauen brach, dessen Nutzung zu unterstützen ist. Andererseits sind die gesellschaftlichen Fundamente dieses Vertrages so zu verändern – dies betrifft alle politischen und rechtlichen Handlungsfelder –, dass Gleichstellung realisiert wird. Dies ist – auf individueller Ebene – die Voraussetzung für eine gerechte Verteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit sowie für existenzsichernde Entgelte für beide Geschlechter.

### Einkommen

#### Zum Gender Pay Gap

Ein wesentlicher Hinderungsgrund für die eigenständige Existenzsicherung von Frauen ist die Entgeltdiskriminierung. Die für Linz konstatierte Einkommensschere zwischen den Geschlechtern von durchschnittlich 32,5 % ist zunächst politisch zu skandalisieren. Gleiche Entgelte bei gleicher, gleichartiger und gleichwertiger Arbeit sind nicht nur DAS gleichstellungspolitische Ziel, sondern es sind endlich auch entsprechende politische Handlungen zur Realisierung dieses Ziels zu setzen. Politik und Unternehmen sind gefordert, ihre Stillhalte-Taktik der letzten

<sup>56</sup> Dieses „Faulheitsabkommen im Geschlechtervertrag“ beschreibt, dass es anscheinend sowohl für Frauen als auch für Männer „bequemer“ ist, die traditionellen Rollenzuschreibungen zu übernehmen, als für eine Veränderung derselben einzutreten.



Jahrzehnte endgültig aufzugeben. Die Gleichbehandlungsgesetzesnovelle zur Förderung der Einkommenstransparenz in Österreichs Unternehmen vom Jänner 2011 stellt ein erstes Signal zum politischen Gegensteuern dar. Diskriminierungsfreie Arbeitsbewertung steht jedoch noch immer nicht auf der Agenda österreichischer – und konkret auch Linzer – Unternehmen. Über vereinzelte Pilotprojekte hinaus gibt es hier keine Aktivitäten.

„Es braucht eine solidarische Lohnpolitik“ (Expertin)

Auch solidarische Lohnpolitik<sup>57</sup>, die zu einer wesentlichen Verringerung der Lohnspreizung zwischen den Branchen führen könnte, wie dies etwa in den skandinavischen Ländern der Fall ist (vgl. Biffi 2010, 474), wird in Österreich politisch nicht verfolgt.

Fazit: Die Unterbewertung von Frauenarbeit scheint – so ein umfassender Befund – nach wie vor gesamtgesellschaftlich toleriert zu werden, wenn nicht sogar erwünscht zu sein.

### Einkommen und Existenzsicherung

Abgesehen von der großen Einkommensdiskriminierung von Frauen verschärfen die Entwicklungen der letzten Jahre, etwa der Reallohnverlust, die vielfältigen Prekarisierungsprozesse, die immer unregelmäßigere Einkommenssituationen vieler beschäftigter Frauen in Linz zur Folge haben, deren ökonomische Existenz bedrohen und damit ihre gesellschaftliche Teilhabe verhindern. Dies trifft nicht nur auf niedrig qualifizierte Frauen, auf Leasingarbeiterinnen, auf mehrfach unselbständig beschäftigte Frauen zu, sondern vermehrt auch auf selbstständig erwerbstätige Linzerinnen.

57 Solidarische Lohnpolitik verfolgt neben der Durchsetzung „gerechter Löhne“ die Entwicklung einer „ausgeglichene Lohnstruktur“: „Dabei werden Lohndifferenzen bei unterschiedlichen Arbeitsanforderungen zwar grundsätzlich akzeptiert, zugleich sollen die einzelnen Lohngruppen jedoch nicht zu weit auseinanderdriften bzw. übermäßige Lohnunterschiede eingedämmt werden. Die Ausrichtung auf eine möglichst egalitäre Lohnstruktur gilt dabei sowohl innerhalb als auch zwischen den verschiedenen Tarifbereichen.“ (Schulten 2001, 4)

## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

### Geschlechterregime

- Unterstützung von Frauen beim Aufkündigen des „Faulheitsabkommens im Geschlechtervertrag“
- Verpflichtende Aufklärung und Information in Schulen und beruflichen Ausbildungen über rechtliche Folgen von Eheverträgen, Bürgschaften und Mithaftungen
- Verstärken der Präventionsarbeit vor Eheschließungen, etwa verpflichtende muttersprachliche Beratung am Standesamt über Rechtsfolgen von Eheverträgen, Bürgschaften und Mithaftungen unter Berücksichtigung interkultureller Aspekte (nach dem Muster kirchlicher Ehevorbereitungsgespräche)
- Aufklärung und Information über gesetzliche Änderungen bei Scheidungen<sup>58</sup>
- Imagekampagnen zur Aufwertung von Frauenerwerbsarbeit

### Existenzsicherung<sup>59</sup>

- Existenzsichernde Leistungen bei Erwerbsarbeitslosigkeit: Streichung der Anrechnung des PartnerInneneinkommens bei der Notstandshilfe
- Erhöhung der Nettoersatzrate auf 75 % des Nettoeinkommens, Kaufkraftsicherung von Arbeitslosengeld und Notstandshilfe
- Existenzsicherndes Niveau der bedarfsorientierten Mindestsicherung (über der Armutsschwelle)

### Lohnpolitik

- Regelmäßige Überprüfung des Lohn gaps nach Branchen und Frauenbeschäftigungsanteil
- Politisches Engagement für Einführung solidarischer Lohnpolitik
- Politisches Engagement zur Schließung der Einkommensschere

---

58 Mit dem Familienrechts-Änderungsgesetz 2009 wurde in Scheidungsverfahren die Verpflichtung für RichterInnen eingeführt, Personen, die nicht durch RechtsanwältInnen vertreten sind, auf „entsprechende Beratungsangebote und allgemein auf die Nachteile hinzuweisen, die durch ungenügende Kenntnisse über diese Folgen entstehen können. Der Partei ist Gelegenheit zur Einholung einer Beratung zu geben.“ (Quelle: <http://www.frauenzentrum.at/TB%2009.pdf>, abgefragt am 18. Jänner 2011).

59 Siehe hierzu auch die Maßnahmenvorschläge des Frauenmonitor 2010.

## **GESUNDHEITEN**

**Gesundheitszustand**

**Erkrankungen**

**Gesundheitsverhalten**

## EINBLICK

### Frauengesundheiten – zur Genese eines neuen Verständnisses

Frauengesundheiten<sup>60</sup> sind seit der Gründung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahre 1948 eines der Hauptanliegen dieser Organisation. Ab den siebziger Jahren haben sich durch die Neue Frauenbewegung die Ansätze und Perspektiven rund um dieses Thema radikal verändert. Die zunehmende internationale Anerkennung der gesellschaftlichen Bedeutung von Frauengesundheiten zeigt sich auch darin, dass sie in UN-Dokumenten verankert wurden (vgl. etwa die Berichte der Weltbevölkerungskonferenz von Kairo 1994 oder der Weltfrauenkonferenz von Peking 1995)<sup>61</sup>, diese fand ihren Niederschlag auch in dem Austrian Women's Health Profile 1995. Der zentrale Neuansatz der Frauengesundheitsdiskussion besteht in der Hervorhebung, dass „Frauen ein Recht auf Gesundheit haben, und dass sie das Recht haben müssen, über ihre Gesundheit – inklusive reproduktiver Gesundheit – mitzubestimmen.“ (Austrian Women's Health Profile 1995, i)

Bereits auf der Weltgesundheitsversammlung 1992 wurde erklärt, „dass der Gesundheit von Frauen ein Höchstmaß an Aufmerksamkeit und Dringlichkeit zugemessen werden muß“ (Wimmer-Puchinger/Lackner 1997, 12). In der „Wiener Erklärung über Investitionen in Gesundheit von Frauen“ im Jahr 1994 wurden folgende sechs Grundsätze zur Weiterentwicklung der weiblichen Gesundheit in der Europäischen Region der WHO abschließend formuliert:

„1. Investition in Gesundheit; 2. Menschenrechte; 3. Gesundheit während des gesamten Lebens; 4. Befähigungsstrategien; 5. frauenfreundliche und bedarfsgerechte Gesundheitsdienste; 6. Beziehung zwischen den Geschlechtern.“ (Austrian Women's Health Profile 1995, 305)

Als Handlungsprioritäten wurden hier empfohlen: „1. Senkung der Müttersterblichkeit und erhöhte Sicherheit von Müttern; 2. Förderung der sexuellen und reproduktiven Gesundheit; 3. Einführung frauenfreundlicher Kostenstrategien; 4. Unterstützung von Programmen zur Förderung gesunder Lebensweisen; 5. Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen; 6. Verbesserungen für Frauen, die in der Gesundheitsversorgung arbeiten.“ (ebd., 306)

Da die genaue Kenntnis über die Gesundheit der Frauen die zentrale Basis für eine frauenspezifische Gesundheitspolitik darstellt, empfiehlt die WHO als politische Maßnahme, in regelmäßigen Abständen Frauengesundheitsberichte zu erstellen. Für Österreich stellt der im Jahre 1995 verfasste Frauengesundheitsbericht (Austrian Women's Health Profile 1995) einen ersten wichtigen Schritt zur Erfassung der Gesundheitssituation von Frauen dar, dem in der Zwischenzeit weitere Berichte auf nationaler Ebene gefolgt sind (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/2006 sowie der noch nicht publizierte Österreichische Frauengesundheitsbericht 2010).

Dieser nationale Überblick bietet zwar eine wichtige Informationsgrundlage, kann jedoch nur wenig über die spezifische Situation in regionalen bzw. lokalen Zusammenhängen aussagen. Um diese regionalspezifischen Besonderheiten zu berücksichtigen, wurden im Verlauf der letzten Jahre verschiedene regionale und kommunale Frauengesundheitsberichte erstellt: Der Bericht „Gesundheit Linzer Frauen“ (Beham/Kränzl-Nagl/Ortmair 1995), der „Wiener Frauengesundheitsbericht 1996 und 2006“ (Stadt Wien 1996 und 2006), der „Frauen- und Mädchengesundheitsbericht Graz und Steiermark“ (Rásky 1998), „Daten und Fakten zur gesundheitlichen Lage der Frau in Vorarlberg“ (Bechter/Concin 1998) oder der „Salzburger Frauengesundheitsbericht 2000“ (Buchinger/Gschwandtner/Neubauer 2000).

<sup>60</sup> Da es nicht nur bei Krankheiten, sondern auch bei Gesundheit vielfältige Formen gibt, wird hier die Pluralform verwendet.

<sup>61</sup> Quelle: <http://www.frauenrechte-gesundheit.org/corpus/gesundheitsrecht.pdf>, abgefragt am 15. Jänner 2011.

### **Gesundheiten haben ein Geschlecht**

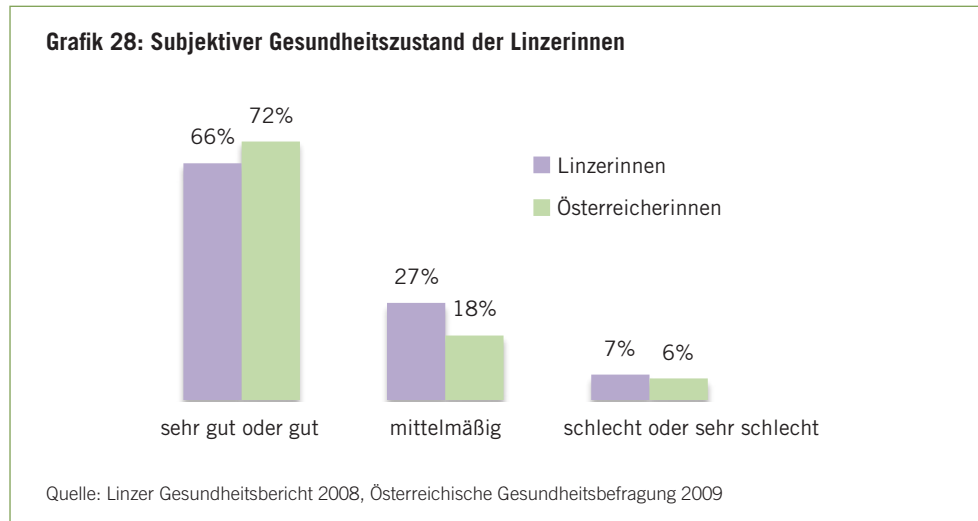
Wichtigster Ausgangspunkt ist also das Verständnis, dass Gesundheiten – ebenso wie Krankheiten – einen Prozess darstellen, der jeweils von Lebensphasen und Lebenslagen abhängig ist. Bildung, Berufstätigkeit, Einkommen, Wohn- und Lebenssituation, Alter und Geschlecht beeinflussen das Wohlbefinden und die gesundheitlichen Lebensrealitäten von Frauen und Männern auf sehr unterschiedliche Weise. Dieses Verständnis ist umfassend im Gesundheitsversorgungssystem zu implementieren.

Aufgrund der Verknüpfung körperlicher, psychischer und sozialer Faktoren haben die vielfältigen gesellschaftlichen Belastungs- und Benachteiligungsstrukturen, in denen Frauen leben, gesundheitsgefährdende Auswirkungen.

## DATENFAKTEN

### Subjektiver Gesundheitszustand der Linzerinnen <sup>62</sup>

66 % der Linzer Frauen und 68 % der Linzer Männer schätzen ihren Gesundheitszustand insgesamt als „sehr gut“ oder „gut“ ein. Während der geschlechtsspezifische Unterschied also relativ gering ist, fällt jener zwischen Linzer Frauen und allen Österreicherinnen deutlich größer aus: Linzerinnen tendieren häufiger dazu, ihre Gesundheit als mittelmäßig einzuschätzen.



Zwischen Alter und Geschlecht, Ausbildung und Geschlecht und Einkommen und Geschlecht bestehen signifikante Zusammenhänge: Etwa mit 40 Jahren fällt der Anteil der Frauen, die ihren Gesundheitszustand als sehr gut oder gut beurteilen, sukzessive ab. Nur in mittleren Jahren (zwischen 30 und 50 Jahren) beurteilen mehr Frauen als Männer ihren Gesundheitszustand als sehr gut und gut. Ab 60 Jahren fühlen sich Frauen deutlich weniger sehr gut oder gut (45%). Nur rund 50 % der Frauen, die eine Pflichtschulausbildung haben, fühlen sich sehr gut oder gut.

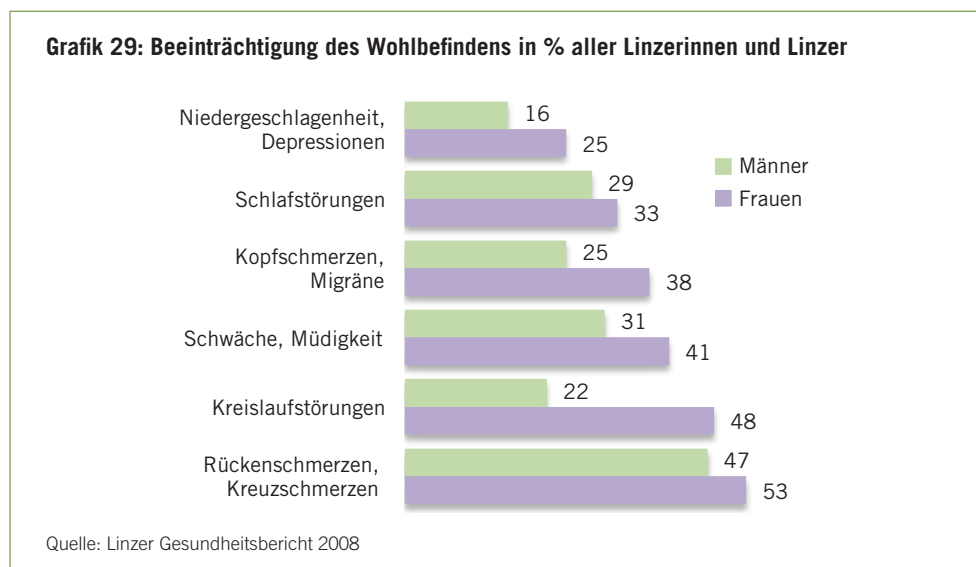
Je niedriger das Äquivalenzeinkommen ist, umso schlechter fühlen sich die LinzerInnen insgesamt. Während bei einem gewichteten Pro-Kopf-Einkommen von über 2.000 Euro fast neun Zehntel einen sehr guten oder guten Gesundheitszustand haben, sind dies bei einem Äquivalenzeinkommen bis 500 Euro nur mehr 55 % aller Linzer und Linzerinnen.

<sup>62</sup> Im Folgenden fassen wir wesentliche Ergebnisse des Linzer Gesundheitsberichts aus dem Jahr 2008 zusammen, der auf einer repräsentativen Befragung der Linzer Bevölkerung basiert. (Birgmann et al. 2008) Das Vorliegen aktueller und relativ umfassender Daten zur Gesundheitssituation der LinzerInnen, die sowohl geschlechterspezifisch als auch altersspezifisch und mit Bezug auf unterschiedliche soziale Einflussfaktoren aufbereitet sind, hat uns bewogen, in unseren Erhebungen eher jene Aspekte in den Mittelpunkt zu stellen, die der Gesundheitsbericht nicht behandelt und über die wenig Wissen vorhanden ist. Ein Workshop mit ExpertInnen setzte sich mit dem Thema „Frauenspezifische Gesundheitsheiten und Sexualitäten“ auseinander.

## Beschwerden

Im Rahmen des Linzer Gesundheitsberichts wurde die Linzer Bevölkerung auch nach Beschwerden gefragt. Beschwerden beeinträchtigen das Wohlbefinden, haben jedoch – so die Definition in dieser Studie – keine Bettlägrigkeit zur Folge.

Frauen haben deutlich öfter Beschwerden als Männer. Jede zweite Frau hat Kreuzschmerzen und/oder Kreislaufstörungen. 41 % aller Frauen sind von Schwäche oder Müdigkeit beeinträchtigt.



Auch hier beeinflusst die soziale und berufliche Situation das Wohlbefinden:

Die Hälfte aller Frauen, die mit ihrer beruflichen Situation nicht zufrieden sind, leidet unter Schlafstörungen, dies trifft bei zufriedenen Frauen mit 27 % zu. Noch stärker ist der Zusammenhang zwischen Unzufriedenheit mit der beruflichen Situation und Niedergeschlagenheit und Depression: 62 % der Frauen, die mit ihrer beruflichen Situation nicht zufrieden sind, fühlen sich niedergeschlagen und depressiv.

Deutlich wird auch die Rolle des Alters. Der Anteil der Frauen wie auch der Männer, die unter den diversen Beschwerden leiden, nimmt mit dem Alter zu.

## Ausgewählte Erkrankungen<sup>63</sup>

### Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparates

Die Linzerinnen sind – wie dies auch für die Österreicherinnen gesamt zutrifft (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 112) deutlich häufiger von ständig bzw. häufig auftretenden Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparates betroffen als Männer, wobei bei beiden Geschlechtern „Schäden an der Wirbelsäule“ die häufigste diesbezügliche Erkrankung darstellt. Mehr als ein Drittel aller Frauen (36 %) und 28 % aller Männer leiden „ständig“ oder „immer wieder“ daran. Dabei ist auffällig, dass sich bei Frauen diese Erkrankung ab dem Alter von 40 Jahren zu häufen beginnt und sich ab da auch stark von der Häufigkeit des Auftretens dieser Erkrankung bei Männern unterscheidet.

<sup>63</sup> Aufgrund der unterschiedlichen Zuordnungen zu Haupt- und Unterdiagnosen bzw. Verwendung unterschiedlicher Begrifflichkeiten ist ein direkter Vergleich der Daten des Linzer Gesundheitsberichts mit österreichweiten Daten nur in Ausnahmefällen bzw. nur annäherungsweise möglich.

Mit steigender Bildung nehmen die Schäden an der Wirbelsäule bei Frauen ab. Während 41 % der Frauen mit Pflichtschulausbildung (Arbeiterinnen) diese Probleme haben, sind es bei den Akademikerinnen nur 28 %. Zudem treten die Schäden bei Frauen mit Pflichtschulausbildung früher auf (44 % der unter 50-jährigen sind betroffen).

Die Linzerinnen haben – was österreichweit nicht feststellbar ist (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 112) – deutlich häufiger Krankenhausaufenthalte aufgrund derartiger Erkrankungen als Männer. Diese steigen ab dem 45. Lebensjahr stark an.

### Erkrankungen des Herz-Kreislaufsystems

Rund ein Drittel der Frauen haben Probleme mit niedrigem, 15 % Probleme mit hohem Blutdruck. Ein Viertel aller Frauen leidet an Gefäßproblemen, entweder grundsätzlich oder an den Beinen, dies ist jeweils deutlich mehr als bei Männern.

Der erhöhte Blutdruck ist bis zum Alter von 50 Jahren eher ein Problem der Männer. Ab 50 haben jedoch mehr Frauen einen höheren Blutdruck. Hier besteht auch ein Zusammenhang mit dem Bildungsgrad: Am häufigsten betroffen sind Frauen über 50 mit niedrigem Bildungsgrad (Pflichtschule). Krankenhausaufenthalte bei Erkrankungen des Herz-Kreislaufsystems bei Frauen sind aber seltener als bei Männern. Nur in höherem Alter (ab 70) sind deutlich mehr Frauen als Männer zur Behandlung wegen hohem Blutdruck im Krankenhaus (weil die Frauen hier in der Mehrzahl sind).

Von weiteren Herz-Kreislauserkrankungen wie etwa Venenentzündungen, Thrombosen, Krampfadern und sonstigen Gefäßproblemen sind Frauen stärker betroffen als Männer, dies ab dem Alter von 50 Jahren besonders, nur dass hier auch merklich mehr Frauen mit Lehrabschluss betroffen sind (stehende Berufe).

Betrachtet man Krankenhausaufenthalte mit einer Herz-Kreislauf-Hauptdiagnose gesamt, so zeigt sich, dass „Ischämische Herzkrankheiten“<sup>64</sup> mit 24 % die häufigste Ursache (bei Männern etwas öfter als bei Frauen) sind, demgegenüber gehen gesamt nur 11 % auf die Diagnose „Hypertonie“ zurück.

### Diabetes

Insgesamt 6 % aller befragten Männer und 5 % aller befragten Frauen geben an, an Diabetes erkrankt zu sein.<sup>65</sup> Mit zunehmendem Alter sind die Befragten verstärkt betroffen: Bei den 50-Jährigen sind dies 15 % der Männer und 11 % der Frauen. Ab dieser Altersgruppe treten auch große Unterschiede in Bezug auf den beruflichen Hintergrund zutage: Bei den (ehemaligen) Angestellten sind 9 % an Diabetes erkrankt, bei den (ehemaligen) ArbeiterInnen 23 %.

### Atemwegserkrankungen

An Atemwegserkrankungen (chronische Bronchitis oder Lungenemphysem) leiden gesamt 7 % der Befragten, wobei ab dem Alter von 50 Jahren dies sowohl bei Frauen als auch bei Männern zunimmt. Erst bei den über 70-Jährigen sind deutlich mehr Frauen (13 %) als Männer (5 %) betroffen.

<sup>64</sup> Zur Problematisierung der Unsicherheit der Daten zur stationären Behandlung von Herzerkrankungen, etwa den ischämischen Herzerkrankungen, siehe im Detail Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 85 ff.

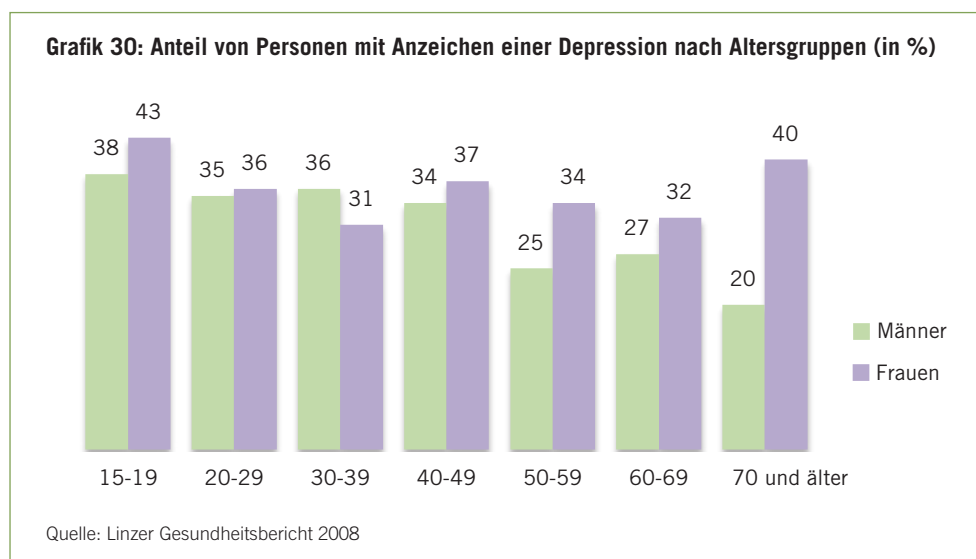
<sup>65</sup> Österreichweit entfielen bei Diabetes mellitus im Jahr 2001 52 % der stationären Aufenthalte auf Frauen. (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 113)



### Psychische Erkrankungen

Österreichweit liegen zur Inzidenz und Prävalenz von psychischen Störungen und Verhaltensstörungen ebenso wie zu den Krankheiten des Nervensystems keine Angaben vor. (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 105)

Nach dem Wiener Frauengesundheitsbericht 2006 sind Frauen von psychischen und Verhaltensstörungen zwar insgesamt nicht häufiger als Männer betroffen, die Diagnosen unterscheiden sich jedoch wesentlich zwischen den beiden Geschlechtern. (Wiener Frauengesundheitsbericht 2006, 179ff) Während Depressionen und Angststörungen etwa bei Frauen häufiger sind, sind dies bei Männern alkohol- und suchtasoziierte Störungen. Der Linzer Gesundheitsbericht stützt sich auf die entsprechenden WHO-Kriterien. Danach haben ein Drittel der LinzerInnen Anzeichen einer Depression. Frauen sind in allen Altersstufen stärker als Männer betroffen.



44 % aller Frauen, die einen Pflichtschulabschluss haben, neigen zu Depressionen. Je höher der Bildungsabschluss, umso niedriger der Anteil. Depressionsanzeichen haben bei Pflichtschulabgängerinnen häufiger jüngere Frauen unter 50 Jahren. Bestätigt wird dieser Befund zusätzlich durch den Zusammenhang mit dem beruflichen Status: Drei Viertel der erwerbsarbeitslosen Frauen, die Hälfte der Arbeiterinnen, aber nur 27 % der Angestellten haben Anzeichen einer Depression.

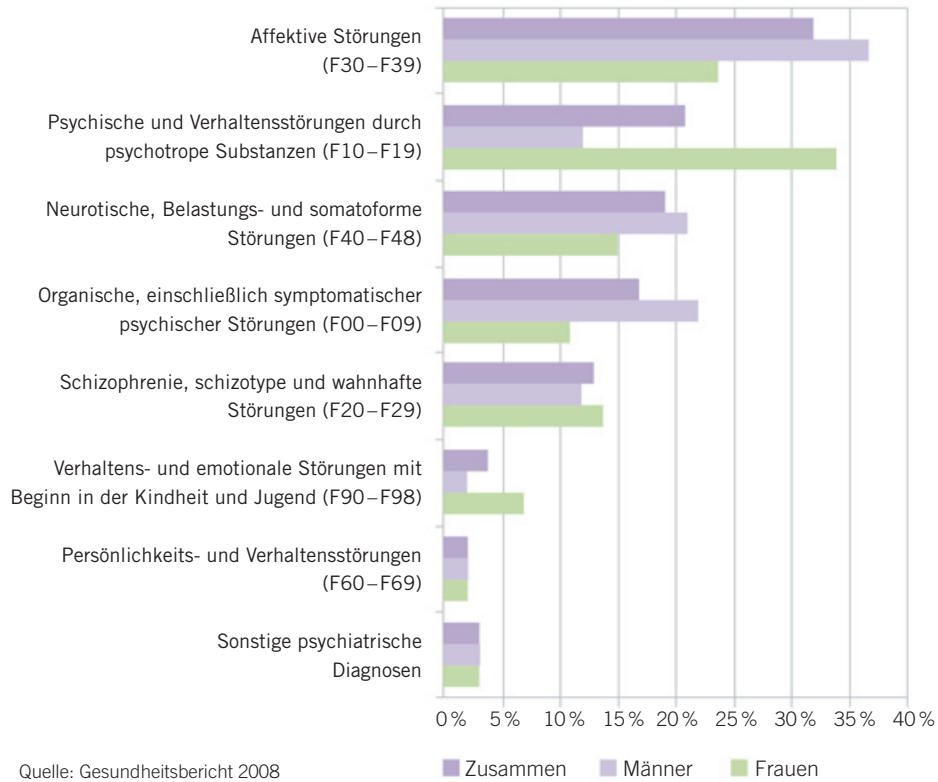
Das Äquivalenzeinkommen spielt offensichtlich auch bei Depressionsanzeichen eine große Rolle. Fast die Hälfte aller Personen, die über maximal 500 Euro monatlich verfügen können, hat Anzeichen einer Depression. Die Häufigkeit sinkt stetig auf zuletzt 22 % bei einem Einkommen über 2.000 Euro.

### Krankenhausaufenthalte

Österreichweite Daten zu stationären Aufenthalten wegen psychischer Störungen und Verhaltensstörungen zeigen, dass bei Frauen insgesamt 5,3 % aller Spitalsaufenthalte des Jahres 2001 auf diese Krankheiten entfielen, bei den Männern waren es 5 %. (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 105)

Folgende Tabelle gibt einen Überblick über Krankenhausaufenthalte der LinzerInnen im Jahr 2006 aufgrund psychischer Erkrankungen.

**Grafik 31: Personen mit Krankenhausaufenthalt aufgrund von psychischen Erkrankungen 2006 nach Hauptdiagnose (ICD-10: F00–F99); (Anteil an betroffenen Personen)**



Von 1.000 LinzerInnen hatten im Jahr 2006 insgesamt 18,3 einen Krankenhausaufenthalt mit einer psychiatrischen Hauptdiagnose. Frauen waren hiervon stärker betroffen als Männer (1.800 Frauen und 1.400 Männer). Deutlich sind auch Geschlechtsunterschiede bei den einzelnen Diagnosen: Bei Frauen ist der Großteil der Krankenhausaufenthalte auf affektive Störungen zurückzuführen (32 %), bei Männern sind es vor allem Störungen durch psychotrope Substanzen (v.a. Alkohol), die zu Krankenhausbehandlungen führen (34 % der Aufenthalte mit psychiatrischer Diagnose).

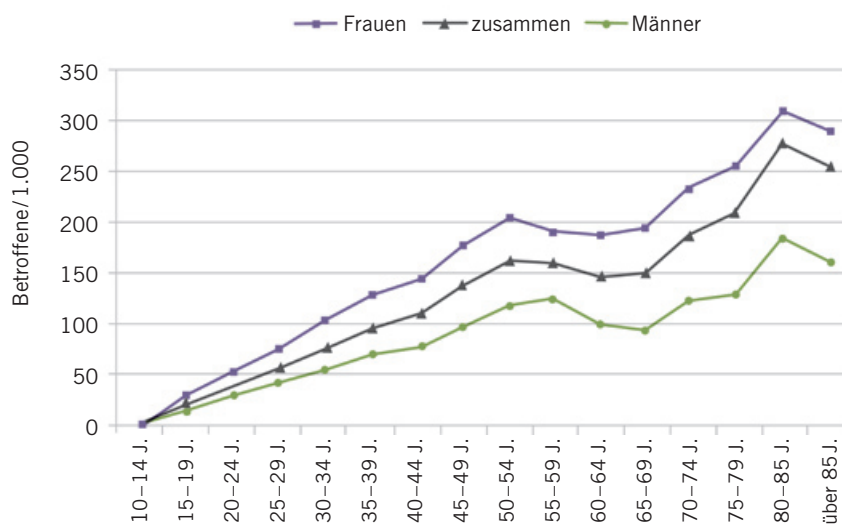
### Verordnung von Antidepressiva

10,3% der Versicherten der Oberösterreichischen Gebietskrankenkassa erhielten zwischen 2004 und 2006 im Jahresdurchschnitt Antidepressiva verordnet, davon 13,3% der Frauen und nur 6,6% der Männer. Das heißt, dass im Jahr 2006 rund 13.000 Frauen und rund 6.000 Männer diese Medikamente verschrieben bekamen.

Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Personen mit Antidepressivaverordnung bis zur Altersgruppe der 50–54-Jährigen kontinuierlich an (auf rund 20% bei Frauen und 12% der Männer). Unter den über 80-jährigen Frauen erhalten rund 30% mindestens eine Antidepressivaverordnung im Jahr, unter den gleichaltrigen Männern über 15%.

Dasselbe gilt für die Verordnungsmenge: Während PatientInnen bis zum Alter von 25 Jahren durchschnittlich vier Packungen im Jahr verordnet bekommen, kommen PatientInnen über 80 Jahre auf durchschnittlich acht Packungen. Bei der Verordnungsmenge gibt es keine größeren Geschlechterunterschiede.

**Grafik 32: Personen mit Antidepressivaverordnung  
(12-Monatsprävalenz, Durchschnitt 2004 bis 2006)**



Personen mit mindestens einer Verordnung von Antidepressiva innerhalb eines Jahres (ATC-N06A) (Mittelwert 2004 bis 2006). Nur Versicherte der OÖGKK, FOKO II (eigene Berechnungen).  
Quelle: Linzer Gesundheitsbericht 2008

## Lebenserwartung und Mortalität

Die Lebenserwartung der LinzerInnen hat – wie jene der ÖsterreicherInnen insgesamt – in den letzten Jahrzehnten stetig zugenommen. Sie betrug bei einer Linzer Frau im Jahr 2004 bei der Geburt 79 Jahre, jene eines Linzer Mannes 74 Jahre. Diese Daten decken sich in etwa mit jenen aller ÖsterreicherInnen.<sup>66</sup>

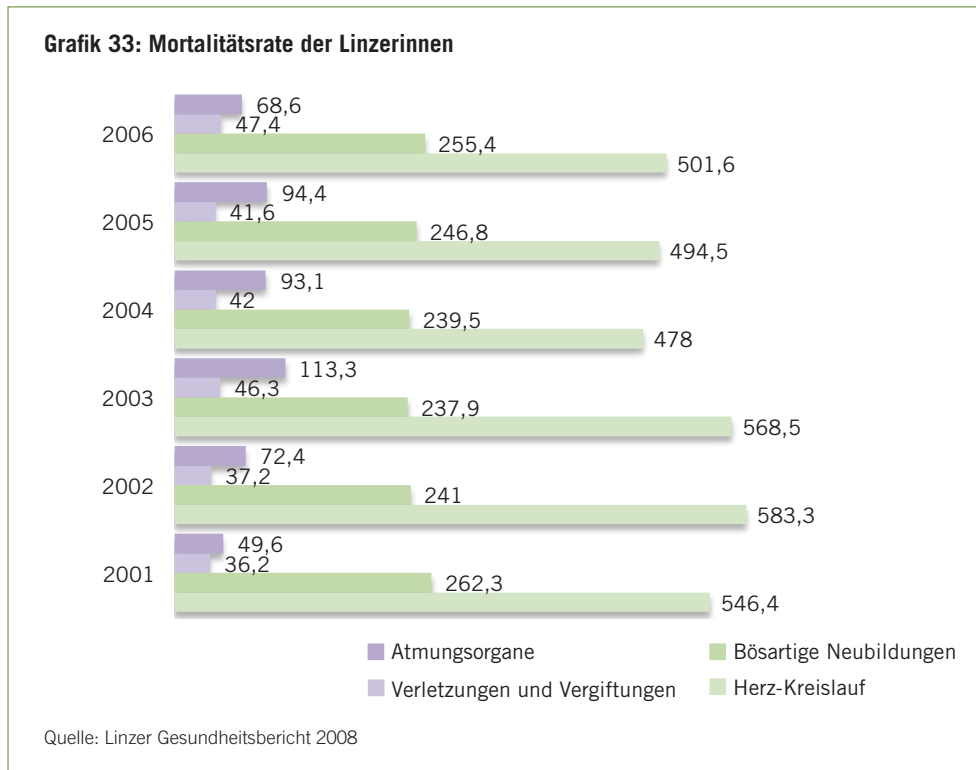
Anhand der standardisierten Sterbeziffern (siehe Grafik) kann abgelesen werden, dass die Mortalität der Frauen in Linz niedriger ist als jene der Männer, und dies unabhängig von der Art der Todesursache. Auch dies ist österreichweit der Fall. (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 75)

Anhand der Entwicklung der Mortalitätsrate<sup>67</sup> der vier häufigsten Todesursachen zeigt sich, dass die Sterblichkeit bei Krebs und Herz-Kreislauferkrankungen in den Jahren 2001 bis 2006 gesamt leicht rückgängig ist, bei den anderen Todesursachen in diesem Zeitraum jedoch leicht gestiegen ist.

Weltweit – und auch österreichweit – ist der Herz-Kreislauf-Tod die führende Todesursachengruppe für Frauen und für Männer. (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 80) An zweiter Stelle der häufigsten Todesursachen von Frauen und Männern kommen österreichweit wie auch in Linz bösartige Neubildungen (Krebserkrankungen).

<sup>66</sup> Österreichischer Todesursachenatlas 1998/2004, zit. nach Österreichs Städte in Zahlen 2010.

<sup>67</sup> Mortalitätsrate = Zahl der Todesfälle pro 100.000 EinwohnerInnen.



### Suizide

Die Zahl der Suizide ist in Österreich seit 1980 insgesamt kontinuierlich gesunken; bei Männern – wenngleich von einem deutlich höheren Niveau aus – ging sie stärker zurück als bei Frauen. Damit stieg der Frauenanteil bei Suiziden zwischen 1990 und 2001 von 30% auf 37%. (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 113)

In Linz schwankt die Zahl der Suizide zwischen 1989 und 2007 stark (zwischen 20 und 59 Personen jährlich). Der Frauenanteil lag immer unter jenem der Männer.

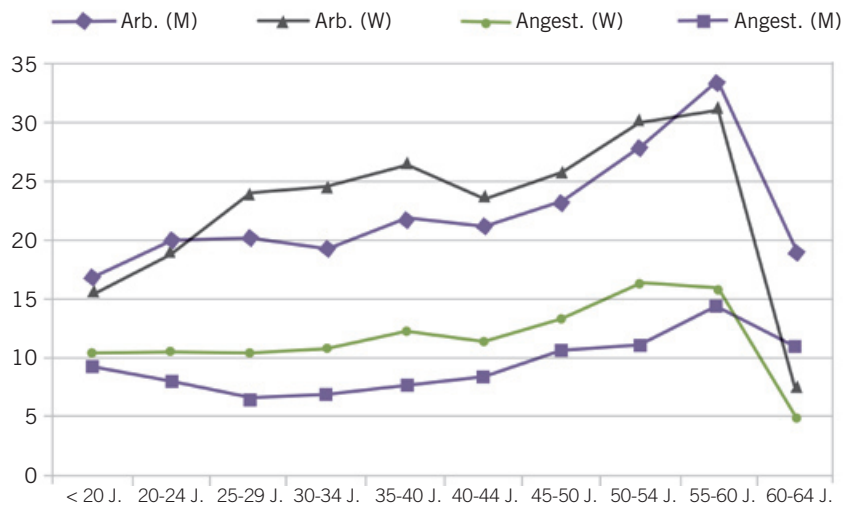
### Krankenstand

Krankenstandstage ermöglichen nur bedingt Aufschluss über den Gesundheitszustand: Ihr Schwanken im Zeitverlauf hängt immer auch mit einer Vielzahl anderer Faktoren, wie der individuellen Arbeitsplatzsicherheit, dem Geschlecht und der allgemeinen Arbeitssituation zusammen.

ArbeiterInnen haben österreichweit – dies trifft auch für Linz zu – eine höhere Anfälligkeit für Erkrankungen und sind auch länger in Krankenstand. Mit steigendem Alter der ArbeiterInnen sinkt die durchschnittliche Erkrankungshäufigkeit, aber die Dauer der Krankheit steigt. Weibliche Arbeiterinnen haben zwar etwas seltener als männliche Arbeiter eine Erkrankung, sind aber dann, wenn sie krank sind, länger krank. Die weiblichen Angestellten sind häufiger krank als die männlichen, wenn auch deutlich weniger als die Arbeiterinnen und auch länger als die männlichen.

Die meisten Krankenstandstage in Linz sind auf Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparates, des Atmungssystems und Verletzungen/Vergiftungen (inklusive Unfälle) zurückzuführen, wobei letztere vor allen Dingen bei Männern der Fall sind. Besonders lange Fehlzeiten sind bei psychischen Erkrankungen und bösartigen Neubildungen zu beobachten.

**Grafik 34: Krankenstandstage je Beschäftigten 2006: nach Altersgruppen und Geschlecht**



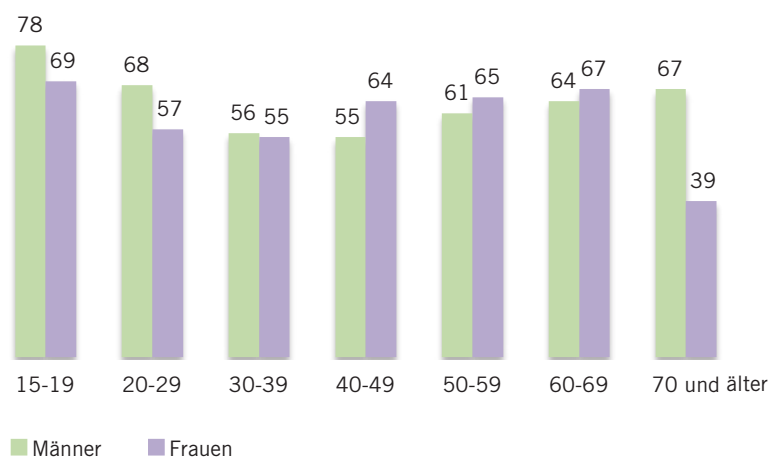
Quelle: FOKO, ÖGKK (e.B.), Beschäftigte mit Wohnsitz Linz

## Gesundheitsverhalten

### Sportliche Betätigung

In Hinblick auf die sportliche Betätigung ist auffallend, dass – betrachtet man nur die Gruppe der Frauen –, diese in jüngeren und in älteren Jahren sportlich aktiver sind als im mittleren Alter. Dies mag ein deutlicher Hinweis auf die Doppelbelastung von Frauen aufgrund der Kinderbetreuung und Zuständigkeiten für den gesamten Reproduktionsbereich sein. Die Vermutung ist naheliegend, dass das Zeitbudget für Sport u.a. Freizeitbetätigungen zu gering ist. Vergleicht man die beiden Geschlechtergruppen, fällt auf, dass Männer in jungen Jahren deutlich mehr Sport betreiben als Frauen und als ältere Männer.

**Grafik 35: Sportliche Betätigung (mind. einmal in der Woche) in %**



Quelle: Linzer Gesundheitsbericht 2008

### Ernährung

67% der befragten Frauen geben an, häufig leichte Gerichte zu essen. Nur 18% essen Hausmannskost. Etwas geringer ist leichtes Essen in der älteren Frauengeneration und bei einfacheren Bildungsschichten. 81% der Akademikerinnen essen häufig leichte Gerichte.

### Rauchen

Männer rauchen durchgängig mehr als Frauen: 35% der Männer zwischen 30 und 49 Jahren, aber nur 29% der gleichaltrigen Frauen. Von den jungen Frauen rauchen 24%. Mit zunehmendem höherem Bildungsstatus nimmt die Anzahl der Raucherinnen ab. Nur 17% der Akademikerinnen sind Raucherinnen. Rauchen steht einerseits in engem Zusammenhang mit beruflicher Zufriedenheit und andererseits mit der Höhe des Einkommens. 44% der Frauen, die gar nicht mit ihrer beruflichen Situation zufrieden sind, 33% der arbeitslosen Frauen und 28% der Niedrigeinkommensbezieherinnen sind Raucherinnen in Linz.

### Alkohol

2% der Frauen trinken täglich Alkohol, bei den Männern trifft dies auf 11% zu. Frauen sind auch in einem weit größeren Ausmaß abstinent als Männer.

## TRENDS

- Frauengesundheiten und ihre Risiken differieren entsprechend unterschiedlicher Lebensphasen und sozialer Lagen.
- Ökonomisch prekäre Lagen stellen ebenso wie das traditionelle Geschlechterregime ein wesentliches Gesundheitsrisiko dar.
- Ab dem 40. Lebensjahr nimmt die gute subjektive gesundheitliche Verfassung der Linzerinnen stetig ab.
- Frauen zwischen 40 und 60 Jahren leiden deutlich häufiger als gleichaltrige Männer an Schäden der Wirbelsäule.
- Bei den 30- bis 50-jährigen Frauen weisen 44 %, die einen Pflichtschulabschluss haben, Anzeichen einer depressiven Verstimmung auf; bei jenen mit Lehrabschluss/BMS trifft dies für 28% und bei jenen mit hoher Schulbildung (Matura/Uni/FH) für 29% zu.
- Pathologisierung der Wechseljahre
- Frauen nach der reproduktiven Phase werden zum ‚unsichtbaren‘ Geschlecht.
- Gesundheitsrisiken älterer und alter Frauen:
  - Armutsgefährdung bzw. manifeste Armut
  - Abhängigkeit von sozialen Strukturen wie Pflegeheimen

## LÜCKEN

- Wissen über Gewalt gegen hochbetagte Frauen (strukturelle Gewalt, wie etwa Nötigung mit anderen Menschen ein Zimmer zu teilen, zu bestimmter Zeit ins Bett zu gehen, Übermedikamentisierung)
- Wissen über Lebenslagen von älteren oder alten Frauen migrantischer Herkunft
- Studien zur gesundheitlichen Lage von Migrantinnen

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

**„Armut macht krank.“** (Expertin) Der Gesundheitszustand, die Beschwerden und das Gesundheitsverhalten der Linzerinnen unterscheiden sich mit teilweise großer Deutlichkeit von jenen der Männer, aber auch innerhalb verschiedener Gruppen von Frauen. Wie anhand der Ergebnisse des Linzer Gesundheitsberichts skizziert, hat die ökonomische Situation einen maßgeblichen Einfluss auf Gesundheitsrisiken von Frauen in Linz. Ökonomische Schlechterstellung von Frauen und ihre mangelnde eigenständige Existenzsicherung – mit all den Konsequenzen für soziale Sicherheit und psychische Belastungen, für die Wohnsituationen, für die Ernährung – sind das wesentlichste Gesundheitsrisiko von Frauen.

Bevor wir nun näher auf Gesundheitsrisiken und deren Risiken bei unterschiedlichen Gruppen von Frauen eingehen, erfolgt eine Auseinandersetzung mit den infrastrukturellen Bedingungen und den AkteurInnen der Gesundheitsversorgung in Linz. Wie sehr ist das Bewusstsein, dass Gesundheitsrisiken nicht nur ein biologisches, sondern vor allem auch ein soziales Geschlecht haben, hier bereits verankert? Inwiefern ist dies auch in Bezug auf andere soziale Merkmale der Fall?

### Zur Frauengerechtigkeit der gesundheitsbezogenen Infrastruktur in Linz

**„In der Medizin ist es eben oft der Uni-Sex-Patient ohne Geschlecht.“** (Expertin)

Die Geschichte der Medizin ist – historisch betrachtet – eine Geschichte der zunehmenden Disziplinierung und Zurichtung der Körper.<sup>68</sup> Gerade die moderne Schulmedizin versteht Körperlichkeit vor allen Dingen in ihrer Fragmentiertheit (Organmedizin) beziehungsweise konzentriert ihr Interesse auf hormonelle und genetische Dispositionen. Das ganzheitliche Körper- und damit Gesundheitsverständnis bleibt der so genannten Ganzheits- oder Alternativmedizin vorbehalten, die soziale Kategorie Geschlecht wird – wie lange Zeit selbst die biologische Geschlechtsdimension – insgesamt erst in Ansätzen vom Gesundheits- und Medizinsystem als relevante Kategorie entdeckt. Insgesamt dominiert jedoch nach wie vor Geschlechtsblindheit.

Diese Geschlechtsblindheit ist als androzentristischer Zugang zu dechiffrieren, wie dies im Laufe der Frauengesundheitsbewegung in den letzten 30 Jahren in vielen Facetten und Details nachgewiesen worden ist. (Vgl. Hurrelmann/Kolip 2002, Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 54) Dieses männlich strukturierte und dominierte medizinische Verständnis führt tendenziell – wie dies im Besonderen auch in Zusammenhang mit den reproduktiven Gesundheitsrisiken bei Frauen dargelegt werden wird<sup>69</sup> – zu einem massiven Zugriff auf den weiblichen Körper. Fehlbehandlungen von Frauen – aber auch von Männern, dies sei hier ebenfalls erwähnt – gehen damit strukturell einher.

Wie genderkompetent und frauengerecht ist das inhaltlich-methodische Medizin- und Gesundheitsverständnis in Linz? Nach der Einschätzung der von uns befragten ExpertInnen ist der Mainstream des Gesundheitssystems in Linz nach wie vor geschlechtsblind. Die Erkenntnis, dass die unterschiedlichen statistischen Ausprägungen zu gesundheitlichen und sozialen Aspekten im Leben von Frauen und Männern nicht biologisch begründet, sondern vor allem auf unterschiedliche Lebensprozesse und Lebensbedingungen von Frauen und Männern zurückzuführen sind, die sozial strukturiert, jedoch individuell gestaltet sind, hat sich noch immer nicht durchgesetzt. Dabei belegen gerade die Ergebnisse des Linzer Gesundheitsberichts auf vielfältige Art und Weise den Einfluss der Kategorie Geschlecht auf das Wohlbefinden von Frauen. „Männer und Frauen unterscheiden sich im Profil ihrer Krankheiten und Gesundheitsstörungen. Offensichtlich hängen diese Unterschiede

**„Der Mainstream der Linzer Gesundheitsinfrastrukturen ist männlich.“** (Expertin)

68 Vgl. etwa Foucault 1976, 1983, 2006.

69 Siehe dazu das nächste Kapitel.



mit der biologischen Ausstattung der körperlichen und psychischen Konstitution sowie der Persönlichkeitsstruktur ebenso zusammen wie mit den gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Arbeits- und Lebensbedingungen.“ (Hurrelmann/Kolip 2002, 9)

Statistiken zu verschiedenen Krankheitsaspekten oder Behandlungsmethoden, durch welche die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Betroffenheiten von Frauen und Männern in Genese, Diagnose und Therapie von Krankheiten auf einen Blick erkennbar werden, werden nach wie vor auch in Linzer Einrichtungen der Gesundheitsversorgung nicht systematisch analysiert. Dadurch bleiben die darin enthaltenen Erkenntnisse verborgen. Dies wird beispielsweise – wie ebenfalls seit Jahren wissenschaftlich belegt ist – bei Diagnosen und Behandlungen deutlich: Anhand des Umgangs mit Herzinfarkt bei Frauen<sup>70</sup> werden die fatalen Folgen dieser Geschlechtsblindheit deutlich. So ist es noch immer nicht Allgemeinwissen – weder in der Bevölkerung noch im medizinischen System –, dass sich die Symptome bei einem Herzinfarkt bei Frauen anders gestalten als bei Männern.

Auch werden Frauen tendenziell ältere Herzschrittmachermodelle eingebaut als Männern.<sup>71</sup> Diese Praxis lässt sich – so befragte MedizinerInnen – dadurch erklären, dass Frauen ab der ersten Symptomatik eines Herzinfarktes im Schnitt eine halbe Stunde zu spät ins Spital kommen, dies auch, weil sie – ebenso wie MedizinerInnen – diese Symptome selbst zu wenig ernst nehmen.<sup>72</sup> Daher ist ihr gesamter Gesundheitszustand schlechter, wenn sie in die Notaufnahme und letztlich auch auf den OP-Tisch kommen.

„Sparen an den Frauen“  
(Expertin)

*„Ein Chirurg implementiert immer Herzschrittmacher, bei denen er viel Routine hat (das ist bei den älteren Modellen der Fall, Anmerkung der Autorinnen). Der baut einer Frau nie etwas Neumodernes ein. Bei Männern hat er viel mehr Zeit, weil Frauen am OP-Tisch viel mehr bluten, sie viel mehr Konserven brauchen. Es wurde diesbezüglich eine Studie durchgeführt: Frauen versterben zu zwei Drittel häufiger an Bypassoperationen als Männer. Sie haben auf der Intensivstation eine längere Verweildauer, einen schlechteren Outcome, eine schlechtere Heilung.“ (Expertin)*

Dieses stärkere Bluten bei Frauen ist unter anderem auf die große Angst der Betroffenen zurückzuführen, wodurch die Gefäße unter hohem Druck stünden.

*„Wenn man vorher schon darauf achten würde, dass diese Frauen angstfrei in eine Operation gehen können und die Muskeln völlig entspannt sind, dann wäre das eine wunderbare Sache. Das könnte man vorher mit guten Gesprächen, einführenden Worten und eventuell Schlafmittel und aktiver Mithilfe bei der Operation erreichen. Da könnte ich präventiv so viel machen.“ (Expertin)*

Genau für diese präventiven Maßnahmen, etwa psychosoziale Diagnostik, fehlen jedoch die Zeit und das Geld, dies unter anderem, weil sie nicht mit der Gebietskrankenkassa verrechenbar sind.

Dies hängt auch damit zusammen, dass der vorherrschende Zugang des Gesundheitssystems in der Behandlung von Symptomen besteht, anstelle auf Prävention zu setzen. Das Gesundheitssystem ist demnach vor allem als „Krankheitssystem“ zu sehen.

Und selbst jene Aktivitäten, die es im Bereich der Gesundheitsförderung gibt, sind aufgrund ihrer Mittelschichtorientierung durch zahlreiche Zugangsbarrieren geprägt.

„Wir investieren mehr in die Krankheit als in Prävention und Gesundheitsförderung. Prävention kostet Geld und Geld ist nicht da.“  
(Expertin)

<sup>70</sup> Vgl. etwa Hochleitner 1999, 406–408; Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/06, 54.

<sup>71</sup> Quelle: Vortrag von Dr.<sup>in</sup> Beatrix Amenitsch zu „Gesundheit unter Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht aus Sicht der Medizin, Ernährung und Bewegung“, gehalten am 17. Mai 2010 im Rahmen des 5. Gesundheitstages an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

<sup>72</sup> Hochleitner 1999, 406–408.

*„Für MigrantInnen sind präventive Gesundheitseinrichtungen zu hochschwellig. Ein Vortrag im Franckviertel beispielsweise ist kein probates Mittel.“ (Expertin)*

**Das Gesundheitssystem ist ein „Krankheitssystem.“ (Expertin)**

Verschiedene Ergebnisse exemplarischer Analysen von Behandlungsmethoden in Österreich haben in den letzten Jahren unter anderem eines sichtbar gemacht: Für Frauen werden andere – und dies überwiegend kostengünstigere – medizinische Behandlungen angewendet als für Männer. Eine befragte Expertin verweist in diesem Zusammenhang auf eine Analyse des Medikamentenverbrauchs in kardiologischen Stationen eines Linzer Krankenhauses.

*„Das war eine Katastrophe. Die Frauen bekommen die billigen Herzmedikamente und die unspezifischeren Präparate, etwa hauptsächlich Schlafmittel, Schmerzmittel.“ (Expertin)*

Der spezifisch männliche Blick auf Frauen verhindert schließlich eine der jeweiligen Situation entsprechende kommunikative Adäquanz. Dies zeigt sich etwa, wie eine Expertin erzählt, an mangelnder Einfühlungsfähigkeit vieler Mediziner.

*„Ein Arzt ist von einer Patientin mit der Diagnose Brustkrebs gefragt worden, ob ihr die Haare ausgehen würden. Und der Arzt hat nicht gesagt: ‚Ja‘. Nein, er hat gesagt: ‚Es gibt so wunderschöne Perücken.‘ Da wäre eine gewisse Form von Empathie sehr hilfreich.“ (Expertin)*

Perpetuiert wird dieser Zustand fehlender Genderkompetenz bei professionellen AkteurInnen im Gesundheitssystem durch die verschiedenen Ausbildungen in den Gesundheitsberufen. So ist Gendermedizin noch immer kein verpflichtendes Fach der Medizinausbildung. Aber auch in allen anderen Gesundheitsberufen wie etwa bei Hebammen, bei Gesundheits- und Krankenpflegeberufen oder bei PhysiotherapeutInnen ist die Lehre zu genderspezifischen Fragestellungen noch unzureichend.

### **Ansätze frauen- und diversitätsgerechter Gesundheitsversorgung in Linz**

**„Die Angebote richten sich nicht nach den Bedürfnissen der Familien. Das sind Themen, wo es zu wenig gibt und zu wenig hingeschaut wird.“ (Expertin)**

Wie bei allen anderen Themen sind hier jedoch auch in Linz Ansätze identifizierbar, Genderkompetenz nachhaltig im Gesundheitssystem zu verankern und zielgruppenspezifische Angebote zu entwickeln. Zu nennen ist hier etwa das Projekt „Gender Friendly Hospital“ am AKH Linz, in dem geschlechtsspezifische Leitlinien für eine frauengerechte Gesundheitsversorgung – dies jeweils versehen mit Zielen und Maßnahmen – entwickelt worden sind.<sup>73</sup> Inzwischen gibt es auch einen Geschäftsführungsbeschluss für die Einrichtung eines Zentrums für Gender-Medizin in diesem Krankenhaus. Das AKH Linz nimmt damit österreichweit eine Vorreiterposition ein. Außerdem sei hier noch auf das Projekt „Migrant Friendly Hospital“ im AKH Linz verwiesen, das von der Pflegedirektion durchgeführt wird.

Abgesehen von dieser Initiative ist ein geschlechtergerechter Zugang jedoch vor allen Dingen in frauen- bzw. migrationspezifischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen der Fall, so der Befund der Erhebungen im Rahmen unserer Studie. Bedürfnisorientierter und kontextbezogener Umgang mit den diversen Problemlagen steht hier im Zentrum.

*„Ein Beispiel aus meiner Arbeit: Eine alleinerziehende Frau kann nach der Chemotherapie ihre Kinder nicht mehr versorgen. Sie verfügt über keinerlei Informationen, wie sie in dieser Situation zu einer Unterstützung kommen kann. Da ist es unsere Aufgabe, diese Frauen zu unterstützen.“ (Expertin)*

Wenn Frauen in solchen Situationen sich selbst überlassen blieben, so die Erfahrungen der befragten ExpertInnen, komme es nämlich vielfach dazu, dass Kinder die familiären Versorgungsfunktionen übernehmen, was sehr häufig der Fall ist.

<sup>73</sup> Siehe genauer: [http://www.ongkg.at/fileadmin/user\\_upload/konferenz\\_11/1.1\\_Yazdi.pdf](http://www.ongkg.at/fileadmin/user_upload/konferenz_11/1.1_Yazdi.pdf).

Aber auch Frauen zu sensibilisieren, sie dabei zu unterstützen, ihr traditionelles, rollenstereotypes Verhalten zu ändern, ist eine zentrale Aufgabe, der sich diese Einrichtungen widmen. Informationsvermittlung stellt hier ein wichtiges Instrumentarium dar.

*„Beispielsweise Rehabilitation: Die wird viel mehr von Männern in Anspruch genommen, weil die Frauen sagen, sie müssen nach Hause zum Mann, wer soll ihm denn kochen? Also, sie müssen die eigene Gesundheit einfordern.“ (Expertin)*

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass diese frauen- und migrationsspezifischen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen in Linz wesentliche Ressourcen darstellen. Zugleich sind sie mit begrenzten Mitteln ausgestattet, bei einigen ist es in den letzten Jahren trotz teilweise stark steigender KlientInnenzahlen sogar zu Kürzungen gekommen.

*„Die gesundheitlichen und sozialen Problemlagen von Migrantinnen sind uns sehr wohl bekannt. Wir können ihnen jedoch wegen sprachlicher Barrieren keine spezifischen Angebote machen. Diese Barrieren können wir aufgrund der Kürzung von Mitteln nicht abbauen, wir können etwa keine Dolmetscherinnen finanzieren.“ (Expertin)*

## **Frauengesundheiten in den verschiedenen Lebensphasen<sup>74</sup>**

Im Folgenden diskutieren wir verschiedene Aspekte von Frauengesundheiten in Linz anhand zweier Stränge: Zunächst werfen wir einen kursorischen Blick auf lebensphasenbezogene Auffälligkeiten; im Anschluss daran gilt unser Interesse besonders gesundheitsgefährdeten sozialen Gruppen von Frauen. In diese Diskussionen fließen wieder die Ergebnisse der ExpertInnenworkshops wie jene der Zusatzerhebung bei den Linzer Einrichtungen maßgeblich ein. Über diese unterschiedlichen Lebensphasen und Lebenslagen Bescheid zu wissen, erachten wir als eine Grundbedingung geschlechter- und diversitätsgerechter Gesundheitsinfrastruktur. Nur so können auf Perspektive die vielfältigen Zugangsbarrieren abgebaut werden.

### **Junge Frauen**

Wenngleich 78 % der jugendlichen Frauen in Linz ihren Gesundheitszustand als „sehr gut/gut“ beurteilen, lassen sich spezielle Lebensweisen und Lebenslagen junger Linzerinnen identifizieren, die mit besonderen Gesundheitsrisiken verbunden sind. In Bezug auf direkt gesundheitsbezogenes Verhalten betreiben etwa junge Frauen deutlich weniger Sport, 29 % sind Raucherinnen und 16 % der jungen Frauen trinken fünf oder mehr Gläser sowie 35 % drei bis vier Gläser Alkohol, wenn sie Alkohol trinken.<sup>75</sup> Insgesamt scheint die Suchtthematik auch in Linz bei vielen jungen Frauen virulent zu sein, wobei hier vor allem auf Essstörungen zu verweisen ist. 40 % der Beratungen des Linzer Frauengesundheitszentrums für Frauen in schwierigen Lebenssituationen betreffen dieses Thema. (Institut Suchtprävention 2010, 6)

Es lassen sich einige Gruppen junger Frauen in Linz identifizieren, die mit besonderen Problemlagen konfrontiert sind, die auch Einfluss auf ihren Gesundheitszustand haben. Die problematischen Aspekte betreffen ihre ökonomische Sicherheit, Gewalt<sup>76</sup>, Wohn- und Beziehungssituationen wie auch jene der Fragen von Bildung und Möglichkeiten des Zugangs zum Erwerbsarbeitsmarkt.<sup>77</sup> In besonderem Ausmaß sind hiervon junge Frauen migrantischer Herkunft, junge Frauen aus sonstig sozial benachteiligten Familien, junge Frauen, die maximal

<sup>74</sup> Die Behandlung der Themen Sexualitäten und Reproduktion erfolgt, wie bereits gesagt, in einem eigenen Kapitel.

<sup>75</sup> Siehe hierzu auch die Studie zu Alkoholintoxikationen bei Kindern und Jugendlichen in Oberösterreich (Gschwandner et al. 2009), die jedoch überwiegend keine geschlechtsspezifischen Ergebnisse beinhaltet.

<sup>76</sup> Auf die Gewaltthematik gehen wir weiter unten noch genauer ein.

<sup>77</sup> Im Kapitel „Lebensphasen – Lebenslagen“ gehen wir hierauf noch genauer ein.

einen Pflichtschulabschluss haben, sowie Frauen, die in sonstig schwierigen Sozialisationsbedingungen erwachsen werden, die etwa aus Familien mit PartnerInnenschaftsproblemen entstammen, betroffen. Auch wenn junge Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in den wenigsten Statistiken – dies betrifft sowohl die Stadtforschung Linz als auch die diversen einrichtungsspezifischen Statistiken – dezidiert benannt sind, ist aufgrund der Erkenntnisse wissenschaftlicher Studien als auch der Wahrnehmung der befragten ExpertInnen davon auszugehen, dass auch diese Gruppe junger Frauen besonderen Gesundheitsrisiken ausgesetzt ist.

Aufhorchen lässt schließlich, dass in Bezug auf psychische Gesundheit 43% der jungen Linzerinnen Anzeichen einer Depression aufweisen und 50 von 1.000 jungen Frauen Antidepressiva verschrieben bekommen. (Gesundheitsbefragung 2006; Birgmann et al 2008)

### Frauen 20+

Auch der Gesundheitszustand von Frauen 20+ ist stark abhängig von ihren Lebenslagen, ihrer Bildung, ihrem Einkommen, der Art ihrer PartnerInnenschaftsbeziehungen, ihrer sozialen Sicherheit und ihrer gesundheitsrelevanten Verhaltensweisen. Mit zunehmendem Alter verschlechtert sich der allgemeine Gesundheitszustand von Frauen: Während in jüngeren Jahren eher Beschwerden und Beeinträchtigungen vorherrschen, beginnen sich ab dem Alter von rund 40 Jahren verstärkt körperliche und psychische Erkrankungen zu manifestieren.<sup>78</sup>

Frauen 20+ sind aufgrund der Zuständigkeit für Kindererziehung sowie für Betreuung und Pflege von Angehörigen in dieser Lebensphase tendenziell großen Mehrfachbelastungen ausgesetzt; in besonderem Maße trifft dies für Alleinerzieherinnen zu. Trennungen, Erwerbsarbeitslosigkeit, nicht existenzsicherndes Einkommen sowie Gewalterfahrungen<sup>79</sup> stellen massive Gesundheitsrisiken in diesem Lebensabschnitt dar.

### Gesundheit von Frauen 50+

Auch diese Lebensphase von Frauen zeichnet sich durch Komplexität und Vielgestaltigkeit aus. Die Heterogenität zeigt sich in unterschiedlichen Bedürfnissen und Problemlagen der verschiedenen Altersgruppen. Die Situation 50-jähriger Frauen etwa ist nicht vergleichbar mit jener von 80- oder 90-Jährigen. Wesentlich für das Leben ab 50 Jahren ist das Leben davor; es ist prozesshaft zu sehen, so auch ein Befund einer Studie zu Frauen 50+ in Oberösterreich. (Hofstadler et al. 2003) Auch wenn es in diesen Lebensphasen ein breites Spektrum von Lebensmustern, Problemstellungen und positiven Aspekten des Älter- und Altwerdens von Frauen gibt, lassen sich verschiedene Faktoren identifizieren, welche die bisherigen Lebensläufe dieser Frauen geprägt haben: „Tendenziell mangelnde Wertschätzung als Mädchen und Frauen; fehlende oder geringe Möglichkeiten, eine Ausbildung zu absolvieren; Eingehen von Beziehungen, die häufig durch materielle Abhängigkeit vom Partner gekennzeichnet waren und sind; Zuständigkeit für die gesamte Familienarbeit; Dasein für alle anderen bis hin zur Pflege älterer Angehöriger; zumeist wenig Zeit und Raum für sich selbst.“ (ebd., 238)

Diese Faktoren stellen – in Verbindung mit fehlender sozialer Sicherheit – tendenziell ein Gesundheitsrisiko dar, das – so auch die Daten des Linzer Gesundheitsberichts – mit zunehmendem Alter vielfach zu höheren Krankheitsraten und Beschwerden führt.

### Wechseljahre

Die öffentliche Diskussion über die gesundheitliche Situation von Frauen in der Lebensmitte ist oftmals dominiert von der Lebensphase der Wechseljahre, wobei hier der Blick auf Mangel-

<sup>78</sup> Siehe hierzu auch Buchinger/Gschwandtner/Neubauer 2000.

<sup>79</sup> Auf die Gewaltproblematik gehen wir ebenfalls im Kapitel „Lebensphasen – Lebenslagen“ noch genauer ein.

zustände, Krankheiten und Beschwerden überwiegt (Defizit- und Pathologisierungsperspektive). Tatsächlich hat nur rund ein Drittel der Frauen Wechselbeschwerden (etwa beginnende Osteoporose, Hitzewallungen, Herzbeschwerden, Zunahme des Körpergewichts, Schleimhautveränderungen der ableitenden Harnwege und der Vagina). (Buchinger/Gschwandtner 2006) Wechseljahre sind keine Krankheit – so der österreichische Frauengesundheitsbericht 2005/2006 –, sondern ein Teil des Alterungsprozesses, der grundsätzlich keiner Behandlung bedarf. In diesem Zusammenhang ist auch die Kontroverse über die Hormonersatztherapie zu sehen, die aufgrund des frühzeitigen Abbruchs der WHI-Studie (Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/2006, 197 ff) im Mai 2002 geführt wird. Der Grund des Abbruchs dieser Studie war das erhöhte Auftreten von Herz- und Kreislauferkrankungen sowie von Brustkrebs in jener Gruppe von Frauen, die mit Hormonen behandelt wurden. Das unabhängige Gremium des Nationalen Gesundheitsinstituts (USA) stellt fest, dass der Umstand, dass gesunden Frauen ohne nennenswerte Beschwerden Hormone gegeben werden, eine Fehlbehandlung von außerordentlicher Größenordnung und Tragweite sei.

Auch in Linz sind Pathologisierungstendenzen dieser Lebensphase bei Frauen wahrzunehmen.

*„Eine Frau darf ja keine Wechseljahre haben. Die muss jung und dynamisch bis ins hohe Alter sein. Sie darf nicht transpirieren und, und, und. Wechseljahre gibt es gar nicht. So sehe ich die Entwicklung und das finde ich traurig.“ (Expertin)*

Auch diese Lebensphase ist von enormen Unterschieden zwischen den Geschlechtern geprägt, dies sowohl individuell als auch beim institutionellen und medialen Umgang mit dieser Lebensphase.

*„Kein Mann würde sich Psychopharmaka oder Hormone verschreiben lassen, weil er in der Midlife Crisis, sprich in den männlichen Wechseljahren, ist.“ (Expertin)*

### Ältere und alte Frauen

Die Gesundheitslage von älteren und alten Frauen ist durch verschiedene Faktoren – wie tendenziell schlechtere ökonomische Situation, geringe Pensionen, Vereinzelung und Isolation – beeinflusst. Wie der Linzer Gesundheitsbericht belegt, nehmen mit zunehmendem Alter nicht nur die Erkrankungen bei Frauen stark zu, verwiesen sei hier etwa auf Depressionen, sondern auch die Beschwerden. Insgesamt sinkt die Lebenszufriedenheit älterer Frauen deutlich.

Als besonders betroffene Gruppe sind ältere bzw. alte Frauen zu sehen, die selber pflegebedürftig werden:

*„Zuerst hatten diese Frauen nichts zu lachen, weil sie den Partner bis ins hohe Alter gepflegt haben, dann werden sie selber krank und haben niemanden mehr, der sie pflegt. Dann verzweifeln sie. Dann müssen sie sich von der Heimat verabschieden und ins Heim gehen. Das ist schon eine Einbuße an Lebenszufriedenheit, die ich tagtäglich mitbekomme.“ (Expertin)*

Diese Frauen sind die „klassischen Patientinnen“ für das Pflegeheim. Wie die praktische Erfahrung zeigt, ist es oftmals sehr schwierig, schnell einen solchen Platz zu finden, da es nicht genügend Kapazitäten gibt. Auch bei betreubarem und betreutem Wohnen sind die Wartelisten in Linz sehr lange. Bis jetzt sind die „klassischen Patientinnen“ für ein Pflegeheim die „normalen Durchschnittsösterreicherinnen“, Frauen migrantischer Herkunft fallen hier zahlenmäßig noch weniger ins Gewicht.

*„Dasselbe trifft für Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen zu, weil die dann ja schon länger in irgendeinem System sind, von irgendeinem Verein betreut werden, von dem sie dann auch im hohen Alter weiter aufgefangen werden können.“ (Expertin)*

## Soziale Lebenslagen und Gesundheitsgefährdung

In Zusammenhang mit den verschiedenen Lebensphasen wurden bereits einige Lebenslagen deutlich, die tendenziell mit einem besonderen Gesundheitsrisiko einhergehen. Zu unterstreichen ist hierbei, dass es nicht die Gruppen von Frauen per se sind, die dieses Risiko kreieren, sondern dass dieses Risiko durch die strukturellen Rahmenbedingungen und das mangelnde Wissen über ihre je besonderen Lebenslagen begründet ist. Die folgenden Gruppen von Frauen sind als Querschnittsgruppierungen zu verstehen, die jeweils hervorgehobenen sozialen Merkmale – wie Herkunft, Behinderungen, Lebensform oder sexuelle Orientierungen – kommen bei Frauen in verschiedenen Kombinationen vor und wirken im Endeffekt potentiell diskriminierend.

### Zur gesundheitlichen Lage von Migrantinnen

Migrantinnen sind tendenziell mit umfassenden Benachteiligungsstrukturen konfrontiert. Dies betrifft auch junge Migrantinnen sehr stark. Ihre ökonomische Schlechterstellung, die deutlich höhere Armutsgefährdung sowie tendenziell hoch belastende Arbeitssituationen, um nur einige strukturelle Aspekte zu nennen, stellen ein erhöhtes Gesundheitsrisiko dar. Dazu kommen oftmals noch ein rechtlich ungesicherter Status sowie ein gesamtgesellschaftlich ausländerInnenfeindliches Klima, was verschärfend gesundheitsbelastend wirkt.

„Migrantin zu sein ist per se kein Gesundheitsrisiko.“ (Expertin)

Aus Erfahrung wissen die befragten ExpertInnen, dass es bei Frauen migrantischer Herkunft leichter zu Fehlbehandlungen kommt. Neben den großen sprachlichen Barrieren im Gesundheitssystem gibt es auch keine interkulturelle Kompetenz und daher auch kein Wissen über einen jeweils differierenden kulturspezifischen Umgang mit Körperlichkeiten, Krankheiten oder Schmerzempfinden.

„Viele Migrantinnen leben in Armut und die macht krank.“ (Expertin)

Aufgrund der psychisch belastenden Situation, in der viele Migrantinnen leben – viele von ihnen haben zusätzlich noch posttraumatische Störungen –, gibt es einen hohen Bedarf an Psychotherapie. Zugleich gibt es jedoch kaum Angebote für muttersprachliche Psychotherapien und vor allem auch nicht genügend leistbare Angebote. Die Wartezeiten sind hier extrem lang. Diese Mangelsituation führt dazu, dass diese Frauen dann oft allgemeine Beratungseinrichtungen aufsuchen.

Weiters zeichnet die Gesundheitsversorgungssituation von Migrantinnen ein häufigerer ÄrztInnenwechsel aus, was als Indiz für die Hoffnung auf adäquate medizinische Versorgung gesehen werden kann. Außerdem nehmen Migrantinnen häufiger kurative statt präventive Angebote wahr, dies mag auch durch ihre ökonomisch angespannte Situation begründet sein, da viele Präventivangebote selbst zu bezahlen wären.

Die notorische Unterversorgung mit muttersprachlichen Gesundheitsangeboten ist unter anderem auf die Nichtanerkennung formaler oder informeller Qualifikationen von Frauen mit Migrationshintergrund zurückzuführen; daher stehen sie dem Arbeitsmarkt, im Besonderen im Gesundheitsbereich, nicht zur Verfügung.

„Es gibt zu wenig ausgebildetes muttersprachliches Personal und ExpertInnen. Wenn es sie auch gibt, sind sie nicht anerkannt, dadurch tun wir uns so schwer in der Arbeit.“ (Expertin)

Schließlich bleibt vielen Migrantinnen der Zugang zum Gesundheitssystem verwehrt, da sie mangels eigener Erwerbstätigkeit oder mangels angemeldeter Tätigkeiten keine Sozialversicherung haben.

„Menschen ohne Versicherung sind ausgegrenzt.“ (Expertin)

Besonders problematisch gestaltet sich die gesundheitliche Situation von AsylwerberInnen. „Die Leute haben Angst vor Abschiebung, die verschärfte Asylgesetzgebung spürt man im Alltagsbetrieb sehr deutlich. Und das ist im letzten Jahr wesentlich schlimmer geworden.“ (Expertin)

Festzuhalten bleibt, dass es in Österreich keine umfassenden Studien zur gesundheitlichen Lage von Migrantinnen gibt. Diese Wissenslücke zu schließen, würde eine wesentliche Grundlage für Politik und Gesundheitsversorgung darstellen.

### Zur gesundheitlichen Lage von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen

Zur gesundheitlichen Situation von Linzer Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen sind wenig empirische Daten zugänglich, in Statistiken – auch jenen vieler soziokultureller Beratungseinrichtungen – und in Berichten bleiben sie häufig unsichtbar. Hier ist großer Forschungsbedarf zu identifizieren. Aus anderen österreichischen und internationalen Studien ist jedoch bekannt, dass diese Frauen tendenziell einem hohen Gesundheitsrisiko ausgesetzt sind.

Nicht zuletzt entscheidend ist für viele Personen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen – und hier sind auch die vielen älteren Menschen mit Mobilitätseinschränkungen zu bedenken – die Ausgestaltung der öffentlichen Infrastruktur etwa im Bereich der Nahversorgung, der Gesundheitsversorgung oder der sozialen Infrastruktur. Wenn diese Strukturen nicht niederschwellig und barrierefrei sind, so ist die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen am alltäglichen Leben und an der gesundheitsbezogenen Infrastruktur nicht oder nicht ausreichend gewährleistet.

Ein weiterer Aspekt der Zugänglichkeit der öffentlichen Infrastruktur ist die Frage, inwieweit Behörden und Einrichtungen für Fragen der Behinderungen und Beeinträchtigungen sensibilisiert und geschult sind. Für den medizinischen Bereich gilt diese Forderung im besonderen Maße.<sup>80</sup>

### Zur gesundheitlichen Lage von Alleinerzieherinnen

Zur gesundheitlichen Lage von Alleinerziehenden in Linz liegen keine Daten vor. Es ist jedoch davon auszugehen, dass österreichweite Entwicklungen auch für Linz zutreffen. (Vgl. Österreichischer Frauenbericht 2010, Volkshilfe Österreich 2010)

Die bereits beschriebenen sozialen Lebenslagen von Alleinerzieherinnen verweisen auf ihr tendenziell hohes Gesundheitsrisiko, das durch verschiedene internationale Studien belegt ist (Pochobradsky et al 2002): Nach einer Berliner Studie leiden Alleinerzieherinnen signifikant häufiger an diversen Beschwerden (etwa Schlaflosigkeit, Kreislaufproblemen, Menstruationsbeschwerden), an Erkrankungen (wie etwa Magenerkrankungen sowie Erkrankungen der Atmungsorgane) sowie an psychischen Beeinträchtigungen (etwa Depressionen). (Hermann 1995, zit. nach Pochobradsky et al 2002, 8)

Alleinerzieherinnen nehmen Gesundheitsleistungen tendenziell seltener bzw. später in Anspruch als verheiratete oder kinderlose Frauen, und lassen Krankheiten nicht rechtzeitig behandeln. (Pochobradsky et al 2002, 15, Österreichische Volkshilfe 16) Die Linzer ExpertInnen verweisen in diesem Zusammenhang darauf, dass Zugangsbarrieren – etwa ökonomisch prekäre Lagen – hierfür wesentlich sein dürften; für die Inanspruchnahmen kostenfreier Psychotherapie etwa gibt es lange Wartezeiten. Außerdem sind Alleinerzieherinnen aufgrund ungelöster Kinderbetreuungsmöglichkeiten vielfach nicht in der Lage, Therapien, stationäre Behandlungen oder Genesungsurlaube in Anspruch zu nehmen. Hier ist auch darauf zu verweisen, dass für diese Frauen der gesetzliche Pflegeurlaub oft nicht ausreicht.

Alleinerzieherinnen nehmen „häufiger als Vergleichsgruppen rezeptfreie Medikamente zur Selbstbehandlung ein – insbesondere Schmerz- und Schlafmittel, die teilweise ein erhebliches Suchtpotenzial beinhalten“ (Hermann 1995, zit. nach Pochobradsky 2002, 15).

Hier spezifische Daten zur Situation von Alleinerzieherinnen in Linz zu erheben, wäre eine wichtige Voraussetzung, um auf Perspektive passgenaue Unterstützungsangebote zu entwickeln.

<sup>80</sup> Vgl. hierzu etwa Buchinger/Gschwandner 2006, 2008.

### „Unsichtbare Patientinnen“ – Zur gesundheitlichen Lage von lesbischen Frauen und Transgenderpersonen

Ebenso wie bei Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen oder bei Alleinerzieherinnen gibt es auch bei lesbischen Frauen und Transgenderpersonen wenig empirisches Material, das Auskunft über ihre gesundheitliche Lage geben würde. Sie bleiben bislang ebenfalls „unsichtbar“, und dies auch als Patientinnen. Dies ist nicht nur in Linz, sondern in ganz Österreich der Fall.<sup>81</sup>

### Zur gesundheitlichen Lage von Sexarbeiterinnen

„Es ist eigentlich ein Schuss ins Knie.“  
(Expertin)

Besonders problematisch sind schließlich die Lebenslagen von Sexarbeiterinnen. Dies beinhaltet ihre körperlichen und psychischen Gesundheit wie auch ihre oftmals prekäre soziale Lage in Verbindung mit dem unabgesicherten rechtlichen Status. Die sexuellen Dienstleisterinnen in Linz – viele kommen aus Ungarn, aus Rumänien, der Tschechischen Republik, aber auch aus Spanien – werden immer jünger und sind vielfach sexuell wenig aufgeklärt. Da sich viele von ihnen illegal aufhalten, haben sie auch keinen Anspruch auf durch Versicherungsleistungen abgedeckte ärztliche Versorgung.

Die AkteurInnen des Gesundheitssystems begegnen sexuellen Dienstleisterinnen oftmals mit Berührungängsten, Diskriminierungen und Stigmatisierungen.

*„Auch bei Ärzten gibt es das. Sie lehnen Frauen ab, die sexuelle Dienstleistungen erbringen. Es ist sehr schwierig, dass man überhaupt von einem Arzt genommen wird.“ (Expertin)*

An dieser prekären gesundheitlichen Versorgungssituation ändern auch die in Österreich vorgeschriebenen wöchentlichen Pflichtuntersuchungen<sup>82</sup> für Sexarbeiterinnen nichts. Diese sind einerseits nicht kostenfrei, andererseits sind diese ja keine Früherkennungs- bzw. Gesundenuntersuchungen, was die betroffenen Frauen aber oftmals nicht wissen.

*„Diese verpflichtende wöchentliche Kontrolle ist purer Legalismus. Das hilft für die effektive Gesundheit der Frauen überhaupt nichts. Es ist nur ein Formalismus, damit sie nachher keine Strafe zahlen müssen bzw. ein Grund für die Männer, keinen Safer Sex zu haben, weil die Frauen sowieso kontrolliert worden sind und nichts passieren kann. Das ist also eigentlich ein Schuss ins Knie.“ (Expertin)*

Um auf dieser Ebene präventiv wirken zu können, braucht es kostenfreie Untersuchungsmöglichkeiten in Verbindung mit muttersprachlicher Beratung, und dies speziell dann, wenn Frauen als Sexdienstleisterinnen zu arbeiten beginnen. Auch hier gibt es bereits Modelle, die sich bewährt haben. In Rumänien beispielsweise fährt ein Wohnmobil mit ärztlichem Personal zu den Sexarbeiterinnen in die Bezirke.

<sup>81</sup> Ausnahmen bilden hierbei in Österreich Diplomarbeiten von Herbert 2003 oder Pavelka 2005 zu Teilaspekten dieser Thematik. In Deutschland gibt es eine Studie zur Situation der gesundheitlichen Situation von lesbischen Frauen (Dennert 2005). Verwiesen sei hier auch auf die deutsche Internetplattform <http://www.lesbengesundheit.de>.

<sup>82</sup> Nach dem Geschlechtskrankheitengesetz müssen Sexdienstleisterinnen vor Aufnahme der Tätigkeit und anschließend einmal wöchentlich eine amtsärztliche Untersuchung auf Geschlechtskrankheiten durchführen lassen. (ExpertInnenkreis „Prostitution“ 2008, 31)



## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

- Schließen der Datenlücken
- Regelmäßige Fortschreibung des Linzer Gesundheitsberichtes unter Ergänzung diverser Diversitätsmerkmale und der bislang fehlenden Inhalte entsprechend der Ergebnisse des Österreichischen Frauenberichts
- Regelmäßige geschlechtsdifferenzierte Datenerfassung von Krankheitsgenesen, Diagnose und Therapien (etwa in den Linzer Krankenanstalten) und systematische Nutzung dieser Daten für Gesundheitspolitik und -planung
- Flächendeckende Implementierung von Gender Mainstreaming unter Berücksichtigung der anderen sozialen Diversitätsmerkmale in allen Linzer gesundheitsbezogenen Einrichtungen, um hier die Gender- und Diversitätskompetenz nachhaltig zu verankern (im Besonderen gilt dies für interkulturelle Kompetenzen, für Kompetenzen zu Behinderungen und Beeinträchtigungen sowie für Kompetenzen zu Lebensphasen)
- Steigerung des Anteils weiblicher ExpertInnen im Gesundheitssektor, dies insbesondere in Entscheidungsfunktionen
- Steigerung des Anteils von Expertinnen migrantischer Herkunft im Gesundheitssektor, dies insbesondere in Entscheidungsfunktionen
- Verpflichtende Einführung von gender- und diversitätsspezifischen Lehrveranstaltungen in allen Linzer Ausbildungsinstitutionen für Gesundheitsberufe
- Einsatz für die verpflichtende Einführung von Gender-Medizin an einschlägigen Universitäten und Fachhochschulen
- Finanzierung der Dezentralisierung frauenspezifischer Gesundheitseinrichtungen zur Ermöglichung der niederschweligen Versorgung der verschiedenen Linzer Stadtteile (u.a. psychosoziale Beratung und Begleitung für Migrantinnen, für Alleinerzieherinnen, für junge Mütter in psychischen Krisen etc.)
- Durchführung eines Pilotprojektes: Aufsuchende zielgruppenspezifische und muttersprachliche Beratung rund um Frauengesundheiten in Einkaufszentren, Stadtbüchereien etc.
- Finanzierung von Vernetzungs-, Kooperations- und Koordinationstätigkeiten der frauen-, gesundheits- und soziokulturellen Einrichtungen in der Stadt Linz
- Kostenfreie Psychotherapie auf Krankenschein
- Einrichtung eines Gesundheitszentrums für Migrantinnen mit großem Anteil von Expertinnen migrantischer Herkunft (eventuell in einem Linzer Krankenhaus)
- Schaffung bzw. Finanzierung spezifischer Angebote für sexuelle Dienstleisterinnen (muttersprachliche Beratung, Information, Ermöglichung des Zugangs zu gesundheitlicher Versorgung ohne Bedingungen, Einrichtung eines Ambulatoriums für „sexual transmitted diseases“)
- Zielgruppengerechte Bewerbung der Angebote (Sprache, Settings der Informationsvermittlung etc.)
- Entwicklung eines übersichtlichen, gewarteten Katalogs über gesundheitsbezogene Angebote in der Stadt Linz
- Zurverfügungstellung finanzieller Mittel für Krankenhäuser und Nervenkliniken zur besseren Wahrnehmung der psychosozialen Grundversorgung (Finanzierung von SpezialistInnen für die verschiedenen Problemlagen: SozialarbeiterInnen, RechtsexpertInnen, psychoonkologische BeraterInnen, geriatrisches Personal)
- Schaffung eines Zentrums für psychosoziale Gesundheit (Sozialdienst und psychologischer Dienst) in einem Linzer Krankenhaus zentral im Klinikareal
- Gender Mainstreaming-Prozesse für alle gesundheitsbezogenen Einrichtungen der Stadt Linz



## SEXUALITÄTEN

## EINBLICK

„Ob Kinder oder keine entscheiden wir alleine!“ Mit diesem ‚Schlachtruf‘ der Neuen Autonomen Frauenbewegung der 70er Jahre wurde das Recht auf Selbstbestimmung der Frauen über ihre biologische Reproduktion lautstark in die Öffentlichkeit getragen. Mit dem Slogan „Mein Bauch gehört mir!“ wurde nicht nur dieses Selbstbestimmungsrecht eingefordert, sondern auch jenes über den eigenen Körper, die eigenen Sexualitäten und das eigene Leben gesamt.

In den letzten 40 Jahren haben sich in Bezug auf Sexualitäten und Körperlichkeiten von Frauen ambivalente Entwicklungen vollzogen. Einerseits haben verschiedene rechtliche Reformen – von der Fristenlösung bis zum Gesetz über eingetragene PartnerInnenschaften – Rahmenbedingungen für dieses selbstbestimmte Leben geschaffen. Zugleich – auch dies ist hier schon vielfach dargelegt worden – konnte am gesellschaftlichen Fundament der traditionellen Geschlechterordnung wenig verändert werden. Vielfältige Abhängigkeitsverhältnisse, in denen Frauen heute noch immer leben, belegen das.

Aufgrund technologischer Innovationen hat sich in den letzten Jahrzehnten der hegemoniale Diskurs über Körperlichkeiten, Sexualitäten und die biologische Reproduktion mehr und mehr in Richtung der Machbarkeiten verengt. In der Praxis hat sich damit der medizinische Zugriff auf den weiblichen Körper – und damit seine umfassende Ökonomisierung – dramatisiert. Der anfängliche und vehemente Widerstand gegen Gen- und Reproduktionstechnologien seitens vieler Feministinnen in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts ist einer Duldung gewichen.<sup>83</sup> „Der Sex wird durch das Gen ersetzt.“ (Treich-Dieter, 1993, zit. nach Trallori 1995, 529, Trallori 1990) Inzwischen setzen auch lesbische Paare – wenngleich in Österreich für verpartnerte Lesben verboten – auf diese Technologien, um das ‚biologische Glück der Mutterschaft‘ zu realisieren.

Insgesamt hat eine Entpolitisierung der Körper- und Sexualitätsdiskurse stattgefunden. Der weibliche Körper und das weibliche Begehren, ursprünglich zentrale Ausgangspunkte feministischer Kritik an patriarchalen Herrschafts- und Machtverhältnissen, sind im Laufe der letzten Jahrzehnte der Frauenpolitik selbst abhanden gekommen. Das ist eine der zentralen Fallen, in welche die feministischen Bewegungen getappt sind. Der Kampf um Gleichberechtigung ist von den neoliberalen Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte<sup>84</sup> vereinnahmt worden, dies klammheimlich und auf Basis der Entfernung des weiblichen Körpers als politischer Kategorie.

Nur vereinzelt erheben sich noch frauenpolitische Stimmen gegen diese Machbarkeitsdoktrin, dies etwa in Zusammenhang mit der sogenannten Designervagina<sup>85</sup> oder mit dem Kampf gegen die Beschneidung weiblicher Genitalien.

83 Siehe dazu etwa Trallori 1990, Graumann/Schneider 2003.

84 Siehe dazu Kreisky 2003.

85 Siehe dazu etwa die Dokumentation des Kongresses „Der gemachte Körper“ (Wiener Programm für Frauengesundheit 2008).

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

Zur Beschreibung der Situation rund um das Thema Sexualitäten und Körperlichkeiten von Frauen in Linz stehen einige wenige statistische Daten zur Verfügung, dies vor allem – wie bereits behandelt – in Bezug auf ihr reproduktives Verhalten. Darüber hinaus konnten wir dank der befragten ExpertInnen wichtige Entwicklungen der Medizinisierung der biologischen Reproduktion der LinzerInnen erheben. Welche Bedeutung die LinzerInnen ihren Sexualitäten und Körperlichkeiten beimessen, welche Rolle diese in ihrem Leben spielen oder welche alters- und diversitätsspezifischen Zugänge sich hier allenfalls auftun, darüber können wir nur wenig aussagen. Deutlich wurde für uns jedoch auch, dass dieses Thema kein Gegenstand der (frauen)politischen Diskurse in Linz ist.

Im Folgenden werden wir diese verschiedenen Wissensstränge darlegen, wobei wir alters- und diversitätsbezogenen Unterschiedlichkeiten so weit möglich Rechnung tragen.

### Sexualitäten bei Mädchen und jungen Frauen

Im Rahmen der Workshops sowie bei der Befragung der Einrichtungen wurden verschiedene förderliche und hemmende Faktoren der sexuellen und reproduktiven Gesundheit von Mädchen und jungen Frauen identifiziert. Wie bereits in allen vorhergegangenen Kapiteln ist es auch hier wesentlich, das Zusammenwirken der unterschiedlichen Faktoren – wie soziale Sicherheit, Herkunft, Bildungsstand – besonders zu berücksichtigen.

#### Aufklärung, Verhütung und Schwangerschaft

Auch in Linz werden Frauen unter 19 Jahren immer seltener Mütter. Dies dürfte jedoch nicht darauf zurückzuführen sein, dass Mädchen und junge Frauen heute besser sexuell aufgeklärt sind, wie verschiedene Erfahrungen der befragten ExpertInnen belegen.

*„Im Jugendzentrum hat mich ein Mädchen, das 15 Jahre alt war, gefragt: ‚Mit einem OB beim Geschlechtsverkehr kann ich doch nicht schwanger werden?‘ Und das ist kein Einzelfall.“ (Expertin)*

Eltern setzen immer weniger Initiativen zur Sexuaufklärung oder fallen zur Gänze aus, oft einfach deshalb, weil sie dazu nicht in der Lage sind. Erfahrungen zeigen, dass dort, wo LehrerInnen Informationen über die verschiedenen, auch niederschweligen Angebote vermitteln, diese dann von den Mädchen auch besser genützt werden. Im Besonderen betrifft dies Mädchen migrantischer Herkunft.

Bei vielen Mädchen und jungen Frauen – dies betrifft eher Hauptschülerinnen und Mädchen aus sozial benachteiligten Herkunftsfamilien – wird ein großes sexuelles Risikoverhalten festgestellt. Dies hängt ursächlich mit der Macht des traditionellen Geschlechterregimes zusammen.

*„Die Mädchen trauen sich Kondome nicht anzuwenden, da setzen sie sich gegen die Burschen überhaupt nicht durch. Sie trauen sich das gar nicht anzusprechen.“ (Expertin)*

Mädchen türkischer Herkunft befinden sich hier in einer besonders aufgeladenen Konfliktsituation. Da sie aufgrund kultureller Normen jungfräulich in die Ehe zu gehen haben und Männer türkischer Herkunft grundsätzlich keine Kondome verwenden, haben sie – falls dies überhaupt der Fall ist – ungeschützten Geschlechtsverkehr.

**„Sie müssen ja Jungfrau sein. Das ist ein Wahnsinn.“ (Expertin)**

*„Hier gibt es viele ungewollte Schwangerschaften. Und das ist auch in der HIV-Prävention ein massives Problem.“ (Expertin)*

In Linzer Krankenhäusern werden Hymenrekonstruktionen immer wieder nachgefragt.

Schicht- und kultursensible Sexuaufklärung ist entscheidend, wobei die Stärkung des Selbstwertes und die Förderung eines positiven Körperbewusstseins hier wesentliche Zugänge darstellen müssen, um diese jungen Frauen zu unterstützen, selbstbestimmte Sexualitäten leben zu können.

Jenseits der mangelhaften Aufklärung und kulturspezifischer Barrieren werden junge Frauen auch durch ökonomisch prekäre Lebenslagen in der Selbstbestimmung ihrer Sexualitäten behindert. Viele können sich Verhütungsmittel, wie etwa die „Pille“, nicht leisten. Auch die Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch basiert bei vielen jungen Frauen überwiegend auf prekären wirtschaftlichen Situationen.

*„Wir kennen aufgrund unserer Beratungserfahrungen die Bedürfnisse der jungen Frauen. Wir wissen, wie schwer es für die Frauen in diesen Situationen ist, wie allein sie auch sind. Verbessert sich ihre soziale Lage, dann kommen sie in allem besser zurecht und haben auch mehr Unterstützung.“ (Expertin)*

Die befragten ExpertInnen kennen aber auch die Grenzen ihrer jeweiligen beruflichen Möglichkeiten, junge Frauen zu unterstützen. Solange die gesamten strukturellen Benachteiligungen bei bestimmten Gruppen junger Frauen so groß sind, reichen lediglich Beratungsangebote für die Verbesserung der Probleme nicht aus.

### Sexualitäten bei Frauen 20+

Der Zugriff auf den weiblichen Körper unter dem Diktat der Machbarkeit prägt auch das Geschehen rund um die Reproduktion der Frauen. Dies vollzieht sich eingebettet in traditionelle Geschlechterverhältnisse. Ein Indiz dafür ist beispielsweise, dass auch bei den Linzerinnen 20+ die Verhütung noch immer Frauensache zu sein scheint.

*„Bevor sich die Frauen auf einen Mann verlassen, nehmen sie es lieber selber in die Hand und schlucken Hormone.“ (Expertin)*

Besonders dramatisch ist dies auch deshalb, da Frauen über immer weniger Wissen zu Schwangerschaften und Geburten verfügen.

*„Wir müssten Hebammen in Schulen schicken und erklären, was bei einer Geburt im Körper abläuft, und nicht erst, wenn die Frau hochschwanger ist.“ (Expertin)*

### Verhütung, Schwangerschaften, pränatale Diagnostik und Geburten

Die Medizinisierung dieser Aspekte schreitet scheinbar unaufhaltsam voran.

**„Frauen werden immer früher zu pränatalen Untersuchungen geschickt.“ (Expertin)**

Im Laufe der letzten 20 Jahre hat sich der Umgang mit Schwangerschaften und Geburten wesentlich verändert. Eine vorherrschende Rolle spielt dabei das medizinisch-professionelle System. Dies wirkt sich in Linz in einer deutlich zunehmenden Pathologisierungstendenz von schwangeren Frauen aus.

*„Zur Pränataldiagnostik. Das ist eine Maschinerie, die da stattfindet, unwahrscheinlich. Das Kinderkriegen wird umfassend vermedizinisiert. Es liegt völlig in Medizinerhand, ob Kind ja oder nein.“*

**„Den Frauen wird rhetorisch auf höchstem Niveau ein schlechtes Gewissen gemacht.“ (Expertin)**

Die Frauen selbst sind auch zunehmend verunsichert und wissen nicht, wie sie sich entscheiden sollen. Es ist inzwischen üblich geworden, Frauen immer früher zu pränatalen Untersuchungen zu schicken, ohne dass dies mit ausreichenden Gesprächen begleitet würde. Für die betroffenen Frauen ist dies sehr belastend.

*„Zu uns in die Beratungsstelle kommen jedes Jahr sehr viele Frauen, die alle nicht wissen, welche Untersuchungen sie machen sollen oder müssen. Die glauben immer, sie tun ihren Kindern etwas Gutes damit, aber im Grunde genommen ist das ja nicht der Fall.“ (Expertin)*

## Die vielen Seiten eines Schwangerschaftsabbruchs

### Gleichbleibende Zahlen

Die Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche in Linz bleibt über viele Jahre hinweg unverändert. Eine Erklärung dafür könnte allerdings die seit einigen Jahren bestehende Möglichkeit eines Abbruchs auch in Salzburg sein.

Schätzungen von ExpertInnen zufolge haben rund 40% aller Frauen, die einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen, Migrationshintergrund. Vielfach haben diese Frauen schon mehrere Abbrüche hinter sich.

*„Da kann man reden, was man will, das funktioniert einfach nicht. Diesen Frauen hilft man einfach, indem sie nicht noch ein Kind bekommen müssen.“ (Expertin)*

**„Frauen mit Migrationshintergrund nehmen den Abbruch als Verhütung, weil sie von der Religion her sonst nicht verhüten dürfen.“ (Expertin)**

Verwiesen sei hier noch auf eine Gruppe von Frauen, nämlich Frauen aus AsylwerberInnenunterkünften: Hier gibt es – so die befragten ExpertInnen – kein Wissen über ihren Umgang mit Sexualität, Verhütung und Schwangerschaftsabbrüchen.

### Spätabbrüche

Für den speziellen Fall, dass nach Ablauf der Frist entsprechend der Fristenlösung schwerste Behinderungen beim Fötus festgestellt werden, wird die Ethikkommission in der Landesfrauenklinik einberufen, um über einen Spätabbruch zu entscheiden.

*„Fetozide gibt es selten, und auch nur im Fall von Schwerstbehinderungen bei Kindern.“ (Expertin)*

Früher, bevor die Ethikkommission ins Leben gerufen worden ist, wurde die Entscheidung von der betroffenen Frau mit Unterstützung der ÄrztInnen getroffen.

*„Man hat die Wahrscheinlichkeit, die medizinischen Befunde und das Risiko für die Mutter abgewogen. Und dann hat die Patientin entschieden, wobei sie von den ÄrztInnen unterstützt worden ist.“ (Expertin)*

Insgesamt ist diese Situation immer dramatisch und stellt für alle Beteiligten eine Extremsituation dar, in der alle versuchen, den höchsten ethischen Standards zu entsprechen. Falls ein Spätabbruch in Österreich nicht möglich ist, wissen die Betroffenen über andere Möglichkeiten Bescheid.

*„Es gibt Barcelona, es gibt Holland, es gibt in Deutschland Adressen, wo man dann hin kann. Die sagen aber auch, sie wollen diesen Fetozid-Tourismus nicht haben. Also, es ist extrem schwierig.“ (Expertin)*

In Bezug auf den Umgang mit schwangeren Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen gibt es klare Standards: In Österreich darf keine Frau zu einem Abbruch gezwungen werden. Dennoch gebe es, so die Erfahrungen der befragten ExpertInnen, viele Schwangerschaftsabbrüche bei Frauen mit verschiedenen Beeinträchtigungen, wenngleich diesbezüglich keine Zahlen bekannt sind.

*„Was zu kritisieren ist, ist wenn Patientinnen Psychopharmaka nehmen oder sogar in der Psychiatrie waren und dann schwanger werden, dann bekommen sie schnell die Indikation zum Schwangerschaftsabbruch. Man glaubt dann dem Arzt immer alles und das tut man dann, ob es gut ist oder nicht. Der Arzt hat es ja gesagt.“ (Expertin)*

Schwangere Frauen mit geistigen Beeinträchtigungen werden – so laut ExpertInnen die übliche Praxis in Linz – von Beginn der Schwangerschaft an vom Jugendamt begleitet. Nach der Geburt des Kindes wird abgewogen, ob sie für das Kind sorgen können oder ob Pflegeeltern gebraucht werden.

### Früher haben Frauen noch Kinder bekommen dürfen ...

„Heute wird alles  
niedersektioniert.“  
(Expertin)

Ende der 80er Jahre war Kinderkriegen noch Frauen- und Hebammensache. Seither ist in Linz – dies ist auch international der Fall – ein starker Trend weg von Spontangeburt hin zu Kaiserschnittgeburten feststellbar. Lag die Rate vor ein paar Jahren noch bei 10%, so sind es heute drei von zehn Frauen, die mittels Kaiserschnitt gebären, wobei die Tendenz stark steigend ist. Früher waren Kaiserschnitte ein Instrument in der Notfallmedizin der Gynäkologie.

„Kinderkriegen ist heutzutage zur Krankheit geworden, das wird nicht mehr normal betrachtet.“ (Expertin)

„Das ist kein Spaziergang,  
aber es wird als Spaziergang verkauft.“  
(Expertin)

Diese Entwicklung ist auch deshalb äußerst bedenklich, da Kaiserschnittgeburten tendenziell große Risiken mit sich bringen. So etwa ist die Gefahr des Verblutens groß. Diese Entwicklung ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass es mehr und mehr Fälle gibt, in denen sich ÄrztInnen in Zusammenhang mit Schwangerschaften und Geburten vor Gericht verantworten müssen.<sup>86</sup>

„Die Forensik sitzt den Ärzten im Nacken, obwohl wir wissen, dass Spontangeburt sicherer für Mutter und Kind wären.“ (Expertin)

Die ExpertInnen sehen diesen Trend der Absicherung von ärztlicher Seite her jedoch auch in Zusammenhang mit der Ausbildung der ÄrztInnen.

„Ein Arzt, der schwierige Situationen weniger oft gesehen und gelernt hat, der lässt sich auf nichts ein.“ (Expertin)

### Ein Markt der unbegrenzten Möglichkeiten

Insgesamt stellen Schwangerschaften und Geburten einen facettenreichen und ökonomisch immer attraktiver werdenden Markt dar. Neben der bereits problematisierten Zunahme pränataler Diagnostiken sind auch Schwangerschaftsabbrüche bei niedergelassenen ÄrztInnen üblich.

„Die Frau, die es sich leisten kann, geht nicht ins Krankenhaus, die lässt sich das privat, im niedergelassenen Bereich, machen. Und es gibt viele ÄrztInnen, die dafür nicht speziell ausgebildet sind.“ (Expertin)

Dies kann auch den Fall betreffen, bei dem ein Abbruch gemäß der Fristenregelung nicht mehr möglich ist. Neben dem niedergelassenen Bereich gibt es hier auch viele Adressen im Ausland.

International ist noch vieles Andere möglich, was in Österreich verboten ist, etwa die Leihmutterchaft.

„Das ist ein riesiger Markt. Aber es ist alles im Dunkeln.“ (Expertin)

Einen weiteren riesigen Markt stellen die verschiedenen Kinderwunschkliniken in Österreich dar, wobei hierüber in Bezug auf die Linzer Situation keine näheren Informationen gesammelt werden konnten.

<sup>86</sup> Der OGH hat sich in den letzten Jahren mehrfach mit der Frage auseinandergesetzt, ob die Eltern eines – behinderten oder nicht-behinderten – Kindes aufgrund ihrer Unterhaltspflichtungen Schadenersatzansprüche gegen ÄrztInnen oder Krankenanstaltenträger geltend machen können. Verwiesen sei hier unter anderem auf das im Juli 2006 vom OGH gefällte Urteil gegen einen Arzt, der – so das Urteil – eine schwangere Frau nicht ausreichend über erkennbare Anzeichen einer drohenden Behinderung des Kindes aufgeklärt hat. (Quelle: [www.bizeps.or.at](http://www.bizeps.or.at), abgefragt am 20. September 2010) Am 16. Dezember 2010 hat die Justizministerin eine Änderung dieses Schadenersatzrechts angekündigt, worüber aktuell eine sehr heftige Diskussion in Österreich geführt wird. „Ab 1. Juni 2011 soll ein neues Gesetz in Kraft treten, das klarstellt, dass die Geburt und Existenz eines Kindes mit Behinderung keinen Schaden darstellen kann.“ (Quelle: [http://www.justiz.gv.at/internet/html/default/2c94848525f84a63012cf448216a2734\\_de.html](http://www.justiz.gv.at/internet/html/default/2c94848525f84a63012cf448216a2734_de.html), abgefragt am 5. Jänner 2011).



### Lesbische Frauen

In Zusammenhang mit der biologischen und sozialen Reproduktion ist hervorzuheben, dass lesbische Frauen – und auch schwule Männer – in Österreich einer besonderen Diskriminierung ausgesetzt sind. Das „Bundesgesetz über die eingetragene Partnerschaft“, das mit 1.1.2010 in Kraft getreten ist, verbietet etwa eingetragenen PartnerInnen die Adoption: Dies betrifft sowohl die gemeinsame Adoption eines Kindes (Fremdkindadoption) als auch die Adoption des Kindes des Partners/der Partnerin (Stiefkindadoption).<sup>87</sup> Darüber hinaus ist, wie bereits angeführt, eine medizinisch unterstützte Fortpflanzung ebenfalls verboten.<sup>88</sup>

Insgesamt besteht – in Verbindung mit nach wie vor dominierender Tabuisierung – kaum Wissen über Sexualitäten lesbischer Frauen. In der Literatur wird dies etwa in Zusammenhang mit sexuell übertragbaren Krankheiten problematisiert: „Speziell Informationen über sexuell übertragbare Krankheiten beziehen sich sehr oft nur auf heterosexuelle und schwule Sex-Praktiken, Lesben spielen in der Diskussion darüber keine Rolle und es besteht die allgemeine Auffassung, dass sie davon nicht betroffen sind. Auch in der Forschung werden Lesben kaum berücksichtigt, deswegen gibt es zu vielen Fragen, insbesondere auch zu sexuell übertragbaren Infektionen, wenig wissenschaftlich abgesichertes Wissen.“ (Seyler o.J., 1)

### Sexualitäten bei Frauen 50+

In Bezug auf Sexualitäten von älteren oder alten Frauen gibt es kaum Studien. Im Gegensatz dazu sind Sexualitäten älterer oder alter Männer nicht nur prominenter Gegenstand wissenschaftlich-pharmazeutischer Untersuchungen, sondern mehr und mehr auch diskursives Thema in Medien und der Öffentlichkeit. Dieser Befund ist auch für Linz festzuhalten.<sup>89</sup>

87 Quelle: <https://service.salzburg.gv.at/WebRoot/LandSalzburgDB/Shops/Landversand/4C3E/B8BF/AEB8/E976/A7DB/OA01/047B/1448/pdf-eingetragene-partnerschaften.pdf>, abgefragt am 5. Jänner 2011.

88 Siehe hierzu Artikel 4, § 2 Abs. 1 „(1) Eine medizinisch unterstützte Fortpflanzung ist nur in einer Ehe oder Lebensgemeinschaft von Personen verschiedenen Geschlechts zulässig.“ (Quelle: [http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA\\_2009\\_I\\_135/BGBLA\\_2009\\_I\\_135.pdf](http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2009_I_135/BGBLA_2009_I_135.pdf), abgefragt am 5. Jänner 2011).

89 So veranstaltete die PGA am 6. Februar 2009 in Linz eine Fachtagung zum Thema „Liebesleben – Lust erleben – Sexualität und Alter“. In den Vorträgen und Workshops wurde mehrfach auf den Datenmangel zu weiblichen Sexualitäten im Alter hingewiesen. In der Diskussion im Anschluss an die Vorträge ging es vor allem um die sexuellen Bedürfnisse von Männern in SeniorInnenheimen.

## TRENDS

### Entwicklungen

- Kein Wissen über Bedeutung von Sexualitäten und Körperlichkeiten der Linzerinnen zugänglich
- Mangel an quantitativen Daten zu vielen Fragen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit
- Sexualitäten sind tendenziell von traditionellem Geschlechterregime geprägt – es gibt viele Hürden für Selbstimmung.
- Verhütung ist noch immer Frauensache.
- Deutliche Abnahme von Teenagermüttern
- Gleichbleibende Zahl von Schwangerschaftsabbrüchen
- Viele junge Frauen sind ungenügend sexuell aufgeklärt – das trifft besonders für jene aus sozial benachteiligten Familien zu.
- Große kulturelle Unterschiede in der Inanspruchnahme von Beratungsangeboten zu Sexualität und Verhütung
- Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund haben potenzierte Barrieren auf dem Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität zu überwinden.
- Sie haben häufig ein auffälliges Verhütungs- und sexuelles Risikoverhalten.
- In den Einrichtungen für Mütter und Kinder ist der Anteil von Migrantinnen sehr hoch (zeitweise bis zu 70 %).
- Zunahme der Beratungshäufigkeit zu Fragen der Sexualität, etwa Schmerzen beim Sexualverkehr als wachsendes Problem
- Zunahme der Beratungshäufigkeit rund um ungewollte Kinderlosigkeit, Schwangerschaft und Schwangerschaftskonflikte
- Medizinisierung, Technisierung und Pathologisierung von Schwangerschaft und Geburt
- Frühgeburtenhäufigkeit und Fehl- sowie Totgeburten als zunehmendes Thema bei Beratungen
- Tabuisierung von gleichgeschlechtlicher Sexualität
- Sexualitäten von älteren und alten Frauen sind kein Thema.

## LÜCKEN

- Wissen über Bedeutung von Sexualitäten und Körperlichkeiten der Linzerinnen
- Quantitative Daten zu vielen Fragen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit aus alters- und diversitätsspezifischer Perspektive

## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

- Intensivierung zielgruppenspezifischer Angebote im Bereich der Sexualaufklärung (kultursensibel, muttersprachlich, niederschwellig)
- Steigerung diesbezüglicher Aktivitäten in den Schulen
- Kostenfreier Zugang zu Verhütungsmitteln für spezifische Zielgruppen in prekärer sozialer Lage
- Bewusstseinsarbeit zur Bedeutung selbstbestimmter Sexualitäten für Frauen (kultur- und altersspezifisch) im professionellen Bereich
- Öffentlichkeitswirksame Kampagne zur Bedeutung selbstbestimmter Sexualitäten für Frauen
- Finanzierungssicherheit für Love-Tour-Bus
- Zielgruppenspezifische Aufklärung über Pathologisierungstendenzen rund um Schwangerschaften und Geburt
- Frauenpolitische Diskurse zu Körperlichkeiten und Sexualitäten
- Fortlaufende systematische Erhebung und Auswertung der Beratungsthemen rund um Sexualitäten und Reproduktion bei den zuständigen Linzer Einrichtungen



## **LEBENSPHASEN LEBENSLAGEN**

**Strukturen und Zugänge**

**Ressourcen der Frauen**

**Gewaltverhältnisse**

**Junge Linzerinnen**

**Migrantinnen**

**Frauen 60+**

**Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen**

**Lesbische Frauen**

**Sexarbeiterinnen**

### EINBLICK

Wenn es um die Frage der gesellschaftlichen Partizipation von Frauen am kommunalen Leben geht, stehen folgende Fragen im Mittelpunkt: Welche soziokulturellen Infrastrukturangebote sind vorhanden? Wie differenziert gestalten sich diese? Wie zugänglich sind sie für Frauen verschiedener Lebensphasen und sozialer Lebenslagen? Und schließlich: Wo lassen sich Defizite ausmachen? Dieses Defizitäre kann bedeuten, dass Angebote per se fehlen bzw. dass Angebote für bestimmte Gruppen von Frauen nicht zugänglich sind, wodurch sie von aktiver bzw. passiver Teilhabe oder Teilnahme ausgeschlossen bleiben.

Bei der Diskussion der Zugänglichkeit zu gesundheitsbezogenen Infrastrukturangeboten haben wir bereits im Detail dargelegt, wie Defizite beim sogenannten sozialen oder kulturellen Kapital von Frauen deren Möglichkeiten der Teilhabe massiv einschränken bzw. verhindern. Diesen Fragen ist auch bei der Thematisierung der Partizipation am gesamten sonstigen infrastrukturellen Leben besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es zeigt sich deutlich – so viel sei hier bereits vorweggenommen –, dass strukturell bedingte Defizite bei Bildung, beim Zugang zum Arbeitsmarkt oder in der ökonomischen Sicherheit von Frauen als wesentliche Zugangsbarrieren zum soziokulturellen Leben in der Stadt Linz wirken.

In der Folge geben wir zunächst einen kursorischen Überblick über infrastrukturelle Angebote in der Stadt Linz, dies zunächst allgemein und im Anschluss daran für bestimmte Fragestellungen oder Zielgruppen. Schließlich diskutieren wir die Qualität und Zugänglichkeit dieser Angebote in Bezug auf die Bedarfe und Bedürfnisse entlang verschiedener Lebensphasen und sozialer Lebenslagen, wobei wir hier jeweils – etwa bei Frauen migrantischer Herkunft – noch auf das soziale und kulturelle Kapital genauer eingehen.

Unserem Verständnis nach stellen Gewaltverhältnisse eine wesentliche Lebenslage dar, die – jenseits ihrer großen Gesundheitsgefährdung – auch Frauen potentiell von Partizipation ausschließt, dies werden wir ebenfalls in diesem Kapitel diskutieren.

## DATENFAKTEN

### Strukturen und Zugänge

#### Zum Infrastrukturangebot

Linz bietet eine sehr reiche und bunte soziokulturelle Infrastruktur, die mit ihren Dienstleistungsangeboten unterschiedlichste Zielgruppen der Bevölkerung – von jungen Menschen über Menschen mit sozialen Problemlagen bis hin zu Menschen migrantischer Herkunft, mit Behinderungen und Beeinträchtigungen oder SeniorInnen – anspricht.

Die Angebote reichen von Beratung, Unterstützung, Betreuung oder Wohnen über Sportmöglichkeiten bis hin zu Kultur- und Bildungsveranstaltungen oder sonstigen Freizeitaktivitäten. Im Rahmen unserer Erhebung wurden – wie bereits ausgeführt – allein 110 dieser Linzer Einrichtungen kontaktiert, von denen insgesamt mehr als 60 Einrichtungen detaillierte Angaben zu Nutzungs- und Nachfrageverhalten und beobachteten Veränderungen – quantitativ, inhaltlich, zielgruppenspezifisch – gemacht haben. 16 dieser Einrichtungen bieten rein frauenspezifische Dienstleistungen an, wobei vier kulturspezifische Angebote haben, die anderen Einrichtungen widmen sich eher der Schaffung von Voraussetzungen, um soziokulturell partizipieren zu können; sie bieten Beratung, Unterstützung oder Schutz vor Gewalt an.

Diese Angebote werden sehr zahlreich in Anspruch genommen. Wie die Zusatzerhebung zeigt, wurden im Jahr 2009 allein die Angebote von 50 befragten Einrichtungen von insgesamt rund 96.000 LinzerInnen<sup>90</sup> genutzt (Frauenanteil: rund 61 %).<sup>91</sup> Zu problematisieren ist hier, dass viele der befragten Einrichtungen keine oder nur mangelhafte Sensibilität bzw. Kompetenz in Sachen Gender und/oder Diversität aufweisen. Dies zeigt sich bereits darin, dass nicht einmal die Hälfte dieser befragten Einrichtungen die Inanspruchnahme ihrer Angebote durch KundInnen nach Geschlecht ausgewertet. Noch weniger von ihnen führen Statistiken nach anderen sozialen Merkmalen, wie etwa nach Alter, Herkunft oder Behinderungen. Hier wurden bei der Erhebung erst auf unser Ersuchen hin Schätzungen in Hinblick auf Geschlechterverhältnisse und sonstige Diversitätsmerkmale vorgenommen.<sup>92</sup>

#### Strukturelle Probleme der soziokulturellen Einrichtungen

Im Rahmen der Workshops und der Zusatzerhebung sind zahlreiche strukturelle Problemlagen thematisiert worden, die die Arbeit behindern oder erschweren. Wie für die Linzerinnen selbst ist auch für die Einrichtungen die Frage der Ressourcen wesentlich. In den letzten Jahren sahen sich viele der soziokulturellen Einrichtungen mit einer steigenden bis stark steigenden KundInnennachfrage konfrontiert. Bei insgesamt rund 40% der befragten Einrichtungen ist dies der Fall. Wobei nicht nur die steigende Quantität eine Herausforderung darstellt, sondern auch die zeitliche Intensität. Besonders Beratungseinrichtungen berichten davon, dass die Problemlagen der KlientInnen immer komplexer werden. Hier wird unter anderem auf die steigenden psychischen Probleme, die häufig in Verbindung oder im Gefolge anderer sozialer Schwierigkeiten auftreten, verwiesen. Zugleich müssen sie diese Nachfrage mit gleichbleibenden oder sogar gekürzten finanziellen Mitteln und damit auch mit gleichbleibenden oder gekürzten Personalressourcen bewältigen.

<sup>90</sup> In diesen Daten sind die NutzerInnen der großen Erwachsenenbildungseinrichtungen in Linz nicht enthalten.

<sup>91</sup> Diese Daten können jedoch nur als Trend verstanden werden, da einige der befragten Einrichtungen aufgrund fehlender (geschlechtsspezifischer) NutzerInnenstatistiken hier Schätzungen vorgenommen haben. Bei den restlichen Einrichtungen machte dies entweder keinen Sinn oder war nicht möglich.

<sup>92</sup> Es wäre die Funktion des Beschlusses der Stadt Linz, Gender Budgeting zu implementieren, für die Zukunft die Grundlage für ein besseres Wissen über das infrastrukturelle Nutzungsverhalten der LinzerInnen nach Geschlecht und anderen Diversitätsmerkmalen zu generieren.

## Ressourcen der Frauen

Ressourcen wie Zeit oder Geld stellen wesentliche Partizipationsvoraussetzungen dar. Diese sind, wie bereits vielfach dargelegt und begründet, ungleich zwischen den Geschlechtern verteilt. Besonders Frauen – und dies in unterschiedlichen sozialen Lagen – leben in prekären ökonomischen Verhältnissen. Wie sich dies konkret auf Nutzung und Gestaltung der soziokulturellen Infrastruktur auswirkt, werden wir im Abschnitt „Diskussion und Reflexion“ genauer behandeln. In Hinblick auf die Ressource Zeit bleibt Frauen, wie auch die aktuelle Zeitverwendungsstudie (Statistik Austria 2009) belegt, weniger frei verfügbare Zeit als Männern. Dies beeinflusst ebenfalls wesentlich ihre Möglichkeiten, soziokulturell zu partizipieren.

**Tabelle 27: Zeitverwendung von Frauen und Männern (befragte Personen über 10 Jahre)**

Zusammengefasste Haupttätigkeiten	Frauen		Männer	
	Anteil der Ausübenden (%)	⊖ Stunden / Minuten	Anteil der Ausübenden (%)	⊖ Stunden / Minuten
<b>Städte mit hoher Besiedlungsdichte</b>				
<b>Persönliche Tätigkeiten</b>	100	10:57	99,9	10:54
<b>Berufliche Tätigkeiten</b>	38,3	3:01	49,9	04:15
<b>Schule, Weiterbildung</b>	14,3	00:43	12	00:48
<b>Haushaltsführung</b>	92,2	03:22	77,4	01:48
<b>Soziale Kontakte, Kinderbetreuung, Freiwilligenarbeit</b>	74,5	02:16	69,1	01:59
<b>Freizeitaktivitäten</b>	92,2	03:36	92,7	04:12
<b>Nicht zuordenbare Zeiten</b>	11,7	00:06	11,8	00:05

Quelle: Statistik Austria 2009

## Gewaltverhältnisse

Gewalt gegen Frauen macht nicht nur krank, beeinflusst maßgeblich ihre Lebenslagen, sondern beeinflusst auch wesentlich ihr Nutzungs- und Partizipationsverhalten an Infrastrukturangeboten.

„Der Begriff ‚Gewalt gegen Frauen‘ bezeichnet jede Handlung geschlechtsbezogener Gewalt, die der Frau körperlichen, sexuellen oder psychischen Schaden oder Leid zufügt oder zufügen kann, einschließlich der Androhung derartiger Handlungen, der Nötigung oder der willkürlichen Freiheitsberaubung in der Öffentlichkeit oder im Privatleben.“<sup>93</sup>

Gewalt gegen Frauen ist laut österreichischem Gewaltbericht in allen Alters- und Bevölkerungsgruppen relevant, wobei es nach wie vor in Österreich keine repräsentativen Erhebungen über das Ausmaß von Gewalt an Frauen im sozialen Nahraum, sei es nun in Familien oder in außerehelichen PartnerInnenschaften, gibt. Die bislang vorliegenden Ergebnisse beruhen überwiegend auf qualitativen Studien und Dunkelzifferschätzungen. (Gewaltbericht 2001)<sup>94</sup>

93 Auszug aus der Pekinger Erklärung und Aktionsplattform 1995, zit. nach Gewaltbericht 2001, 10.

94 In Deutschland führt die Universität Bielefeld als Projektträgerin aktuell eine repräsentative Studie zum Thema „Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen in Deutschland“ durch, wobei hier der Frage der Gewalt besondere Bedeutung beigemessen wird.



### Situation in Linz

Um Anhaltspunkte über Gewaltverhältnisse in Linz geben zu können, werden im Folgenden diesbezügliche Ergebnisse der Zusatzerhebung bei den soziokulturellen Einrichtungen dargestellt. Frauen mit Gewalterfahrungen nutzen viele verschiedene Linzer Beratungseinrichtungen, wobei die Tendenz überall steigend ist.

### Einige allgemeine Eckdaten

Das Gewaltschutzzentrum Oberösterreich<sup>95</sup> hat in Linz im Jahre 2009 insgesamt 503 KlientInnen beraten (Frauenanteil 87%). In Linz wurden 2009 insgesamt 245 Betretungsverbote ausgesprochen (90% davon gegen Männer).

Im Jahresbericht 2009 der Einrichtung „Haus für Mutter und Kind der Caritas Linz“<sup>96</sup> wird darauf verwiesen, dass die Situation jener Frauen, die Aufnahme und Unterstützung in dieser Einrichtung suchen, durch vielfältige psychosoziale Probleme gekennzeichnet ist: Neben benachteiligenden Sozialisationsbedingungen werden hier existenzielle Unsicherheit, schwierige PartnerInnenschaften, eingeschränkter Gesundheitszustand und Gewalterfahrungen genannt.

Im autonomen Frauenzentrum Linz stellen Beratungen zum Thema „sexualisierte/körperliche Gewalt“ einen Schwerpunkt dar, wobei hier – laut Tätigkeitsberichten<sup>97</sup> – zwischen 2008 und 2009 eine Steigerung der Beratungen zum Thema „Vergewaltigung“ festzuhalten ist. Bei Gerichtsprozessen gibt es das Angebot psychosozialer Prozessbegleitung durch diese Einrichtung. Im Jahr 2009 wurden insgesamt 17 der vom autonomen Frauenzentrum begleiteten Verfahren abgeschlossen, wobei es nur zu drei Verurteilungen des Täters kam.

### Junge Frauen

Außerdem gibt es zahlreiche Hinweise darauf, dass viele junge Frauen bereits Gewalterfahrungen haben, dies zeigen etwa die Zahlen des Gewaltschutzzentrums Oberösterreich: In Oberösterreich – Zahlen zu Linz liegen hier nicht vor – waren im Jahr 2009 rund 12% der „(Opfer) Klientinnen“ Personen unter 20 Jahren. Von Gewaltsituationen in der Familie waren im letzten Jahr mehr als 1.100 Kinder in Oberösterreich betroffen. (Tätigkeitsbericht 2009 Gewaltschutzzentrum OÖ)

Knapp 900 Jugendliche wurden im Rahmen der Wanderausstellung „Hinter der Fassade“ über Gewalt in Familien informiert und befragt. Von jenen, die den Fragebogen beantworteten, gaben 15% an, die dargestellten Gewaltsituationen selbst zu kennen. (Tätigkeitsbericht 2009 Gewaltschutzzentrum OÖ, 47 f)

Weiters wissen wir aus der Zusatzerhebung bei den soziokulturellen Einrichtungen, dass im Jahr 2009 mindestens tausend Mädchen und junge Frauen Beratung wegen sexueller Gewalt in Anspruch genommen haben.

### Resümee

Insgesamt nehmen immer mehr Frauen mit Gewalterfahrungen Beratungen in den Linzer Einrichtungen in Anspruch. Auffallend ist, dass auch verstärkt Beratung in Zusammenhang mit Stalking nachgefragt wird.

Deutlich wird aufgrund der Zusatzauswertung, dass der Anteil junger Frauen, ökonomisch benachteiligter Frauen, von Frauen aus Migrationszusammenhängen und wohnungsloser Frauen

95 Quelle: Tätigkeitsbericht 2009 Gewaltschutzzentrum OÖ (o.J.), hrsg. vom Verein für Gewaltprävention, Opferhilfe und Opferschutz Oberösterreich.

96 Hrsg. von der Caritas für Menschen in Not, Haus für Mutter und Kind, Linz 2010.

97 Quelle: <http://www.frauenzentrum.at>, abgefragt am 18. Jänner 2011.

unter den Rat und Hilfe Suchenden überdurchschnittlich hoch ist. Diese Beratungshäufigkeit ist kein Hinweis auf die größere Betroffenheit von Gewalt in diesen Gruppen per se. So etwa kommt Gewalt in MigrantInnenfamilien nicht häufiger vor als in österreichischen Familien. Aber die tendenziell prekäre soziale, ökonomische und rechtliche Lage vieler MigrantInnen bedingt, dass sie sich schwerer aus Gewaltbeziehungen lösen können.<sup>98</sup>

### **Junge Linzerinnen: Soziale Lagen und Partizipation**

#### **Soziale Lagen**

Nach wie vor dominieren auch bei jungen Frauen traditionelle geschlechtsstereotype Rollenvorstellungen. Dies beeinflusst ihre Berufswahl, ihren Selbstwert, ihre PartnerInnenschaftsbeziehungen, kurz ihre gesamten Lebensentwürfe.

Bildung als wesentliche Voraussetzung für Partizipationschancen wurde bereits identifiziert. Derzeit kann aus kommunalen Bildungsdaten nicht abgelesen werden, in welchen Stadtteilen Jugendliche überwiegend höhere und in welchen sie eher niedere Ausbildungen haben oder Abschlüsse anstreben.<sup>99</sup>

Die Jugendbefragung 2006 wurde auf unser Ersuchen hin nach Geschlecht ausgewertet und erlaubt nunmehr auch einen Blick auf die Lebensumstände und Einstellungen der jungen Frauen in Linz.

Zwei Drittel der Mädchen zwischen 14 und 19 Jahren sind mit ihrem Leben zufrieden. 6 % sind unzufrieden.

Nur 20 % der Mädchen würden gerne in einem anderen Stadtteil oder einer anderen Gemeinde wohnen. Alle anderen leben gerne in ihrem Umfeld. (Jugendbefragung 2006)

Was die sozioökonomische Sicherheit betrifft, lassen sich einige gefährdete Gruppen junger Menschen identifizieren. Zur Erinnerung: Rund 1.330 Kinder<sup>100</sup> sind von Leistungen der Sozialhilfe miterfasst, sie leben also in armen bzw. in von Armut bedrohten Familien. Ein weiteres Indiz für prekäre finanzielle Verhältnisse mancher junger Frauen stellen die Nutzungsdaten des Linzer Aktivpasses dar: Für 162 weibliche Jugendliche unter 18 Jahren (das sind 0,6 % aller Aktivpassnutzerinnen) sowie für 3.081 Studentinnen/Krankenpflegeschülerinnen (11 % aller Aktivpassnutzerinnen) trifft dies zu. (Quelle: Auskunft der Stadt Linz, Amt für Soziales, Jugend und Familie)

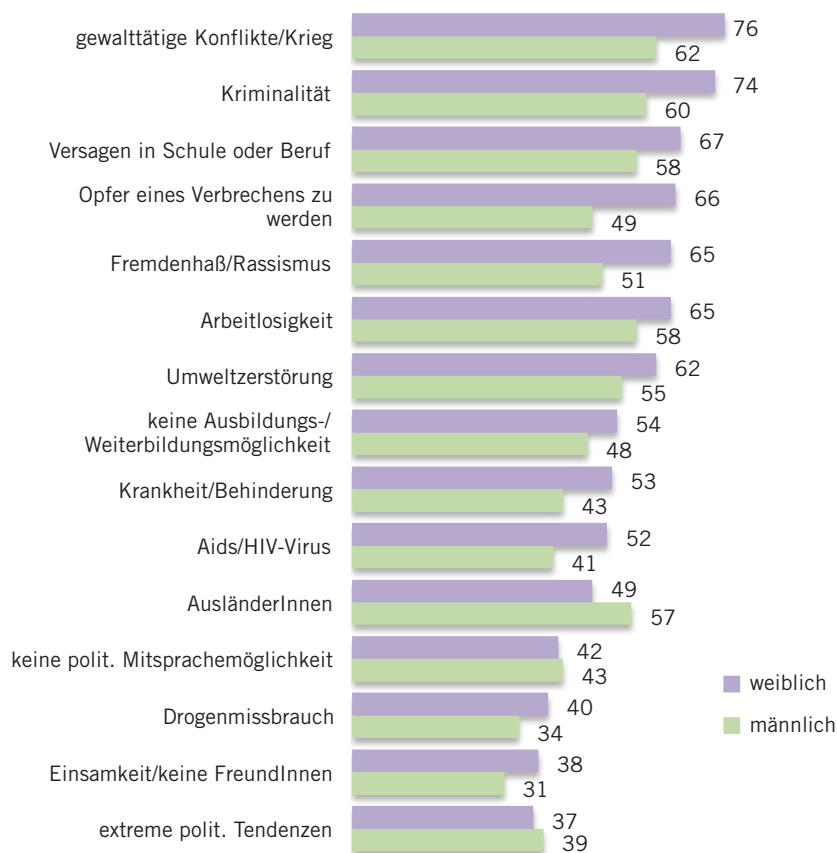
Insgesamt haben Mädchen durchschnittlich 28 Euro in der Woche zur freien Verfügung – um acht Euro weniger als Burschen. (Jugendbefragung 2006)

In Bezug auf das weitere Lebensumfeld sind die jungen Frauen in Linz grundsätzlich beunruhigter als junge Männer. Am meisten beunruhigen junge Frauen gewalttätige Konflikte oder Krieg, Kriminalität, ihr Versagen in Schule oder Beruf sowie die Angst, Opfer eines Verbrechens zu werden. Bemerkenswert: Nur in zwei Bereichen ist die Beunruhigung der jungen Männer größer: Beim Thema AusländerInnen und bei extremen politischen Tendenzen. Hingegen liegt die Beunruhigung junger Frauen beim Thema Fremdenhass/Rassismus um 14 Prozentpunkte über jener der Burschen. (Quelle: Jugendbefragung 2006)

98 Vgl. hierzu auch den Tätigkeitsbericht 2009 Gewaltschutzzentrum OÖ, 43.

99 Aus der Soziodemographie der Jugendbefragung 2006 wissen wir, dass ein hoher Anteil der befragten Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahre (Stichprobe: 2.658) – jeweils mehr als 50 % – eine BHS oder eine AHS besucht. Der Anteil der Jugendlichen, die nicht Deutsch als Muttersprache angaben, liegt bei dieser Befragung bei 5 %. Es ist also bei einem realen Anteil von rund 18 % Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund in der Stadt Linz eher anzunehmen, dass wenige dieser Jugendlichen einen Fragebogen ausgefüllt haben.

100 Diese Daten sind nicht nach Geschlecht aufgeschlüsselt verfügbar.

**Grafik 36: Was mich beunruhigt ...**

Quelle: Jugendbefragung 2006

### Soziokulturelle Angebote

Die Stadt Linz verfügt über eine reichhaltige Palette soziokultureller Angebote für junge Menschen. Neben den 24 Jugendzentren<sup>101</sup>, einem Teenie-Projekt, sieben Beratungsstellen dezidiert für Jugendliche und vier Streetwerkeinrichtungen besteht ein großes Freizeit- und Sportangebot, das auch Jugendliche nutzen können.

Darüber hinaus gibt es eine Kinder- und Jugendbeauftragte sowie eine informative jugend-spezifische Website<sup>102</sup>. Spezielle Angebote zu Anliegen rund um das Thema Sexualitäten<sup>103</sup> stehen ebenso zur Verfügung wie einige Mädchenspezifische Angebote.

In Linz wird ein integrativer Jugendpreis verliehen, durch den Integrationsprojekte in der Jugendarbeit gefördert werden. Schließlich ist noch der Jugendbeirat<sup>104</sup> zu nennen, der sich um die Wünsche der Jugendlichen kümmern soll.

101 Diese Jugendzentren haben unterschiedliche Trägerschaften: 14 werden vom Verein „Jugend&Freizeit“ geführt, zehn von privaten Trägern.

102 <http://www.linz.at/jugend>: Hier sind Beratungs- und Informationseinrichtungen ebenso aufgelistet wie explizite Angebote speziell für Mädchen und Frauen.

103 Etwa first-love-Ambulanz oder Angebote der HOSI Linz.

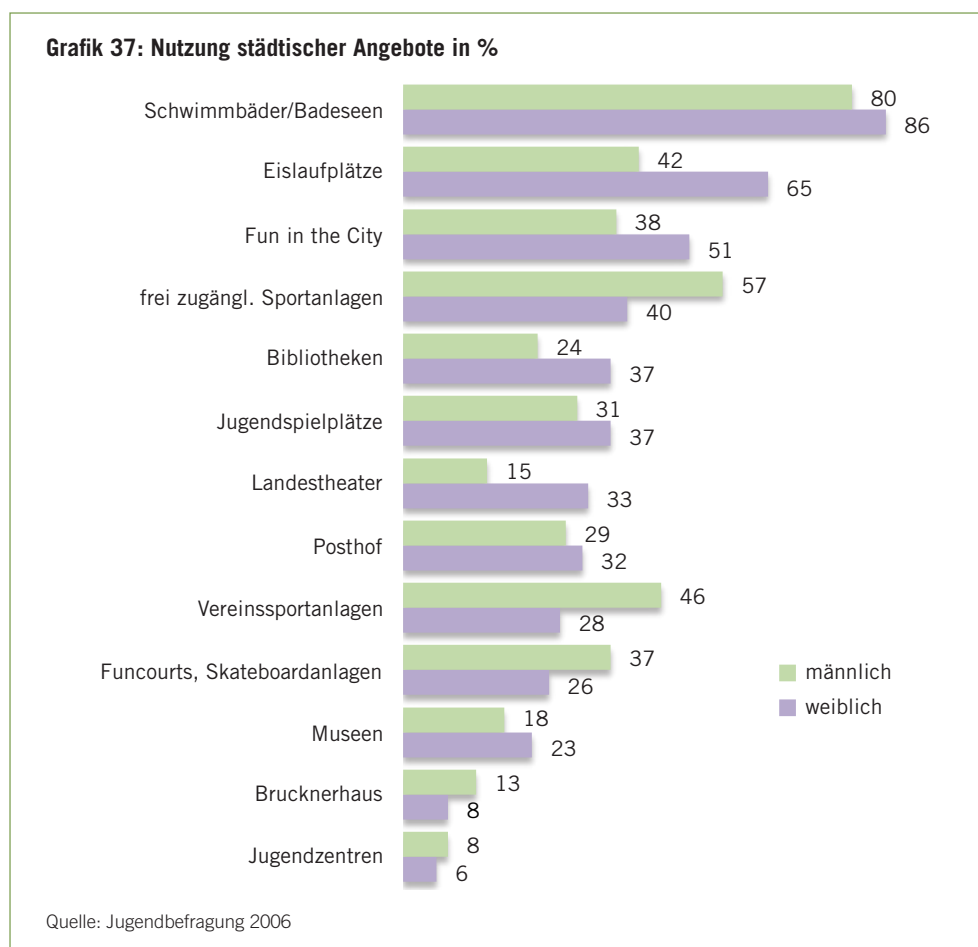
104 Der Jugendbeirat ist ein Gremium, dem VertreterInnen der Linzer Jugendorganisationen angehören. Er berät die zuständigen Organe sowie den Sozialausschuss in jugendrelevanten Fragen und trägt Wünsche Jugendlicher an die Stadt Linz heran. Der Frauenanteil bei den ordentlichen Mitgliedern des Jugendbeirats beträgt 33 %.

### Nutzung und Partizipation

Wie nutzen nun junge Linzerinnen diese Angebote? Wie gestaltet sich ihre Teilnahme, aber auch ihre Teilhabe am Linzer soziokulturellen Leben? Dank der geschlechtsspezifischen Sonderauswertung der Jugendbefragung 2006 durch die „Stadtforschung Linz“ wissen wir sehr genau, wie sich junge Frauen und Männer an kulturellen, sportlichen und sonstigen Freizeitangeboten beteiligen, wie sie sich politisch engagieren und auch, was sie individuell oder gesellschaftspolitisch antreibt.<sup>105</sup> Diese Ergebnisse fassen wir nun zusammen.

### Nutzung städtischer Angebote

Junge Linzerinnen nutzen tendenziell andere städtische Angebote als junge Linzer, und dies auch unterschiedlich intensiv.



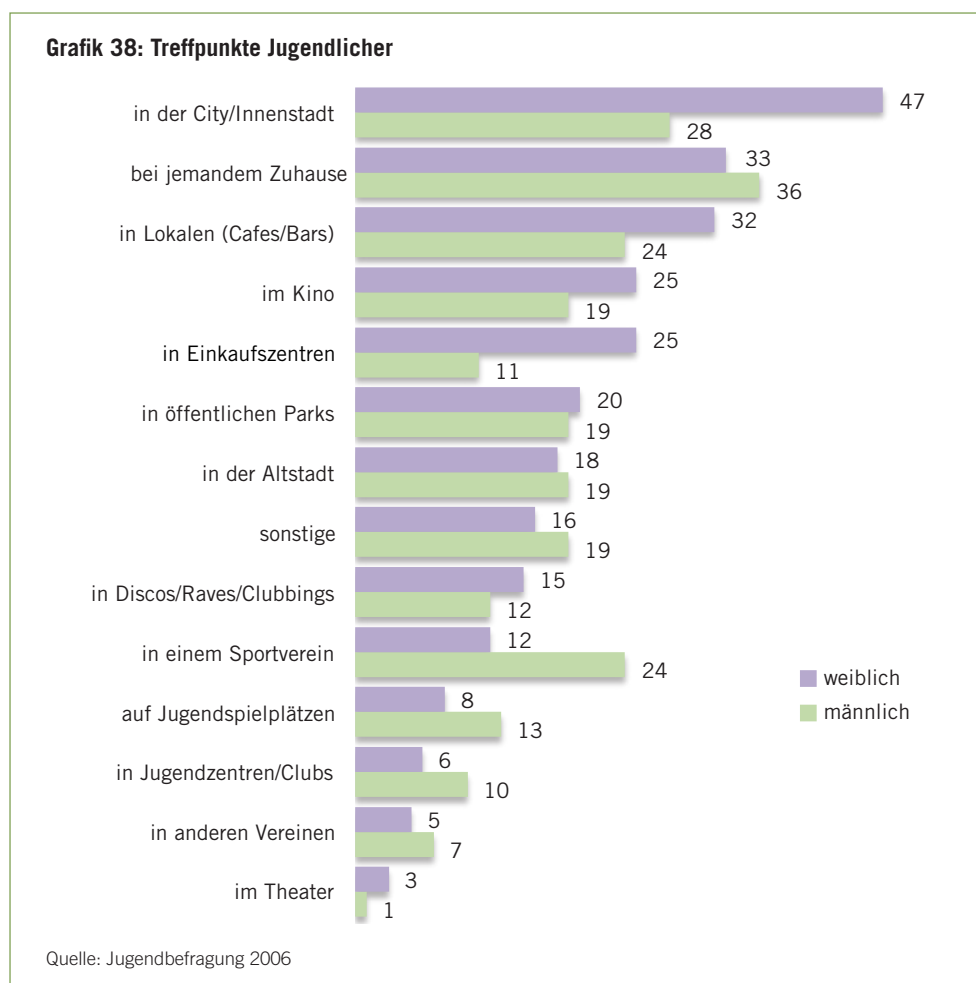
Junge Frauen sind – bis auf die Nutzung des Brucknerhauses – kulturell deutlich aktiver als junge Männer. Demgegenüber zeigt sich bei der Nutzung sportlicher und sonstiger Freizeitangebote ein durchwachseneres Bild: Junge Männer frequentieren etwa frei zugängliche sowie Vereinssportanlagen oder Funcourts und Skateboardanlagen deutlich intensiver. Junge Frauen hingegen haben größere Vorlieben für Schwimmbäder, Badeseen, Eislaufplätze sowie Jugendspielplätze.

<sup>105</sup> Diese Ergebnisse liegen nicht differenziert nach anderen sozialen Merkmalen vor.

Auffallend ist, dass Jugendzentren von beiden Geschlechtern relativ gering angenommen werden. Nur 8% der Burschen und gar nur 6% der Mädchen nutzen diese Angebote. Auch während der Workshops war es eine mehrfach diskutierte Frage, warum Mädchen Jugendzentren nur in so geringem Ausmaß annehmen, also von diesem Angebot nicht erreicht werden.

### Treffpunkte Jugendlicher

Auch hinsichtlich beliebter Treffpunkte gibt es teilweise – wenn auch nicht überall – deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede.



So trifft sich die Hälfte der jungen Frauen, aber weniger als ein Drittel der jungen Männer oft mit anderen in der City/Innenstadt. Junge Männer sind deutlich lieber bei jemandem Zuhause oder in einem Sportverein anzutreffen, was für Mädchen weniger attraktiv ist. Jugendzentren sind für 10% der männlichen und 6% der weiblichen Jugendlichen – gleich vielen, wie sie auch nutzen (s.o.) – ein interessanter Treffpunkt.

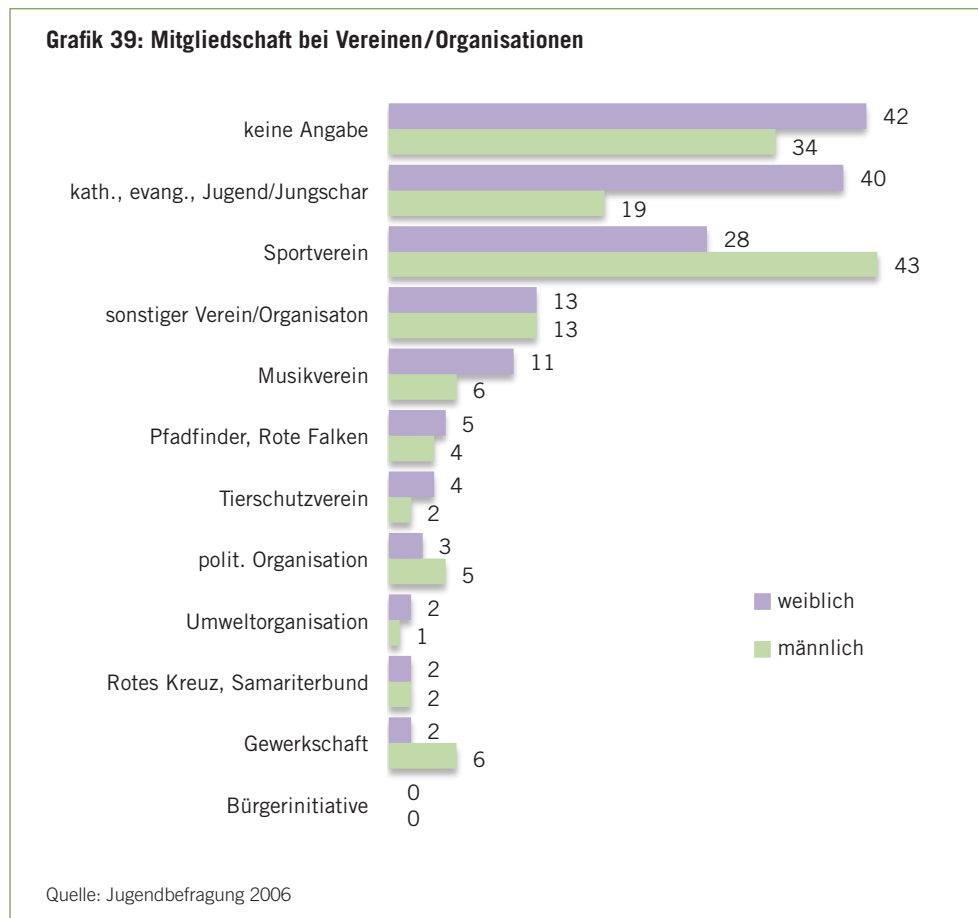
Insgesamt sind die weiblichen Jugendlichen mit den verschiedenen Treffpunkten unzufriedener als die männlichen, nur 37% der weiblichen Jugendlichen sind mit den Treffpunkten zufrieden bzw. sehr zufrieden, bei den männlichen Jugendlichen trifft dies bei knapp der Hälfte zu.

**Partizipation**

Neben der Nutzung, also der Teilnahme, ist auch von Interesse, wie sich die Teilhabe, also die aktive Mitgestaltung der diversen infrastrukturellen Angebote in der Stadt Linz aus geschlechtsspezifischer Sicht gestaltet.

**Mitgliedschaft bei Vereinen/Organisationen**

Insgesamt lässt aufhorchen, dass 42 % der weiblichen und 34 % der männlichen Jugendlichen bei keinem Verein bzw. bei keiner Organisation Mitglied sind. Mädchen sind, wenn überhaupt, eher in religiösen Organisationen engagiert, Burschen eher in Sportvereinen. Nur 2 % der weiblichen und auch nur 6 % der männlichen Jugendlichen sind gewerkschaftlich organisiert.



## Migrantinnen: Soziale Lagen und Partizipation

### Soziodemographische Aspekte

Der MigrantInnenanteil der Linzer Bevölkerung beläuft sich 2010 insgesamt auf rund 15% (gegenüber rund 12% im Jahr 2002) und liegt damit auch deutlich höher als in der oberösterreichischen Gesamtbevölkerung (Oberösterreich 7,4% im Jahre 2007). (Stadtforschung Linz 2010, Birgmann 2008, 17)

Mit Stand 1.1.2010 sind 78% der Linzer Bevölkerung in Österreich geboren, 22% haben ein anderes Geburtsland. Dies trifft auf Frauen und Männer gleichermaßen zu. Rund 82% der Geburtsländer von in Linz lebenden AusländerInnen liegen in Europa: Hier rangiert mit rund 36% das ehemalige Jugoslawien (ohne Slowenien) an erster Stelle, an zweiter Stelle folgen die verschiedenen Staaten der EU 26 (ausgenommen Österreich) mit gesamt rund 31% sowie die Türkei mit rund 11%. Weitere 10% der ausländischen Geburtsländer liegen in Asien, rund 5% in Afrika sowie rund 2% in Amerika. (Stadtforschung Linz)

Linz liegt hiermit im Vergleich mit den anderen österreichischen Landeshauptstädten im Mittelfeld, Wien (mit rund 30%) und Bregenz (mit rund 26%) haben höhere, Klagenfurt (mit rund 14%) oder Eisenstadt (mit 13%) haben geringere Anteile an der Wohnbevölkerung von nicht in Österreich Geborenen. (Österreichs Städte in Zahlen 2010)

Geschlechtsspezifisch betrachtet, haben im Jahr 2010 rund 16% der männlichen und rund 14% der weiblichen Hauptwohnsitzbevölkerung eine ausländische StaatsbürgerInnenschaft. (Quelle: Stadtforschung Linz 2010)

Die Geschlechterproportionen innerhalb der ausländischen Bevölkerung in Linz verschieben sich. Lag der Frauenanteil bei den Linzer MigrantInnen im Jahr 2002 bei 45%, so beträgt er im Jahr 2010 bereits 49%. Allerdings wuchs die männliche Bevölkerung mit Migrationshintergrund in den vergangenen acht Jahren um 4,5%, während die weibliche nur um 2,8% anstieg.

In Bezug auf die altersspezifische Verteilung bei den MigrantInnen in Linz ist festzuhalten, dass der Anteil der jungen Migrantinnen bis 19 Jahre 18,7% beträgt und dass die Migranten etwas stärker vertreten sind<sup>106</sup> (um zwei Prozentpunkte). Der Anteil junger Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei nimmt ab, jener aus Rumänien, Slowenien, der Slowakischen und der Tschechischen Republik sowie aus Ungarn steigt stark.

### Soziale Lage

Der Anteil der migrantischen Bevölkerung schwankt von Bezirk zu Bezirk. So sind etwa die Hälfte der Bevölkerung in St. Peter MigrantInnen (BewohnerInnenanzahl gesamt: 310), für rund ein Viertel trifft dies im Neustadtviertel (BewohnerInnenanzahl gesamt: 6.560), im Makartviertel (BewohnerInnenanzahl gesamt: 6.826) oder im Franckviertel (BewohnerInnenanzahl gesamt: 9.749) zu. Demgegenüber liegt der MigrantInnenanteil etwa am Freinberg, in der Karlhofsiedlung, am Pöstlingberg oder in St. Magdalena nur zwischen rund fünf und 6%, in Katzbach bei rund 9%, im Keferfeld bei rund 10% oder in Ebelsberg bei rund 12%.

Interessant ist außerdem, dass in einigen statistischen Zählbezirken der Bevölkerungsanteil an jungen Menschen relativ hoch ist. Das sind im Besonderen die neueren Stadtteile, in denen auch der MigrantInnenanteil relativ hoch ist. In diesen Stadtteilen ist auch der Bildungsstand der GesamtbewohnerInnen niedriger als in der gesamten Linzer Bevölkerung. Beispielsweise gibt es in der „Neuen Heimat“, in „Wegscheid“, im „Franckviertel“ oder im „Makartviertel“ einen hohen Bevölkerungsanteil, der nur einen Pflichtschulabschluss hat.

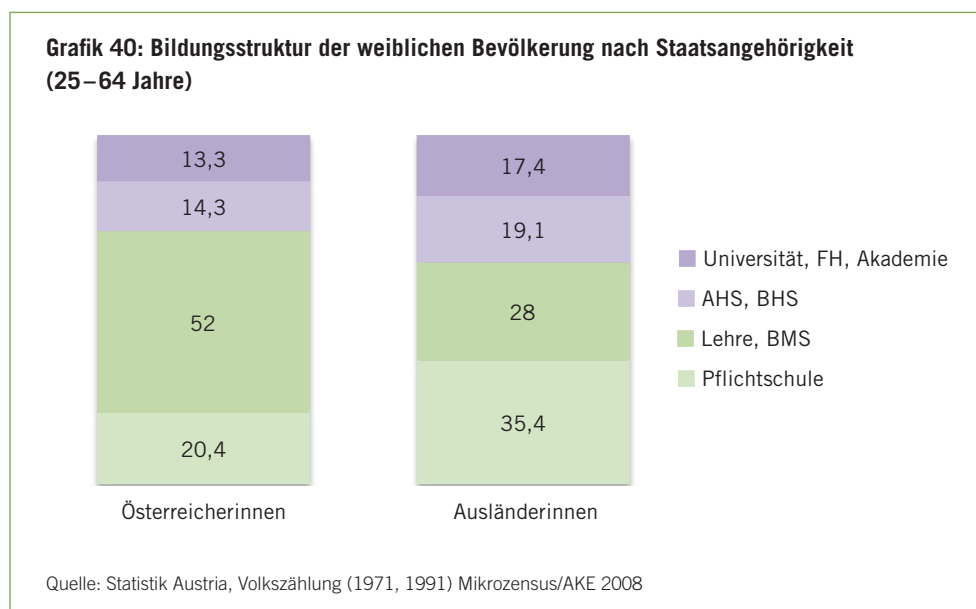
<sup>106</sup> Eine geschlechtsspezifische Auswertung war uns aufgrund der Datenlage leider nicht möglich.

**Bildungsstand**<sup>107</sup>

An der grafischen Darstellung des Bildungsstands war schon zu sehen, dass es der migrantischen Bevölkerung in der Dekade zwischen 1991 und 2001 nur in geringem Ausmaß gelungen ist, höhere Bildungsabschlüsse zu erreichen. So hatten im Jahr 2001 noch immer 56 % von ihnen maximal einen Pflichtschulabschluss.

Es gibt keine Daten darüber, wie viele AusländerInnen bzw. insgesamt Menschen migrantischer Herkunft in Linz über eine höhere, jedoch in Österreich nicht anerkannte Qualifikation verfügen.

Allerdings zeigt ein Vergleich der Entwicklung der österreichweiten Bildungsstruktur von Frauen mit migrantischer Herkunft und Österreicherinnen, dass Österreicherinnen ihr Bildungsniveau von 1971–2008 vor allem bis in die mittlere Bildungsstufe (Lehre, BMS) stark ausbauen konnten (mehr als 50 %). Ausländerinnen wiederum sind im Bereich AHS, BHS und Universität stärker als Österreicherinnen vertreten.



Diese Daten sind insofern zu relativieren, als Ausländerinnen eine äußerst inhomogene Gruppe sind: Während etwa Angehörige aus anderen EU- oder EWR-Staaten besonders hohe Akademikerinnenanteile aufweisen, haben insbesondere Ausländerinnen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens sowie aus der Türkei überwiegend keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildungen.

107 Diese Daten liegen nur zu AusländerInnen vor, nicht jedoch zur Gesamtheit der Menschen migrantischer Herkunft.



Tabelle 28: 25- bis 65-Jährige nach Staatsangehörigkeit und höchster schulischer Ausbildung

Schulbildung	Ingesamt	Österreich	Nicht-Österreich	EU/EWR/Schweiz	Ehem. Jugoslawien (ohne Slowenien)	Türkei	Sonstige
<b>Frauen (in 1.000)</b>	2.302,0	2.018,3	283,7	115,1	89,6	32,1	46,8
<b>darunter in %</b>							
<b>Pflichtschule</b>	22,3	20,4	35,4	10,5	53,1	85,7	28,3
<b>Lehre, BMS</b>	49,0	52,0	28,0	34,7	34,2	(7,1)	14,2
<b>AHS, BHS, Kolleg</b>	14,9	14,3	19,1	29,7	9,7	(2,8)	22,4
<b>Universität, FH, Akademien<sup>1</sup></b>	13,9	13,3	17,4	25,1	(3,0)	(4,4)	35,2

Anm.: Bevölkerung in Privathaushalten ohne Präsenz- und Zivildienst.

<sup>1</sup>Inklusive Universitätslehrgänge.

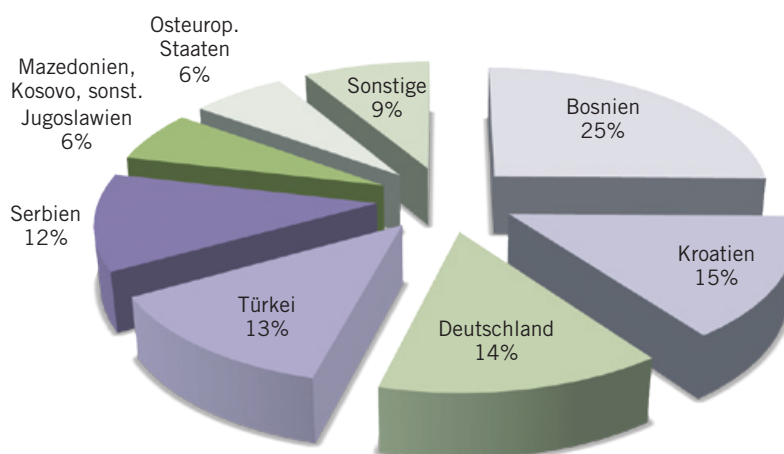
( ) Werte mit weniger als hochgerechnet 6.000 Personen sind sehr stark zufallsbehaftet und statistisch kaum interpretierbar.

Quelle: Statistik Austria 2008, zit. nach Frauenbericht 2010, 336f

### Lehrlingsausbildung von ausländischen Jugendlichen<sup>108</sup>

Von allen oberösterreichischen Lehrlingen sind zum Jahreswechsel 2009/2010 nur rund 5% AusländerInnen (= gesamt 1.466), sie haben insgesamt 65 verschiedene StaatsbürgerInnen-schaften. Eine Aufschlüsselung nach Geschlecht bzw. Zahlen zur Situation in Linz sind hier nicht zugänglich.<sup>109</sup>

Grafik 41: Ausländische Lehrlinge 2009/2010 in Linz



Quelle: Wirtschaftskammer OÖ

<sup>108</sup> Es gibt keine Angaben zu Lehrlingen migrantischer Herkunft gesamt.

<sup>109</sup> Karriere-Report 2009, hrsg. von der Wirtschaftskammer Oberösterreich 2010.

### Soziokulturelle Angebote

Auch für Menschen migrantischer Herkunft bietet Linz ein breitgefächertes soziokulturelles Angebot. Neben Beratungsstellen für MigrantInnen – einige dezidiert für Frauen – sind hier die vielfältigen Unterstützungsmaßnahmen für den Erwerb der deutschen Sprache, das teilweise mehrsprachige Informationsmaterial<sup>110</sup> oder die über 80 DolmetscherInnen des Linzer Integrationsbüros zu nennen. Diese Angebote sollen den Zugang für MigrantInnen zu Behörden und Angeboten so niederschwellig wie möglich gestalten.

Außerdem sorgen der Migrations- und Integrationsbeirat (MIB) Linz<sup>111</sup> sowie das Integrationsbüro der Stadt Linz, das als Informationsstelle für alle Themen rund um Zuwanderung und Integration fungiert, für die Anpassung der Angebote der Stadt Linz an die Bedürfnisse von Menschen mit Migrationshintergrund und für die Sensibilisierung der Bevölkerung.

### Nutzung und Partizipation

Es gibt keine Daten zur Nutzung dieser diversen Angebote durch Menschen migrantischer Herkunft und auch keine hinsichtlich ihrer aktiven Mitgestaltung.

## Weitere soziale Lagen und Partizipation

### SeniorInnen/betagte und hochbetagte Frauen

Schlägt sich die tendenziell prekäre ökonomische Lage von – vor allem allein lebenden – PensionistInnen in ihrem Partizipationsverhalten nieder?

Grundsätzlich gibt es auch für SeniorInnen – entlang ihrer unterschiedlichen Lebensphasen – in Linz vielfältige soziokulturelle Angebote. Neben klassischen Angeboten wie Tageszentren oder Veranstaltungen der PensionistInnenvereine sind hier etwa partizipative Einrichtungen wie „SelbA“, „SEBOU“ oder das „SeniorInnenradio“ hervorzuheben.

In Hinblick auf die Nutzung der Infrastrukturangebote – von Betreuung über sportliche bis hin zu kulturellen Aktivitäten – durch SeniorInnen liegen keine Daten vor. So etwa sind die Belegstatistiken der SeniorInnenheime und Nutzungsstatistiken der mobilen Hilfen und zahlreichen stadtteilorientierten Angebote nicht geschlechtsspezifisch ausgewiesen. (Vorläufig) gibt es noch keine Daten über geschlechtsspezifische Bedarfsprognosen im gesamten Bereich Infrastruktur. Auch über den Zugang von MigrantInnen zu den städtischen SeniorInnenheimen und sonstigen Unterstützungen liegen noch keine Daten vor.

Daher fehlt auch genaues Wissen über die soziokulturelle Teilnahme und Teilhabe von SeniorInnen aus der Geschlechterperspektive.

Einige NutzerInnenstatistiken sowie die BürgerInnenbefragung<sup>112</sup> zeichnen teilweise Tendenzen bezüglich der infrastrukturellen Teilnahme ab. So etwa sind 83 % aller PensionistInnen-AktivpassnutzerInnen<sup>113</sup> weiblich. Die BürgerInnenbefragung verweist auf intensive Kultur-nutzungsaktivitäten der LinzerInnen zwischen 55 und 69 Jahren: Neben Volks- und Blasmusik, Museen und Ausstellungen sind hier Kleinkunst, Operetten, Vorträge und Musicals besonders beliebt. Auch Bildungsangebote werden häufig von TeilnehmerInnen über 60 Jahren genutzt. In unserer Zusatzerhebung haben fünf SeniorInnenheime der Stadt Linz geschlechtsdifferenzierte Statistiken der in Pflege befindlichen Menschen geliefert: Durchschnittlich beträgt der Frauenanteil hier rund 76 %.

110 Siehe etwa „Gesund in Linz“.

111 Hier beträgt der Frauenanteil bei den bestellten Mitgliedern 33 %.

112 Bisher liegen jedoch auch keine Daten über die Wohn- und Lebenszufriedenheit älterer LinzerInnen aus der BürgerInnenbefragung vor.

113 Mit dem Aktivpass der Stadt Linz, der an bestimmte Einkommensgrenzen gebunden ist, sind viele Vergünstigungen verbunden, etwa bei den öffentlichen Verkehrsmitteln oder bei städtischen Einrichtungen.

### Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen: Soziale Lagen und Partizipation

Über die sozialen Lagen von Frauen mit Behinderungen in der Stadt Linz besteht wenig Wissen. Es gibt eine soziokulturelle Infrastruktur, die ihre Angebote speziell für die Zielgruppe der Menschen mit Behinderungen entwickelt hat.

Neben dem „Empowerment-Center“, der „Selbstbestimmt-Leben-Initiative OÖ“, dem „Verein Miteinander“, der „Miteinander Mediengruppe“ oder dem „Verein Integrative Kulturarbeit (sicht:wechsel)“ sind hier interessenspolitische und soziale Unterstützungsangebote für Menschen mit psychosozialen Beeinträchtigungen (berufliche Integration, Clubhäuser, Laienhilfe, Rehabilitation, Tagesstruktur, Freizeit) ebenso zu nennen wie Angebote zu kreativer Arbeit in allen Sparten. Außerdem gibt es Behinderten-Sportvereine sowie drei Selbsthilfegruppen für Erwachsene mit Behinderungen, eine davon eine reine Frauengruppe, und sechs Selbsthilfegruppen für Kinder mit Behinderungen bzw. für Eltern<sup>114</sup> von Kindern mit Behinderungen.

Besondere Bedeutung haben Maßnahmen zur Qualifizierung und Arbeitsmarktintegration von Frauen bzw. Männern mit Behinderungen. Hier gibt es in Linz sehr diversifizierte, verschiedenen Behinderungsformen entsprechende Angebote. Diese reichen von Berufsorientierung, Stabilisierungsmaßnahmen über Berufsorientierung, Beratung und Unterstützung am Arbeitsplatz, Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation bis hin zu Berufsausbildungen. Verschiedene Maßnahmen sind auch konkret auf Jugendliche zugeschnitten. Der Frauenanteil variiert ebenso wie der Anteil von Menschen migrantischer Herkunft.<sup>115</sup>

### Lesbische Frauen: Soziale Lagen und Partizipation

Auch über die sozialen Lagen lesbischer Frauen oder von Transgender-Personen in Linz ist nichts bekannt.

In der Stadt Linz gibt es für diese Zielgruppe spezielle Angebote, wie etwa eine Lesbengruppe in der HOSI Linz oder das autonome Frauenzentrum Linz (seit 1980 Anlauf- und Beratungsstelle). Politisch verfügen „DIE GRÜNEN“ mit den „Grünen Andersrum Oberösterreich“ über eine eigene Teilorganisation. Darüber hinaus gibt es noch die „So Ho Oberösterreich“. Seit 2005 wurden auch einige Anträge zur LesBiSchwulen Politik in den Linzer Gemeinderat eingebracht.

Zu nennen ist weiters die Zeitschrift „PRIDE – Das lesbisch/schwule Österreichmagazin“<sup>116</sup> mit einer eigenen Oberösterreich-Redaktion.

114 Hier engagieren sich überwiegend die Mütter.

115 Für eine genauere Auswertung der Angebote, des geschlechtsspezifischen Nutzungsverhaltens sowie der Wirkungen dieser Maßnahmen in Hinblick auf nachhaltige Arbeitsmarktintegration müsste eine eigene Untersuchung durchgeführt werden.

116 <http://www.pride.at/>

## TRENDS

### Entwicklungen

- Linz verfügt über eine sehr reiche und bunte soziokulturelle Infrastruktur, die mit ihren verschiedenen Dienstleistungsangeboten vielfältige Zielgruppen der Linzer Bevölkerung – von jungen Menschen über Menschen mit sozialen Problemlagen bis hin zu Menschen migrantischer Herkunft, mit Behinderungen und Beeinträchtigungen oder SeniorInnen – anspricht.
- Diese Angebote werden auch sehr zahlreich in Anspruch genommen.
- Viele soziokulturelle Einrichtungen haben keine oder mangelhafte Kompetenz in Sachen Gender und/oder Diversität.
- Es gibt kaum NutzerInnenanalysen nach Geschlecht oder anderen Diversitätsmerkmalen.
- Viele soziokulturelle Einrichtungen sind mit steigender oder stark steigender KundInnen-nachfrage konfrontiert.
- Zugleich haben viele von ihnen Kürzungen oder Streichungen von Förderungen zu bewältigen.
- Ressourcen wie Zeit, Geld oder Kontakte sind wesentliche Partizipationsvoraussetzungen.
- Junge Linzerinnen unterscheiden sich in ihrer Teilnahme und Teilhabe an der soziokulturellen Infrastruktur wesentlich von den jungen Linzern.
- Es gibt wenig mädchen- oder frauengerechte Angebote im Jugendlichenbereich.
- Über das Partizipationsverhalten anderer Gruppen – wie etwa SeniorInnen, Frauen mit Migrationshintergrund, lesbische Frauen, Frauen mit Behinderungen ist wenig Wissen zugänglich.
- Strukturelle Rahmenbedingungen stellen wesentliche Zugangsbarrieren für diese Zielgruppen dar (fehlende Barrierefreiheit, fehlende Kompetenz in Interkulturalität, fehlende muttersprachliche Angebote).
- Im Kulturbereich wird aufgrund klarer Zielvorgaben des Kulturentwicklungsplans (KEP) die Partizipation von Frauen strukturell gefördert.<sup>117</sup>

## LÜCKEN

- Daten zu sozialen Lagen verschiedener Zielgruppen entlang der Lebensphasen – eine Ausnahme stellen hier junge Menschen dar – und in Bezug auf unterschiedliche Kriterien (etwa Herkunft, sexuelle Orientierungen, Behinderungen, SexdienstleisterInnen)
- Daten zur Nutzung soziokultureller Angebote in Linz nach verschiedenen Zielgruppen entlang der verschiedenen Lebensphasen – eine Ausnahme stellen hier junge Menschen dar – und in Bezug auf unterschiedliche soziale Lagen (etwa Migrantinnen, lesbische Frauen, Frauen mit Behinderungen, SexdienstleisterInnen)

---

117 Siehe dazu genauer das nächste Kapitel.

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

### Strukturen und Zugänge

#### Eine ambivalente Debatte: Zu viele oder zu wenig Angebote

Prinzipiell zeichnet sich die soziokulturelle Infrastruktur in Linz durch große Vielfalt und ein deutlich sichtbares Engagement der Stadt aus. Das prinzipiell rege Nutzungsverhalten zu diesen Angeboten unterstreicht diese Annahme. Zugleich gibt es zahlreiche Hinweise, dass fehlende Kompetenz in Genderfragen und in Interkulturalität sowie fehlende Barrierefreiheit – dies in umfassendem Sinn verstanden – die Teilnahme- und Teilhabemöglichkeiten vieler Frauen in Linz einschränkt. Hier ist darauf hinzuweisen, dass es aktuell vielen Einrichtungen aufgrund fehlender Ressourcen nicht möglich ist, ihre Angebote diversitätsgerechter (etwa durch muttersprachliche Beraterinnen oder barrierefreie Ausstattung) zu gestalten.

Was fehlt, sind auch spezielle Frauenräume im öffentlichen Raum und spezielle Angebote für Mädchen und Frauen, wie etwa Frauenfilmfestivals oder Frauenkulturpässe.

Die Vielfalt der Angebote geht mit einer mangelnden Übersichtlichkeit einher, was sich letztlich als große Zugangsbarriere erweist. Vielen Linzerinnen sind die diversen Angebote unbekannt oder sie wissen nicht, was damit jeweils gemeint ist, an wen sie sich in besonderen Problemlagen wenden könnten.

Auch für die Beratungsnetzwerke selbst ist es oft schwierig, bei der Vielfalt genau über die einzelnen Angebote Bescheid zu wissen.

*„Die Unterschiede zu erkennen, ist eine Kunst. Es fehlt der Überblick. Es gibt große Lücken, aber zugleich auch vieles, das ähnlich ist. Hier gehen Ressourcen verloren.“ (Expertin)*

Die mangelnde Koordination der verschiedenen Angebote führt in Verbindung mit mangelnder Transparenz einerseits dazu, dass es Überschneidungen von Angeboten gibt. Andererseits werden Versorgungslücken – etwa speziell für Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen oder bildungsferne Frauen – nicht strukturell aufgegriffen und beseitigt.

*„Da werden auch von den Einrichtungen einzelne Probleme ausgeblendet.“ (Expertin)*

Problematisch erweist sich darüber hinaus, dass viele Infrastrukturangebote im Zentrum der Stadt konzentriert sind, *„und wenn man hinausfährt, ist gar nichts.“ (Expertin)*

*„Die Leute bleiben in ihren Stadtteilen, sie wohnen dort, sie kaufen dort ein, sie leben dort. Da bekommen sie sehr viel nicht mit, was woanders passiert.“ (Expertin)*

Die Erfahrungen zeigen, dass dort, wo Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit geleistet wird und dezentrale, mobile Maßnahmen angeboten werden, dies auch sehr erfolgreich passiert. So etwa erweisen sich Moscheen als wichtiger Ort, um Frauen erreichen zu können. Diesbezüglich gibt es immer wieder Einladungen an verschiedene Fraueneinrichtungen. Aber auch für die stadtteilbezogenen Angebote sind Koordination und Vernetzung wesentlich. Dies betrifft einerseits die Bedürfniserhebung, andererseits die Entwicklung von Angeboten. Die einzelnen Einrichtungen können das nicht selbst und nebenbei erledigen.

Um also bislang schwer erreichbare Zielgruppen ansprechen zu können, sind kreative Wege notwendig. So etwa ist Kontaktarbeit zu den verschiedenen ethnischen Vereinen eine Voraussetzung, um Frauen migrantischer Herkunft zur Nutzung der Angebote gewinnen zu können. Auch die Themenwahl – es muss nicht immer problemorientiert sein – wie auch das Setting der Angebote sind hierbei entscheidend.

**„Je nachdem, wo Frauen zuerst hingehen, bei dieser Beratungsstelle bleiben sie.“ (Expertin)**

**„Also, man darf nicht nur warten, dass sie kommen, sondern man muss selber hingehen und aufsuchend tätig sein.“ (Expertin)**

Schließlich erweisen sich auch allgemeine Versorgungslücken – etwa im Bereich der Kinderbetreuung – als fundamentale Hürden bei der Nutzung soziokultureller Einrichtungen. Wenn in Beratungseinrichtungen flexible Kinderbetreuung angeboten wird – auch dies ist wieder eine Frage der Finanzierung –, schlägt sich dies in steigenden Beratungen nieder:

*„Bei uns wird es sehr geschätzt, dass wir Kinderbetreuung anbieten. Wir bekommen oft die Rückmeldung, dass die Frauen niemanden hätten, der in der Zeit die Kinder beaufsichtigen würde.“ (Expertin)*

### Strukturelle Probleme der Einrichtungen

Diese auf unterschiedliche Bedürfnisse der Zielgruppen zugeschnittenen Angebote sind jedoch zeit- und kostenintensiv. Aufgrund finanzieller Unterversorgung haben viele Einrichtungen schon Schwierigkeiten, prinzipiell der Nachfrage – etwa nach Beratungen, nach Betreuungen oder speziellen Angeboten – zu genügen.

Die fehlenden Ressourcen führen dazu, dass als wichtig erachtete und auch stark nachgefragte Dienstleistungen nicht, nicht mehr oder nur sehr begrenzt angeboten werden können. Dies betrifft die Flexibilisierung der Beratungszeiten – etwa Abendtermine für erwerbstätige Kundinnen – ebenso wie die Dezentralisierung und Diversifizierung der Angebote.

Diese Mangelsituation wird auch von jenen Ämtern oder Einrichtungen massiv wahrgenommen, die Klientinnen an Beratungseinrichtungen weitervermitteln.

*„Wir merken, dass es im Sozialbereich sehr schwierig geworden ist, wenn man da jemanden an öffentliche Institutionen vermitteln will, weil hier überall Personalengpässe aufgetreten sind. Man kann kaum mehr sagen: ‚Da oder dort gibt es eine Beratung, an die Sie sich hin wenden können.‘“ (Expertin)*

Außerdem, hier wird besonders auf Frauenberatungseinrichtungen und Kulturinitiativen hingewiesen, entspricht die Entlohnung nicht der Leistung.

In diesem Zusammenhang wird auch problematisiert, dass Fraueneinrichtungen schlechter ausgestattet sind als Männereinrichtungen, wenngleich es von letzteren nur wenige gebe.

*„Die Männereinrichtungen können sich ein Beispiel an uns nehmen, wie wir mit wenigen Ressourcen so effektiv arbeiten. Bei den Männereinrichtungen sind die Wartezeiten null, wenn wir jemanden weitervermitteln. Bei uns müssen Frauen mit einem akuten Problem drei Monate auf einen Beratungstermin warten, auf einen Psychotherapieplatz warten sie eineinhalb Jahre.“ (Expertin)*

**„Gerade im kulturellen Bereich ist die Entlohnung für Frauen schlechter, auch die öffentliche Wertschätzung fehlt.“ (Expertin)**

## Ressourcen der Frauen

### Allgemeines zur Partizipation

Soziale Teilhabe von Mädchen und Frauen ist nicht voraussetzungslos. Die Fähigkeiten zur aktiven politischen oder soziokulturellen Mitgestaltung müssen gelernt, als integraler Kulturbestandteil vermittelt werden. Hier ist ein Versagen der Bildung, aber auch der Politik insgesamt zu verorten.

*„Die Sensibilisierung und die Vorarbeit für die Fähigkeit zur Kommunikation und Diskussion fehlen, und das beginnt bei den Kindergärten und reicht bis zur Erwachsenenbildung.“ (Expertin)*

Außerdem behindern traditionelle Geschlechterrollen dieses soziopolitische Aktivwerden der Frauen, was ja an sich einer Überschreitung der herrschenden Geschlechterordnung gleichkommt. Bei der Bestärkung von Frauen, sich zu engagieren, müsste man, so eine Expertin, radikal anders vorgehen.

*„Der Pippi-Langstrumpf-Effekt wäre förderlich: Für Frauen ist es gut, wenn man sie nicht dauernd daran erinnert, dass sie nicht alles so gut können. Man sollte grundsätzlich sagen: ‚Ihr könnt alles machen. Ihr habt die Fähigkeit.‘ Wenn man sie erinnert, dass sie benachteiligt sind, dann sind sie nicht mehr so produktiv.“ (Expertin)*

Partizipation muss man sich auch leisten können, und dies in Bezug auf verschiedene Dimensionen. Frauen haben tendenziell einen Ressourcenmangel, und das betrifft Zeit ebenso wie finanzielle Mittel oder Kontakte.

*„Was behindert Frauen bei der sozialen Teilhabe: Unsere Klientinnen sind überbelastet. Wegen der Mehrfachbelastung gehen sich nur Teilzeitarbeitsstellen aus, das führt dann wieder zu der bekannten prekären Einkommenssituation, die die soziale Teilhabe einschränkt. Und das hängt ja alles wieder mit der fehlenden Teilnahme der Männer am Haushalt und an der Kindererziehung zusammen.“ (Expertin)*

„Partizipation ist Luxus.“ (Expertin)

Diese Überlastungssituation von Frauen wirkt sich auch darauf aus, dass bei ihnen Konsumverhalten dominiert und aktivere Mitgestaltungsmöglichkeiten kaum gesucht oder wahrgenommen werden.

*„Veranstaltungen, wo es um Auszeiten geht, um Auftanken, Innehalten und um den Ausgleich zur Hektik des Alltags werden überrannt. Wenn wir etwas anbieten, wo ‚gesellschaftliche Verantwortung‘ im Titel steht, ist das deutlich weniger der Fall.“ (Expertin)*

Voraussetzung für die Teilhabe im kulturellen und im sozialen Bereich ist, dass Frauen die Möglichkeiten von der Bildung und vom Einkommen her haben und so über die dafür nötigen Ressourcen verfügen. Demzufolge erschweren oder verhindern prekäre Lagen oder Armutsgefährdung, wie dies etwa bei Alleinerzieherinnen oder Pensionistinnen vielfach der Fall ist, deren soziokulturelle Partizipation.

Teilweise können Unterstützungsangebote wie der Aktivpass hier abhelfen, wobei Frauen, die ihren Wohnort nicht in Linz haben, nicht davon profitieren können. Aber auch in Bezug auf die diversen Unterstützungsangebote sind Informationsmängel festzuhalten. So ist vielfach nicht bekannt, dass neben der günstigeren Benützung öffentlicher Verkehrsmittel auch vergünstigte oder kostenlose Eintritte verschiedener Angebote der Stadt Linz damit verbunden sind.

Schließlich kommt dem BürgerInnenservice in Bezug auf Förderung der Teilnahme und Teilhabe der Linzerinnen eine wichtige Bedeutung zu.

*„Hervorzuheben ist der niederschwellige Zugang zur Unterstützung durch das BürgerInnen-service. Da kann man sich mit jeder erdenklichen Frage hinwenden, und die MitarbeiterInnen versuchen dann zu helfen oder zumindest weiterzuleiten.“ (Expertin)*

## Gewaltverhältnisse

Die Gewaltthematik war auch in den Workshops mit ExpertInnen ein zentrales Thema, wobei nicht nur auf die große Betroffenheit der Linzerinnen hingewiesen wurde, sondern auch auf die komplexen und dramatischen Konsequenzen für die betroffenen Frauen: Für ihre Gesundheit, ihre psychische Integrität und ihre Lebenschancen insgesamt.

Insbesondere bei Aufklärung und Sensibilisierung sind noch immer große Leerstellen festzuhalten. Das betrifft die Frauen selbst, die Öffentlichkeit, aber in besonderem Maße auch einige Einrichtungen im Gesundheits- und Sozialsystem. Letztere verfügen noch immer nicht über ein systematisches Wissen über alle Formen von Gewalt, abgesehen davon, dass Genderkompetenz selbst nicht verankert ist. Gewalt wird noch immer nicht als Ursache von Verletzungen und Gesundheitseinschränkungen wahrgenommen, abgesehen davon, dass Gewaltvermeidung als Präventionsbotschaft kaum vorkommt. Daran konnten auch die zahlreichen Aufklärungs- und Sensibilisierungsaktivitäten frauenspezifischer Einrichtungen der letzten Jahre nichts Wesentliches verändern.

*„Frauen, die traumatische Erlebnisse hatten, finden noch keine entsprechend qualifizierte AnsprechpartnerInnen bei der Polizei oder im Krankenhaus. Hier ist noch viel zu tun.“ (Expertin)*

Als positives Beispiel sind hier die zielgruppenspezifischen Selbstverteidigungskurse für Frauen mit Behinderungen, für Mädchen oder für Migrantinnen hervorzuheben, die seit Jahren von frauenspezifischen Einrichtungen angeboten werden und sich wesentlich von jenen der Polizei unterscheiden.

*„Die Selbstverteidigungskurse der Polizei vermitteln ein subjektives Sicherheitsgefühl, wobei die Frauen diese Sicherheit de facto nicht haben. Unsere Selbstverteidigungskurse, die mit der Technik der ‚Drehungen‘ arbeiten, vermitteln einfache Bewegungen, wie man sich von einem Mann befreien kann und wozu man keine Körperkraft braucht. Und es geht auch um die Auseinandersetzung darüber, wie sich eine Frau im öffentlichen Raum bewegt.“ (Expertin)*

Üblicherweise wird, wie dies etwa in Schulen der Fall ist, auf Gewalt immer erst dann reagiert, wenn Gewaltvorfälle passiert sind. Damit Schulen bei der Präventionsarbeit aktiver sein können, müssten sie auch entsprechend finanziell unterstützt werden.

Als positives Beispiel wird von einer Expertin auf das Allgemeine Krankenhaus Linz hingewiesen, in dem ein Gewaltopferbetreuungsteam eingerichtet worden ist, das sich mit anderen Institutionen, wie etwa der Polizei oder Gewaltschutzeinrichtungen, vernetzt. Dies ist jedoch nicht allgemein bekannt.

### **Junge Linzerinnen**

#### **Mädchengerechte Infrastruktur?**

Die soziokulturelle Infrastruktur für Jugendliche, die in Linz an sich sehr vielfältig ist, ist noch nicht geschlechtergerecht gestaltet. Darauf weist auch das NutzerInnenverhalten der Mädchen hin, welche die Angebote in Linz – mit einigen Ausnahmen, wie kulturelle oder sportliche Freizeitangebote – überwiegend weniger nutzen als junge Männer. Auch ihre große Unzufriedenheit mit den Angeboten an sich ist ein deutliches Indiz dafür. Die Art oder Ausgestaltung der Angebote entsprechen den Interessen und Bedürfnissen von Mädchen also tendenziell weniger, was auch ihre Partizipation behindert. So werden Jugendzentren vielfach mehrheitlich von Burschen frequentiert, es gibt kaum eine mädchenstypische Jugendarbeit. Auch fehlt ein reines Mädchen-Jugendzentrum, wiewohl angesichts der Nutzung von Jugendzentren in Linz zu fragen ist, ob dieses Konzept an sich heute noch zeitgemäß ist.

Die Dominanz männlicher Jugendlicher ist auch im öffentlichen Raum prägend.

*„Auf den Spielplätzen werden die Mädchen von den Buben verdrängt, die Fußball spielen. Sie ziehen sich dann zurück, wobei das auch ein wichtiger Ort wäre, um Netzwerke zu bilden, da fängt das ja schon an.“ (Expertin)*

Auch wenn insgesamt die Jugendarbeit noch von Geschlechtsblindheit dominiert wird, gibt es positive Ansätze, diese zu durchbrechen. So wird in einigen Jugendzentren versucht, Mädchenarbeit zu machen, Mädchen zu unterstützen, ihnen Raum zu geben und sie so in ihrer Persönlichkeit zu fördern.

Vereinzelt gibt es darüber hinaus in Jugendzentren Angebote für Mädchen migrantischer Herkunft, was zu einer starken Besuchsfrequenz dieser Zielgruppe geführt hat.

*„Diese Mädchen erfahren im offenen Betrieb einen Schutz. Wenn Burschen übergriffig werden, dann wird darüber diskutiert, und wenn er nicht einsichtig ist, verabschieden wir uns von ihm.“ (Expertin)*

Daher können sich die Mädchen sicher fühlen und erfahren Unterstützung in Richtung Bildung und persönlicher Entwicklung.



Es gibt auch innovative Projekte, die, wie uns ExpertInnen berichteten – trotz positiver Erfahrungen nicht weiter betrieben bzw. nicht flächendeckend umgesetzt worden sind, wie etwa ein geschlechtergerechter Modellkindergarten.

### Partizipation

Die soziokulturelle Partizipation von jungen Frauen kann gefördert werden: Die Zugänge müssen niederschwellig sein, die Kultur und die Struktur der Organisationen müssen geschlechtergerecht sein. Und die jungen Frauen müssen sich die soziokulturelle Partizipation leisten können.

Angesichts der zunehmenden Überschuldungsentwicklung bei jungen Frauen spielen Präventionsmaßnahmen, wie etwa der „Finanzführerschein“, eine wichtige Rolle in Bezug auf Armutsvermeidung und damit auch Förderung der soziokulturellen Partizipationsmöglichkeiten. Der „Finanzführerschein“ wird seit 2010 von einer Schulden-Beratungsstelle in Linz angeboten, um junge Menschen im Umgang mit Geld zu schulen. Im ersten Jahr waren von 1.758 TeilnehmerInnen 60% Frauen. Dennoch bleibt für viele junge Frauen Partizipation Luxus.

Kritisch ist festzuhalten, dass junge Frauen kaum Interesse an gewerkschaftlicher Arbeit haben.

„Zu den Gewerkschaften: Es gibt da zwar schon geschlechterspezifische Angebote, aber ich erlebe sie immer noch als defizitär.“  
(Expertin)

Ein problematisches geschlechterpolitisches Signal sendet auch – abgesehen von der politisch-paritätischen Besetzung – der Jugendbeirat aus, der bei den ordentlichen Mitgliedern einen klaren Männerüberhang hat.

Besonders hervorgehoben wird, dass es bei jungen Frauen noch wichtiger sei als bei älteren, sie dort aufzusuchen, wo sie leben.

*„Wir müssen zu ihnen hingehen, sie vor Ort zur aktiven Mitwirkung einladen. Das Andocken-Können an der eigenen Lebenssituation und das eigene Mitgestalten sind wichtig. Sie haben selber etwas beizutragen. Sie müssen sich selber etwas zutrauen, sie müssen erleben können, dass die eigene Meinung wichtig, dass Mitgestalten wichtig ist. Das ist aktiv zu fördern. Das muss ihnen bewusst gemacht werden, dass sie etwas verändern können, dass sie gehört werden.“ (Expertin)*

Dieses Erfahrungkönnen des Wertes eigener Aktivitäten muss ganz früh beginnen. Nur so können junge Menschen für Partizipation gewonnen werden.

*„Es braucht Möglichkeiten der Mitbestimmung, es braucht partizipative Projekte im Kindergarten und im Pflichtschulbereich.“ (Expertin)*

### Migrantinnen

#### Soziodemographische Entwicklungen und soziale Lagen

Der Zuwachs von Migrantinnen im Linz betrug im Zeitraum 2002 bis 2010 absolut 3.561, jener der migrantischen Männer absolut 2.301. Diese Entwicklung entspricht dem österreichischen Trend der „Feminisierung der Migration.“<sup>118</sup> Hiefür dürfte jenseits der verstärkten Familiennachzüge vor allem die steigende eigenständige Zuwanderung junger Frauen auf der Suche nach Ausbildungs- oder Arbeitsplätzen verantwortlich sein.

Dem Zuwachs migrantischer junger Frauen ist besonderes geschlechterpolitisches Augenmerk beizumessen, wie dies auch für Österreich gesamt der Fall ist. „Aufgrund fehlender oder nicht anerkannter Qualifikationen finden sie (die Migrantinnen, Anmerkung der Autorinnen) sich auch häufiger in schlecht bezahlten, prekären oder gar illegalen Arbeitsverhältnissen wieder als

118 Vgl. Erster Steirischer Frauenbericht 2009a, 10; Migrantinnenbericht 2007.

Österreicherinnen. Sie sind damit eher von Dequalifizierung, Arbeitslosigkeit und auch Armut betroffen als Migranten oder Frauen und Männer ohne migrantischen Hintergrund.“ (Erster Steirischer Frauenbericht 2009a, 10)

Auch verschiedene Beratungseinrichtungen für Migrantinnen nehmen diese Entwicklung wahr. „Ein großes Problem ist, dass in der Prostitution, bei den sexuellen Dienstleistungen, die Frauen immer jünger werden. Es geht um Ungarinnen, Rumäninnen, aber auch Spanierinnen, Tschechinnen. Und es gibt kaum entsprechende muttersprachliche Beratung und Information.“ (Expertin)

### Zugang zum Arbeitsmarkt von Migrantinnen

Migrantinnen in Linz sehen sich mit mehrfachen Benachteiligungen am Arbeitsmarkt konfrontiert. Neben den geringeren Chancen auf Bildung benachteiligt auch die problematische Anerkennungspraxis von im Ausland erworbenen Qualifikationen diese Frauen massiv.

„Die Dequalifikation von Frauen mit migrantischer Herkunft ist ein großes Problem: Es braucht eine Erfassung von den Bildungsabschlüssen, welche diese Frauen haben.“ (Expertin)

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass es in Linz bereits verschiedene Ansätze für eine niederschwellige Bildungsberatung und auch Kompetenzerkennung von Migrantinnen gibt. So bieten verschiedene Linzer Einrichtungen diese Kompetenzfeststellung für Migrantinnen schon an, wobei es um informelle und formell erworbene Kompetenzen und Fähigkeiten geht. Außerdem startet im Jahr 2011 ein diesbezügliches Projekt des Europäischen Sozialfonds, in dem auch Instrumente für die Kompetenzarbeit entwickelt werden sollen. Aber diese Unterstützungsmaßnahmen sind bislang nur punktuell und nicht flächendeckend implementiert.

Diese Praxis der Nichtanerkennung von Qualifikationen der Migrantinnen entspricht teilweise den Bedarfen der Linzer Wirtschaft nach billigen Arbeitskräften.

„Wir haben einen geschichteten Arbeitsmarkt. Es muss im unteren Segment auch immer jemand sein. Wenn es Personen schaffen, aus dem unteren Segment aufzusteigen, muss dieses wieder aufgefüllt werden. Es gibt die Tendenz, bestimmte Gruppen in diesem Segment zu halten, und hier spielt die Nichtanerkennung von Qualifikationen eine wichtige Rolle.“ (Expertin)

Zugleich schwächt sich die Linzer Wirtschaft selbst durch diese Praxis, da sie damit viele ‚Humanressourcen‘ nicht entsprechend einsetzt und fördert und damit auf wichtiges Innovationspotential verzichtet.

### Partizipation

Wie bereits anhand vieler verschiedener Aspekte gezeigt, sehen sich Migrantinnen in Linz tendenziell mit diskriminierenden und sie ausschließenden Strukturen konfrontiert. In den letzten Jahren hat jedoch – wie verschiedene ExpertInnen hervorheben – diesbezüglich ein Umdenkprozess stattgefunden: Heute gibt es zumindest ein größeres Bewusstsein bezüglich der Diskriminierung von MigrantInnen, wenngleich die Umsetzung in positive Veränderungen nach wie vor sehr mangelhaft ist.

„Es ist angekommen, dass es ein frauenspezifisches und migrantisches Angebot braucht, dass Antidiskriminierung wichtig ist.“ (Expertin)

Interkulturelle Öffnung kann jedoch nicht nur ein Lippenbekenntnis sein, sondern impliziert eine Anpassung der Strukturen, um wirksame Anti-Diskriminierungsarbeit leisten zu können.

Nach wie vor wird die soziokulturelle Teilhabe und Teilnahme von Migrantinnen durch vielfältige Barrieren eingeschränkt. Diese Barrieren sind einerseits in den Linzer Strukturen verankert, andererseits auch in den Herkunftskulturen der Migrantinnen. Die in manchen MigrantInnenkulturen noch sehr ausgeprägte patriarchale Geschlechterordnung erschwert es insbesondere Frauen, an Angeboten teilzunehmen.

Besonders junge Frauen migrantischer Herkunft sind heutzutage spezifisch gefordert. In Zusammenhang mit den Sexualitäten haben wir bereits darauf verwiesen.

*„Was uns auffällt, ist, dass die migrantischen Mädchen ihre Gesellschaft von innen heraus verändern. Sie ‚switchen‘ zwischen verschiedenen Welten und da merkt man, wie sie teilweise diese Konfrontationen nicht mehr aushalten: Die Traditionen, die zu Hause gelebt werden, und das, was sie in der Schule oder am Arbeitsplatz mit österreichischen Mädchen erleben. Da beobachten wir eine starke Hinterfragung von Traditionen. Das ist sicher in den nächsten Jahren noch ein massiveres Thema.“ (Expertin)*

Dieser kulturelle Hintergrund birgt tendenziell auch große Gewaltrisiken, denen junge Migrantinnen ausgesetzt sind, besonders zu nennen sind hier Genitalbeschneidung oder Zwangsverheiratung. Die befragten ExpertInnen verweisen hier auf die Rolle von Krankenhäusern als Zufluchtsort.

*„Es kommen immer wieder Frauen, die sagen, sie haben so Bauchweh. Die verstecken sich im Krankenhaus, weil sonst werden sie zur Zwangsverheiratung in die Türkei geschickt.“ (Expertin)*

Als wesentlicher Ausgangspunkt in Hinblick auf die Partizipationsförderung ist anzuerkennen, dass sich Jugendliche migrantischer Herkunft überwiegend als ÖsterreicherInnen fühlen und umfassend integriert sein wollen.

Mangelnde muttersprachliche Kenntnisse in den Linzer Einrichtungen erweisen sich als wesentliches Zugangshindernis. Insgesamt dominiert in Linz das Verständnis, dass die MigrantInnenvereine allein zuständig für MigrantInnen sind und alles zu übernehmen haben, von der Beratung über die Begleitung bis hin zur Betreuung, selbst wenn sie für bestimmte Problemlagen nicht die entsprechende Kompetenz haben. Den ExpertInnen war es übereinstimmend wichtig, dass es in allen spezialisierten Einrichtungen auch die sprachliche Möglichkeit und Kompetenz geben sollte, mit den KlientInnen zu arbeiten. Die zur Verfügung stehenden DolmetscherInnen in Linz können den Bedarf bei Weitem nicht abdecken.

Kritisiert wird in den Workshops auch die mangelhafte bzw. oftmals nicht entsprechende Förderung von MigrantInnen beim Erwerb der deutschen Sprache. Diese Angebote müssen kultur- und frauenkompatibler werden.

*„Wir werden oft gefragt: ‚Wir bieten Deutschkurse für Ausländer an, aber sie kommen nicht. Was machen wir falsch?‘ Unsere Erfahrung ist, dass die Konzipierung an der Realität der Zielgruppe vorbeigeht. Man hat Bilder im Kopf, was die Migrantinnen brauchen könnten, aber man überprüft das nicht mit der Realität. Das muss man vorher genau klären: Wer spricht die Zielgruppe an, wie spricht man sie an? Welche Kosten entstehen für die Migrantinnen?“ (Expertin)*

Die bereits mehrfach angesprochene Dezentralisierung von Dienstleistungsangeboten ist auch hier eine gute Möglichkeit, wie positive Erfahrungen zeigen. Ein gelungenes Beispiel stellen etwa die Sprachkurse in den Eltern-Kind-Zentren dar. Diese werden sehr gut angenommen.

*„Die Männer schauen bei den Migrantinnen ja ganz besonders darauf, wo diese hingehen. Und wenn sie in den Kindergarten gehen, ist es gut.“ (Expertin)*

## Weitere soziale Lagen und Partizipationsverhalten

### SeniorInnen/betagte und hochbetagte Frauen

„Alte Menschen, und das sind mehrheitlich Frauen, sind jetzt schon zu wenig versorgt.“  
(Expertin)

Zum infrastrukturellen Nutzungs- und Partizipationsverhalten der Linzer SeniorInnen gibt es wenig differenziertes Wissen. Die für diese Zielgruppen spezialisierten Einrichtungen haben überwiegend keine Genderkompetenz. Das nicht nach Geschlecht differenzierte Nutzungsverhalten steht symptomatisch für dieses Verständnis. Folgendes Zitat einer befragten Expertin illustriert dies exemplarisch.

„Wir werten das nicht nach Geschlecht aus, weil wir Beratung machen und da werden alle gleich behandelt. Wir machen keinen Unterschied, ob es weibliche oder männliche PensionistInnen sind. Es ist also irrelevant, es in dieser Form zu erheben. Es ist egal, welches Geschlecht die PensionistInnen haben, die Hilfe ist ausschlaggebend.“ (Expertin)

In Hinblick auf infrastrukturelle Versorgungsangebote vor allem von betagten und hochbetagten Personen sind bereits aktuell Defizite spürbar. Gerade im Pflegebereich wird dies angesichts der demographischen Entwicklung – so die befragten ExpertInnen – auf Perspektive noch virulenter werden.

### Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen

Trotz mangelnder Informationen und Daten ist davon auszugehen, wie andere österreichische Studien belegen, dass auch in Linz Frauen mit Behinderungen tendenziell mit „potenzierten Diskriminierungen“ (Götzinger et al. 2004) – dies nicht nur am Arbeitsmarkt – konfrontiert sein werden.<sup>119</sup> Im Rahmen unserer Erhebungen haben wir einige wenige Details zu besonderen Lagen dieser Gruppe sammeln können. Gut ausgebildete Frauen, vor allem jene mit psychischen Beeinträchtigungen, sind Dequalifizierungsprozessen ausgesetzt.

„Wir betreuen Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Auch sehr gut ausgebildete Frauen finden keine Arbeitsplätze, die ihrer Qualifikation entsprechen würden. Die sind dann oft in Teilzeitjobs, in Wäschereien, Dienstleistungen.“ (Expertin)

Besonders dramatisch ist es, wenn zu Behinderungen noch andere soziale Merkmale, die Diskriminierungspotential enthalten, dazukommen.

„Bei Menschen mit Einschränkungen ist die Situation am Arbeitsmarkt schon sehr schwierig. Wenn man dann noch zusätzlich Frau und Migrantin ist, dann sinkt die Chance ins Bodenlose. Es gibt nicht besonders viel Geld für diese Zielgruppen.“ (Expertin)

Die Angebote und Projekte – dies auch für Frauen mit Einschränkungen und Migrationshintergrund – sind nicht ausreichend.

In Hinblick auf die soziokulturelle Partizipation haben wir bereits darauf hingewiesen, dass sich viele Einrichtungen die Schaffung einer barrierefreien Zugänglichkeit aufgrund fehlender Ressourcen nicht leisten können.

Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen werden als Kundinnen der allgemeinen soziokulturellen Infrastruktur – anders ist dies bei arbeitsmarktspezifischen Maßnahmen – selten dezidiert als Zielgruppe angesprochen. Und sie werden – so ein Ergebnis der Zusatzerhebung – auch selten ‚extra gezählt‘, hier wurden überwiegend Schätzungen hinsichtlich ihres Nutzungsverhaltens vorgenommen. Daher gibt es auch wenig Wissen über die soziokulturelle Partizipation von Linzerinnen mit Beeinträchtigungen oder Behinderungen.

<sup>119</sup> Siehe hierzu etwa Buchinger/Gschwandtner 2008.

## Lesbische Frauen und Transgenderpersonen

Wenngleich in den letzten Jahren eine zunehmende Enttabuisierung homosexueller Lebensweisen zu beobachten ist, sind lesbische Frauen tendenziell weiterhin diskriminierenden Rahmenbedingungen ausgesetzt. „Diskriminierung lesbischer Lebensweisen drückt sich ganz besonders durch unsichtbar machen und Verschweigen aus.“ (Seyler o.J., 1) Hervorzuheben ist, dass auch auf gesetzlicher Ebene – trotz Gleichbehandlungsgesetzgebung – nach wie vor die Gleichstellung homosexueller Lebensweisen ein Desiderat bleibt, wie das – gegenüber heterosexuellen PartnerInnenschaften – mannigfaltig benachteiligende „Bundesgesetz über die eingetragene Partnerschaft“, das mit 1.1.2010 in Kraft getreten ist, belegt. Auf die Verbote von Adoption und medizinisch unterstützter Fortpflanzung für eingetragene PartnerInnen haben wir an anderer Stelle schon hingewiesen.

Diese gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen wirken für viele lesbische Frauen – aber auch schwule Männer – als hinderlich für ein Coming Out, was potentiell als Gesundheitsrisiko einzuschätzen ist.

*„Problematisch nehme ich wahr, dass lesbische Frauen versuchen, ihre sexuelle Orientierung zu verstecken. Viele lesbische Frauen haben ein Problem damit, auch ein psychisches Problem.“ (Expertin)*

Wesentlich ist, dass auch lesbische Frauen keine homogene Gruppe darstellen, sie unterscheiden sich aufgrund der Herkunft, des Alters, des Bildungsstatus oder der ökonomischen Situation, darüber müsse die Öffentlichkeit, im Besonderen aber auch das Gesundheitssystem, aufgeklärt werden, so eine Expertin.

**„Im migrantischem Bereich ist das ein großes Tabuthema, die Homosexualität an sich.“  
(Expertin)**

Es braucht nach wie vor gesellschaftspolitische Anstrengungen, um die Enttabuisierung voranzutreiben. Diese Aufklärung muss in beide Richtungen gehen, das heißt in Richtung professionelle Systeme und in Richtung lesbischer Frauen.

*„Es ist wichtig, dass es keine Vorurteile gibt. Im Hinterkopf steckt immer drinnen: ‚Jetzt kommt hier eine Lesbe, wie soll ich mit der umgehen?‘ Das ist eine Blockade, die in den Köpfen da ist.“ (Expertin)*

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass bei Transgenderpersonen Nichtwissen und Tabuisierung potenziert sind. Etwas nicht zu kennen, macht Angst. Und Transgenderpersonen machen – so die Einschätzung der befragten ExpertInnen – am meisten Angst. Hier ist Aufklärung besonders dringend notwendig.

Ein Experte, der selbst Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit rund um die verschiedenen Sexualitäten durchführt, verweist darauf, dass genau für diese Arbeit Geld fehle, daher passiere viel ehrenamtlich.

*„Da gibt es klare Beschränkungen durch die finanziellen Mittel. Man könnte viel mehr machen und die Leute besser erreichen, aber es scheitert an den Mitteln.“ (Experte)*

## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

### Datenlage

- Koppelung der Förderungen der Stadt Linz an Standards bezüglich Erstellung der Jahres- bzw. Tätigkeitsberichte: Fortlaufende Erhebung geschlechts- und diversitätsspezifischer Daten der Beschäftigten, der Ehrenamtlichen sowie der NutzerInnen nach Angeboten
- Durchgehende Berücksichtigung geschlechts- und diversitätsspezifischer Merkmale bei künftigen Erhebungen und Befragungen sowie deren Auswertungen in Linz als Basis zielgruppenorientierter und passgenauer Infrastrukturangebote

### Allgemeine Maßnahmen

- Politisches Bekenntnis zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen
- Umsetzung des Gewaltschutz Curriculums in allen Linzer Krankenhäusern<sup>120</sup>
- Koppelung der Förderungen der Stadt Linz an Kriterien der Geschlechter- und Diversitätsgerechtigkeit – flächendeckende Einführung von Gender Mainstreaming unter Berücksichtigung der anderen Diversitätsmerkmale in den soziokulturellen Einrichtungen
- Definition von Standards bezüglich Geschlechter- und Diversitätsgerechtigkeit für alle Veranstaltungen der Stadt Linz (Beteiligung, Inhalte, Settings)
- Nachhaltige Überführung erfolgreicher Pilot- und Modellprojekte in das Regelinstrumentarium der Stadt Linz
- Förderung der Koordination und Vernetzung aller infrastrukturellen Einrichtungen zur Vermeidung von Überschneidungen und Unterversorgungen
- Durchführung regelmäßiger Vernetzungstreffen zu frauenspezifischen Aspekten der soziokulturellen Partizipation
- Langfristige und bedarfsorientierte Finanzierung der soziokulturellen Vereine und Institutionen als Basis des Abbaus von Zugangshemmnissen und der Diversifizierung der Angebote
- Schaffung von Anreizsystemen durch zusätzliche Mittel für Einrichtungen, wenn sie Frauenfördermaßnahmen entwickeln und umsetzen
- Schaffung eines Budgets für Frauenfördermaßnahmen im kulturellen und sozialen Bereich der Infrastruktur
- Einrichtung von Stadtteilbüros zur Vernetzung und Koordination der Angebote entsprechend der unterschiedlichen Bedarfe der einzelnen Zielgruppen
- Entgeltanalyse aller soziokultureller Einrichtungen zur Erhebung eventueller Gender Pay Gaps

### Informationsstrategien zur besseren Transparenz bezüglich der verschiedenen soziokulturellen Angebote

- Einrichtung eines userInnenfreundlichen, diversitätsgerechten (etwa mehrsprachig, barrierefrei) Web-Portals
- Darstellung aller frauenspezifischen soziokulturellen Einrichtungen in der Stadt Linz nach Fachgebieten oder Zielgruppen

<sup>120</sup> Vgl. hierzu das Wiener Gewaltschutz Curriculum der Wiener Frauengesundheitsbeauftragten: <http://www.frauengesundheitwien.at/downloads/broschueren/GewaltHandbuch.pdf>.

- Darstellung aller sonstigen frauenspezifischen Dienstleistungen in der Stadt Linz nach Fachgebieten oder Zielgruppen
- Überblick über alle aktuellen frauen- bzw. diversitätsspezifischen Veranstaltungen
- Verlinkung mit allen diesen Einrichtungen
- Sammlung von Bands, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, Wissenschaftlerinnen etc.
- Bewerbung der BürgerInnenservicestellen in den Stadtteilen als „Infozentrale“, um all jenen Menschen, die keinen Zugang zum Internet haben, ebenfalls alle Informationen zugänglich zu machen
- Bewerbung von frauenspezifischen Veranstaltungen oder soziokulturellen Einrichtungen in Kooperation mit den Linz Linien bzw. in Druckschriften der Stadt Linz

### **Maßnahmen im Bereich der Mädchen und jungen Frauen**

- Schaffung von Mädchenzentren in den Stadtteilen
- Umfassende Umsetzung geschlechtsspezifischer Jugendarbeit in Linz
- Schaffung von mädchengerechten und attraktiven Freiräumen zum Toben und Erproben, zum Ausprobieren
- Einführung einer Frauenverträglichkeitsprüfung bei existierenden und neu zu schaffenden Spielplätzen (Vergleich: Kulturverträglichkeitsprüfung bei Bebauungsplänen)
- Wiederauflage des Mädchenkalenders

### **Maßnahmen im Bereich der Migrantinnen**

- Klares politisches Bekenntnis der Stadt Linz in Bezug auf Antidiskriminierung
- Umfassende Einführung interkultureller Kompetenz in den soziokulturellen Einrichtungen der Stadt Linz
- Sicherstellung von guter Anti-Diskriminierungsarbeit der soziokulturellen Einrichtungen
- Angebote von kostenlosen Übersetzungsdienstleistungen für die soziokulturellen Einrichtungen durch die Stadt Linz, wobei MigrantInnen als ÜbersetzerInnen eingesetzt werden





## **REPRÄSENTANZ UND PARTIZIPATION**

**Repräsentanz in Funktionen**

**Repräsentanz in Themen**

**Repräsentanz in Institutionen und Organen**

### EINBLICK

Wie ist es um die Teilhabe und Teilnahme der Linzerinnen am politischen und soziokulturellen Leben dieser Stadt bestellt? Warum und inwiefern tangiert das die Lebenssituation der Linzerinnen?

Wenn es um die Repräsentanz geht, geht es immer auch um strukturelle Problemlagen bzw. förderliche Strukturen. Und es geht um Geld und Macht, wobei sich Macht hier sowohl auf die Definitionsmacht – etwa politischer Ziele – und auf die Gestaltungsmacht bezieht.

Daher ist die Frage, wie Frauen in der Stadtpolitik, in politischen Parteien und Organen, in Körperschaften der Stadt Linz oder in interessenspolitischen Institutionen, aber auch in NGOs repräsentiert sind, eine wesentliche. Wie gut sind Frauen in Linz auf der Führungsebene und bei der aktiven Teilhabe am politischen Geschehen, beim Mitbestimmen eingebunden?

Jenseits dieser zahlenmäßigen Repräsentanz (sex-counting) geht es hier jedoch auch darum, wie Themen, welche die Situation von Frauen betreffen und prägen, im öffentlich-politischen Diskurs repräsentiert sind. Hat die Stadt Linz, haben die hier relevanten AkteurInnen wie SozialpartnerInnen etc. Gleichstellung auf der politischen Agenda? Und geschieht dies in Bezug auf die Geschlechterthematik, aber auch hinsichtlich der Gleichstellung entlang weiterer sozialer Merkmale wie Alter, Herkunft, Schicht, Behinderungen und sexuelle Orientierungen?

Und schließlich geht es beim Thema der Repräsentanz darum, wie öffentliche Mittel verteilt werden, wie Frauen im Output und im Outcome der Budgets in der Stadt Linz, ihren Einrichtungen und Vereinen repräsentiert sind.

## DATENFAKTEN

### Die politische Repräsentanz der Linzerinnen

#### Politische Funktionen in der Linzer Stadtpolitik

Wie sind die Frauen in der Linzer Stadtpolitik vertreten?

Frauen sind, wie unsere Erhebungen ergeben haben, in politischen Funktionen der Stadt Linz deutlich unterrepräsentiert. In nahezu allen Funktionen erreichen sie eine Quote von maximal einem Drittel. Zur Erinnerung: Der Frauenanteil an der Linzer Bevölkerung beträgt über 52 %.

**Tabelle 29: Repräsentanz von Frauen in der Stadtpolitik**

	Frauenanteil in %
<b>Bürgermeister</b>	0
<b>VizebürgermeisterInnen</b>	33
<b>StadträtInnen</b>	50
<b>Stadtsenat</b>	37,5
<b>GemeinderätInnen</b>	34
<b>Ausschüsse</b>	
<b>Mitglieder</b>	38,15
<b>Ersatzmitglieder</b>	38,89
<b>Vorsitzende</b>	33,33
<b>StellvertreterInnen</b>	55,56

Quelle: eigene Erhebung, e.B.

Eine Ausnahme bilden mit 50% die weiblichen StadträtInnen. Bei den VizebürgermeisterInnen, im Stadtsenat sowie bei den GemeinderätInnen sind jedoch nur jeweils rund ein Drittel weiblich.

Ein ähnliches Bild vermittelt der Blick auf die Ausschüsse: In den insgesamt neun Ausschüssen der Stadt Linz sind rund 38% der Mitglieder und der Ersatzmitglieder weiblich. Ein Drittel der Vorsitzendenfunktionen ist ebenfalls mit Frauen besetzt, nur bei den Stellvertretungen bilden Frauen mit rund 56% die Mehrheit.

Sieht man sich die Ausschüsse im Einzelnen an, dann fällt auf, dass Frauen in jenen Ausschüssen, deren Themen eher weiblich konnotiert sind, die Mehrheit bilden, nämlich im Frauenausschuss, im Kulturausschuss und im Ausschuss Jugend, Familie, Soziales und Integration. Die geringste weibliche Repräsentanz in Ausschüssen findet sich im Ausschuss für Wirtschaft, Märkte und Grünanlagen (rund 11%) sowie im Verkehrsausschuss (rund 13%). In nur drei Ausschüssen haben Frauen den Vorsitz inne, und zwar im Ausschuss Frauen, Umwelt, Natur und Bildung, im Marktausschuss und im Kontrollausschuss.

### Linzer Stadtparteien

Einige ausgewählte Daten zu den Linzer Stadtparteien vermitteln ein durchwachseneres Bild. SPÖ, ÖVP und FPÖ sind klar männerdominiert:

- Bei der SPÖ etwa liegt der Frauenanteil im Präsidium bei rund 31 %, in den Sektionen bei rund 32 %, nur im Bezirksparteivorstand liegt er deutlich höher, nämlich bei 43 %.
- Bei der ÖVP liegt der Frauenanteil im Stadtparteivorstand bei 24 %, bei den „Ortsparteileuten“ liegt der Frauenanteil bei einem Drittel.
- Bei der FPÖ gibt es nur „Parteiobmänner“ und in der Parteileitung beträgt der Frauenanteil 30 %.
- Diese Repräsentanz von Frauen zeigt sich auch bei den GemeinderätInnen: So sind rund 33 % der SPÖ-GemeinderätInnen weiblich, bei der ÖVP trifft dies auf rund 24 % und bei der FPÖ auf rund 30 % zu.
- Nur bei „DIE GRÜNEN LINZ“ zeigt sich ein anderes Bild, hier treffen wir auf eine paritätische Besetzung von Positionen: Von neun Vorstandsfunktionen sind vier mit Frauen besetzt (Anteil: rund 44 %).  
Bei den Grünen GemeinderätInnen bilden Frauen mit insgesamt 56 % sogar die Mehrheit.
- Erwähnt sei noch, dass die KPÖ mit einer Frau und das BZÖ mit einem Mann im Linzer Gemeinderat vertreten sind.

Diese Situation der deutlichen Unterrepräsentanz von Frauen in politischen Funktionen ist jedoch kein Linz-Spezifikum, sondern ist für die gesamte politische Landschaft auf Bundes-, Landes und Kommunenebene in Österreich charakteristisch. (Frauenbericht 2010, 355 ff)

### Repräsentanz von Frauen in Interessenvertretungen

Bei den Interessenvertretungen dominieren ebenfalls Männer in den Entscheidungsfunktionen; auch dies ist österreichweit der Fall. (ebd., 368 ff) Bei der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ beträgt der Frauenanteil im Präsidium und im Vorstand jeweils rund 13 % und in der Vollversammlung rund 23 %. Von den Ausschussvorsitzenden – diese Funktionen werden finanziell remuneriert – sind rund 20 % Frauen. Bei der Wirtschaftskammer sind im Präsidium 0 % Frauen vertreten.

Werfen wir nun noch einen exemplarischen Blick auf die SeniorInnenverbände, in denen Frauen immerhin rund 70 bis 80 % der Mitglieder<sup>121</sup> ausmachen. Die Funktionen jedoch – mit Ausnahme der GRÜNEN 50+ – sind fest in Männerhand: Der Frauenanteil in den Entscheidungsgremien der PensionistInnenvereine liegt unter 20 %. (Quelle: e.B.)

### Repräsentanz von Frauen in den NGO's

Im Rahmen der Zusatzerhebung bei den soziokulturellen Einrichtungen in der Stadt Linz wurde auch das Geschlechterverhältnis in den Entscheidungsstrukturen, wie etwa die Besetzung der Vorstände der Einrichtungen und der Geschäftsführungen erhoben. Auch in diesen Einrichtungen sind Frauen seltener in Entscheidungsfunktionen zu finden als Männer. Frauen sind seltener Vereinsvorsitzende, Mitglieder der Vereinsvorstände und auch seltener Geschäftsführerinnen in der soziokulturellen Szene in Linz, mit Ausnahme etwa jener Einrichtungen, die ausschließlich Anliegen von Frauen vertreten bzw. rein frauenspezifische Dienstleistungen anbieten.

---

121 So die Schätzungen der befragten Einrichtungen.

## Repräsentanz in Themen

### Frauen- und diversitätsspezifische Gemeinderatsanträge

Anträge rund um Geschlechtergerechtigkeit und Gleichbehandlung – dies in Bezug auf verschiedene soziale Merkmale wie Geschlecht, Herkunft, Alter, Behinderungen, sexuelle Orientierungen, Religion – fanden sich in den vergangenen sechs Jahren immer wieder auf der Tagesordnung des Linzer Gemeinderates und wurden von den Parteien eingebracht, wobei neben Förderung von Gerechtigkeitszielen diese Anträge auch – wie etwa ein Antrag aus dem Jahr 2010 für einen „Zuwanderungsstopp für Linz“ – die Gleichstellung einschränkende Forderungen beinhalten. Auffallend ist, dass frauenspezifische Gemeinderatsanträge im Laufe dieser sechs Jahre quantitativ weniger wurden und die Gemeinderatsanträge selbst inhaltlich zusehends auf Themen mit Bezug auf Integration/auf Menschen migrantischer Herkunft sowie Ordnung und Sicherheit ausgerichtet waren.

- 2005:  
6 Gemeinderatsanträge (Beispiel: Antrag „Geschlechtsneutrale Benennung städtischer Einrichtungen und Dienststellen“, wurde angenommen)
- 2006:  
14 Gemeinderatsanträge (Beispiel: Antrag „Umfassendes Bekenntnis des Linzer Gemeinderates zur Gleichstellung und Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern“, wurde abgelehnt)
- 2007:  
21 Gemeinderatsanträge (Beispiel: Antrag „Einrichtung eines Mädchengartens in Linz“, wurde abgelehnt; weiteres Beispiel: „Aktion Frauen Plus – Arbeitsmarktspezifisches Aktionsprogramm für Frauen“, wurde angenommen)
- 2008:  
18 Gemeinderatsanträge (Beispiel: Antrag „Behindertengerechte Ausgestaltung von Kinder- und Jugendspielflächen“, wurde angenommen)
- 2009:  
9 Gemeinderatsanträge (Beispiel: Antrag „Elterngespräche zur Sprachförderung“, wurde abgelehnt)
- 2010:  
9 Gemeinderatsanträge (Beispiel: Antrag „Gleichstellung von Lesben und Schwulen“, wurde angenommen)

### Geschlechtergerechtigkeit in den Planungsdokumenten und Strategieprogrammen der Stadt Linz

Jenseits der dezidiert frauen- oder gleichstellungspolitischen Repräsentanzen und Organe interessiert, inwiefern Gleichstellungspolitik als Querschnittsmaterie sowie Gleichstellungsziele selbst integrativer Bestandteil jener Linzer Politikbereiche sind, die das Leben von Frauen und Männern berühren bzw. bestimmen können.

Als good practice Beispiel ist hier auf den Kulturentwicklungsplan (KEP) der Stadt Linz zu verweisen, der am 2. März 2000 einstimmig vom Linzer Gemeinderat beschlossen wurde.

Im Kapitel „Für eine Symmetrie der Geschlechter“ ist dezidiert verankert, dass die Erfüllung der Zielvorgaben für die Gleichstellung von Frauen jährlich zu evaluieren ist und immer wieder Partizipationskonzepte zu initiieren sind. In den bislang neun öffentlich zugänglichen Evaluierungsberichten werden jeweils die Erfolge bei der Erreichung der Zielvorgaben identifiziert wie auch jeweils notwendige Nachbesserungen in bestimmten Bereichen sichtbar gemacht.

Zukünftig wäre es notwendig, auch alle anderen politischen Planungs- und Strategieprogramme auf Geschlechtergerechtigkeit hin zu überprüfen und allfällige Defizite auszugleichen.

Zur Unterstützung dieser Prüfverfahren könnte die nachstehende Checkliste verwendet werden.

**Checkliste für die Berücksichtigung von Geschlechtergerechtigkeit bei der Entwicklung bzw. Überarbeitung von Leitbildern und Programmen**

**A) Überprüfung des Entwicklungsprozesses auf Geschlechtergerechtigkeit**

Prozesskriterien	Ja/Nein/tw./Anzahl	Anmerkungen/Auffälligkeiten
Wie viele Frauen und Männer waren/sind an der Leitbilderstellung beteiligt?		
Wurde/wird auf eine gleiche Beteiligung von Frauen und Männern geachtet?		
War/ist Genderkompetenz ein Qualitätsmerkmal für die in den Erstellungsprozess eingebundenen Personen?		
Wurde/wird auf eine entsprechende Beteiligung von RepräsentantInnen der weiteren Chancengleichheitsdimensionen (Behinderungen, Herkunft, Alter etc.) geachtet?		
Waren/sind Frauenbeauftragte, GenderexpertInnen bzw. ChancengleichheitsexpertInnen im Erstellungsteam vertreten?		
Gab/gibt es einen Beirat oder ein vergleichbares Gremium, in dem Frauenbeauftragte, GenderexpertInnen bzw. ChancengleichheitsexpertInnen vertreten waren/sind?		
War/ist die Berücksichtigung von Chancengleichheit als Querschnittsaufgabe explizit oder implizit Teil des Auftrags zur Leitbild- oder Programmerstellung?		

**B) Inhaltliche Überprüfung des Leitbildes auf Geschlechtergerechtigkeit**

Inhaltskriterien	Ja/Nein/tw.	Anmerkungen/Auffälligkeiten
Erwähnung von Chancengleichheit /Gleichstellung/Geschlechtergerechtigkeit im Text		
Chancengleichheit ist explizit als Teil- bzw. Mitziel formuliert		
Ziel Chancengleichheit wird im Rahmen angesprochener Themen konkretisiert		
Auf die unterschiedliche Partizipation von Männern und Frauen im jeweiligen Politikbereich wird eingegangen		
Die Möglichkeit unterschiedlicher Wirkungszusammenhänge von Maßnahmen nach Geschlecht wird grundsätzlich angesprochen		
Wird erwogen, welche Voraussetzungen erforderlich wären, dass Frauen und Männer an geplanten Maßnahmen gleichermaßen partizipieren können?		
Die Auswirkungen geplanter Maßnahmen werden geprüft in Bezug auf		
– das Geschlechterverhältnis		
– den Beitrag zur Förderung der Chancengleichheit		
Ziele werden explizit in Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit bzw. Chancengleichheit formuliert oder modifiziert		
Für die Evaluierung von Umsetzungsmaßnahmen sind auch Bewertungen für geschlechtsspezifische Wirkungen vorgesehen		

Quelle: Buchinger et al. 2010, 125

## Repräsentanz durch frauen- bzw. geschlechterspezifische Institutionen und Organe

### Frauenförder- und Gleichstellungsprogramm der Stadt Linz „Gleiche Rechte – Gleiche Chancen“<sup>122</sup>

Das Frauenförder- und Gleichstellungsprogramm der Stadt Linz „Gleiche Rechte – Gleiche Chancen“ wurde in der aktuellen Form vom Gemeinderat am 21.11.2007 für die Jahre 2007 bis 2013 beschlossen. In diesem Programm ist festgehalten, dass alle MitarbeiterInnen der Stadt Linz, insbesondere jedoch die Organe und EntscheidungsträgerInnen die Verantwortung für die Umsetzung aller Gleichstellungsaktivitäten und Gleichstellungsstrategien in sämtlichen Bereichen der Arbeitswelt tragen. Darüber hinaus regelt dieses Programm auch die jährliche Berichtslegungspflicht aller Geschäftsgruppen und Unternehmungen. In diesen Berichten sollen insgesamt die Ergebnisse der Umsetzung dieses Programms dargelegt werden, wobei besonderes Augenmerk auf die Nachbesetzung der Führungskräfte sowie auf karrierefördernde Maßnahmen für Frauen gelegt werden soll.<sup>123</sup>

### Frauenpolitische Organe

Die Stadt Linz verfügt über eine Reihe frauenpolitischer Organe:

#### Frauenbüro und Frauenbeauftragte der Stadt Linz

Das Frauenbüro der Stadt Linz besteht seit 1992 und fungiert als Servicestelle des Magistrates zwischen Bürgerinnen, Verwaltung und Politik. Zielgruppen sind Linzerinnen aller Altersklassen und sozialen Schichten sowie Vereine und Organisationen, die sich mit Frauenthemen auseinandersetzen. Das Frauenbüro greift Anliegen der Bürgerinnen auf, thematisiert sie bei den Zuständigen in Politik oder Verwaltung und bemüht sich um Lösungen. Geleitet wird das Linzer Frauenbüro von der Frauenbeauftragten.

#### Linzer Frauenausschuss

Der Frauenausschuss wurde 1992 eingerichtet und ist seit 2005 im Statut der Stadt Linz festgeschrieben. Seit 12. November 2009 werden Frauenangelegenheiten im Ausschuss für Frauen, Umwelt, Naturschutz und Bildung beraten. Der Frauenausschuss leistet viele Vorarbeiten zu frauenpolitischen Entscheidungen und Maßnahmen. Durch die Beschlüsse des Frauenausschusses konnten seit der Gründung viele Projekte für die Linzerinnen realisiert werden, wie z.B. das Linzer Frauengesundheitszentrum, ein Frauenförderprogramm für den Magistrat Linz, die Entwicklung eines Frauenaktionsplans, die Sensibilisierung Linzer Betriebe für Frauenförderung und Gleichbehandlung.

#### Linzer Frauenstadträtin

Mit der am 12. November 2009 beschlossenen Geschäftseinteilung für den Stadtsenat wurde erstmals ein Mitglied der Linzer Stadtregierung mit den „Angelegenheiten der Frauenförderung“ betraut. Die Landeshauptstadt Linz hat damit erstmals eine Frauenstadträtin.

122 Quelle: Gleichbehandlungsbüro der Stadt Linz (o.J), Gleiche Rechte – Gleiche Chancen, Evaluierungsbericht 2007–2009, Linz.

123 Exemplarische Ergebnisse der Evaluation des Frauenförder- und Gleichstellungsprogramms sind im Kapitel „Erwerbstätigkeit“ dieses Berichts zusammengefasst.

## Gender Budgeting in der Linzer Stadtverwaltung

Ausgangspunkt für Gender Budgeting ist, dass öffentliche Budgets ein zentrales Element politischen Handelns darstellen. Diese spiegeln die gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnisse und damit auch die Geschlechterverhältnisse. Budgets sind in Zahlen gegossene Gesellschaftspolitik. (Vgl. Beigewum 2002, 12) Gender Budgeting stellt im Wesentlichen die Frage nach der Verteilung der finanziellen Ressourcen und deren gleichstellungspolitischen Wirkungen. (Vgl. Elson 2002, Bakker 2002) Gender Budgets „provide a means for determining the effect of government revenue and expenditure policies on women and men“ (Budlender et al. 2002, 52).<sup>124</sup>

„Bund, Länder und Gemeinden haben bei der Haushaltsführung die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern anzustreben.“ So lautet Artikel 13(3) der österreichischen Bundesverfassung, der seit 1. Jänner 2009 in Kraft ist. Österreich hat damit eine international einzigartige Verankerung und Verpflichtung aller öffentlichen Gebietskörperschaften zu Gender Budgeting auf rechtlicher Ebene festgeschrieben.

Bereits im Mai 2007 hat der Gemeinderat der Stadt Linz auf Initiative des Linzer Frauenausschusses beschlossen, „Gender Budgeting“ als Anwendung von Gender Mainstreaming im Budgetierungsprozess der Stadt Linz zu verankern.<sup>125</sup> Ein Arbeitskreis des Frauenausschusses hat sich mit diesem Thema bereits seit 2004 befasst und wichtige Vorarbeiten zur Umsetzung von „Gender Budgeting“ in der Stadtverwaltung geleistet.

Mit dieser gleichstellungspolitischen Strategie verfolgt der Magistrat Linz das Ziel, die Prozesse und Ergebnisse der Ressourcenverteilung zwischen den Geschlechtern sichtbar zu machen und – wenn möglich – in Richtung Gleichstellung zu verändern.

Die Implementierung von Gender Budgeting erfolgt Zug um Zug durch eine verwaltungsinterne Projektgruppe in einem mehrstufigen Modell. Aktuell werden in den verschiedenen Geschäftsgruppen ausgewählte Produkte – etwa Volkshochschule, Musikschule, Standortmarketing und Wirtschaftsservice, Märkte oder städtische Kulturmaßnahmen – anhand eines vorgegebenen Rasters auf ihre Geschlechtergerechtigkeit hin analysiert. Auf Basis allfälliger negativer Wirkungen sollen Gleichstellungsziele und Indikatoren sowie Umsetzungsmaßnahmen entwickelt werden. Wie bei allen Gender Budgeting Prozessen sollen auch in Linz regelmäßige Erfolgskontrollen und Dokumentationen über den Prozess durchgeführt werden. Langfristiges Ziel ist die Implementierung von Gender Budgeting in der ganzen Haushaltsverwaltung.

Bislang liegen keine öffentlichen Berichte über die Umsetzung von Gender Budgeting im Magistrat Linz vor.

---

124 Siehe hierzu ausführlicher Klatzer et al. 2010.

125 Quelle: [http://www.linz.at/presse/2008/200811\\_42224.asp](http://www.linz.at/presse/2008/200811_42224.asp), abgefragt am 8. Jänner 2011.



## TRENDS

- Frauen sind in der Stadt Linz in politischen Funktionen, in den Stadtparteien (Ausnahme: „DIE GRÜNEN Linz“), in den verschiedenen Interessenvertretungen deutlich unterrepräsentiert.
- Frauen bilden nur in jenen Ausschüssen der Stadt Linz die Mehrheit, deren Themen eher weiblich konnotiert sind.
- Es werden sukzessive weniger dezidiert frauen- bzw. geschlechterspezifische Anträge an den Linzer Gemeinderat gestellt.
- Die Stadt Linz hat ein Frauenförder- und Gleichstellungsprogramm und verfügt über verschiedene frauenpolitische Organe (Frauenbüro, Frauenbeauftragte, Linzer Frauenausschuss, Stadträtin für Frauen).
- Gender Budgeting wird in der Linzer Stadtverwaltung umgesetzt.
- Kulturentwicklungsplan (KEP) der Stadt Linz ist ein gutes Beispiel für die Integration der Gleichstellungsthematik als Querschnittsmaterie in ein Strategiedokument.

## LÜCKEN

- Leicht zugängliche und vergleichbare Datenerfassung für alle Dimensionen der Partizipation der Geschlechter im Feld des Politischen in der Stadt Linz

## DISKUSSION UND REFLEXION DES STATUS QUO

### „Linz ist männlich“

Vor dem Hintergrund der eminenten Bedeutung von Partizipation – dies politisch wie auch soziokulturell – und der Repräsentanz von Frauen und gleichstellungspolitischen Themensetzungen wurden im Rahmen dieser Studie zwei Workshops mit ExpertInnen explizit zur Diskussion dieser Thematik durchgeführt. Hierbei Förderliches wie auch Hemmendes zu identifizieren, um daraus eine andere politische Praxis abzuleiten, war ein wesentliches Ziel dieser Diskussionen.

### Niederschwelliger Zugang und role models

Aufgrund vielfältiger Erfahrungen bildet ein niederschwelliger Zugang zu politischen Organisationen und Funktionen eine wesentliche Voraussetzung für Partizipationsmöglichkeiten von Frauen. Dies hängt auch noch immer mit der frauenspezifisch anderen Sozialisation und dem damit einhergehenden anderen Selbstbewusstsein, aber auch mit den an Frauen qua sozialem Geschlecht gerichteten Erwartungshaltungen zusammen.

„Wenn es kompetente Vorgängerinnen gegeben hat, die laut waren und nicht brav, dann ist das für Nachfolgerinnen gut.“ (Expertin)

„Hinderlich nehme ich die gesellschaftliche Erwartung wahr, dass Frauen brav und korrekt sind, auch in ihrer Ausdrucksweise. Männer dürfen sich viel mehr Fehler erlauben. Sie werden auch gleich in die aggressivere Politik oder in wichtigen Bereichen, beispielsweise Finanzen, eingesetzt.“ (Expertin)

„Sich allein in einer Männerrunde zu behaupten, das ist ganz schwierig.“ (Expertin)

Noch immer ist – das vermitteln nicht nur die angeführten Daten und Fakten, sondern auch Medien und öffentlich geführte Diskurse – Politik eindeutig männlich konnotiert. Daran konnten auch international, national oder regional bekannte Politikerinnen wenig ändern, wenngleich die Hemmschwelle niedriger ist, wenn bereits Frauen in politischen Führungspositionen sind. Es braucht Identifikationspersonen und Kontinuität bei der Vertretung von Frauen, was auch die Weitergabe von Wissen und Erfahrung impliziert. Die Erfahrung zeigt, dass es Frauen leichter fällt, politische Positionen und Funktionen zu übernehmen, wenn es hier vorher schon andere Frauen gegeben hat. Wesentlich ist darüber hinaus, dass Frauen in diesen politischen Gefilden nicht vereinzelt vertreten sind.

Wie können für Frauen Einstiegsbarrieren ins politische Feld gesenkt werden? In den Parteien bilden Sektionen eine leichtere, weil niederschwellige Andockmöglichkeit für Frauen. Wesentlich sind insgesamt geschlechtshomogene Vernetzungs- und Austauschangebote, aber auch Frauengremien sind in Hinblick auf die Wirkmächtigkeit von besonderer Bedeutung.

„Frauen ziehen sich in einer Männerrunde schneller zurück und halten sich eher heraus. Daher sind vorgeschaltete Frauengremien so wichtig.“ (Expertin)

Außerdem werden Leistungen von Frauen im politischen Feld – aber auch gesamtgesellschaftlich – selten sichtbar gemacht. Dies ist als Versäumnis zu sehen, da durch diese Erfolge in einem per se noch fremden Feld wie der Politik auch andere Frauen dazu ermutigt werden würden, sich verstärkt zu engagieren.

### „Vom politischen Machogehabe“ – Veränderungsbedarfe in den politischen Strukturen und Kulturen

Solange sich jedoch die männlich vergeschlechtlichte Kultur in den politischen Organisationen und in den Diskursen nicht verändert, werden auch niederschwellige Zugänge auf Perspektive nicht sehr erfolgreich sein, um Frauen verstärkt für politisches Engagement zu gewinnen. Frauen werden nach wie vor durch die Männerrunden und das „männliche Kriegsverhalten“ eingeschüchtert.

Die Männerdominanz ist als extrem hinderlich zu bewerten. Sie offenbart sich aber auch in der Sprache, die – trotz aller nationalen und linzspezifischen gesetzlichen Regelungen und Beschlüsse – nach wie vor nicht geschlechtergerecht ist.

*„Die Sprache ist extrem wichtig, weil sie Realität schafft. Solange die politischen Ämter durchwegs männlich bezeichnet werden, ist es unglaublich schwierig, dass sich Frauen damit identifizieren können.“*

Aufgrund dieser männerdominierten Strukturen gelingt es Frauen auch selten, wirklich Entscheidungs- und Gestaltungsmacht zu erlangen – und das betrifft mehr oder weniger abgeschwächt alle Institutionen, also auch die NGO's. Dadurch bleiben die Möglichkeiten der Einflussnahme für Frauen beschränkt.

*„Noch immer dominieren überall diese Männerpartien, diese Habererpartien, diese Schulterklopfpartien, wo Frauen kaum hineinkommen.“ (Expertin)*

Jenseits der männlich geprägten Kulturspezifika werden Frauen auch durch die gläserne Decke an politischen Karrieren behindert.

*„Die Macht tendenz ist männlich. Wo etwas bewegt werden kann, da sitzen Männer. Linz ist männlich.“ (Expertin)*

Nur mittels Quoten – so ein vielfacher Befund – könnten im politischen Feld, das sich in besonderem Maße durch männliche Seilschaften und Traditionen auszeichnet, Veränderungen herbeigeführt werden. Quoten helfen das männliche Beharrungsvermögen zu durchbrechen. Auch Seilschaften unter Frauen und Frauennetzwerke könnten das positiv beeinflussen.

Letztlich geht es um Bewusstseinsveränderung aller politischen AkteurInnen. Daher ist die Aneignung von Genderkompetenz eine der wichtigsten Voraussetzungen, um diese Kultur- und Strukturveränderungen auch im politischen Feld vorantreiben zu können.

*„Es braucht ein Bewusstsein über den gesellschaftlichen Wert der Geschlechterparität. Das ist bei uns gelungen.“ (Expertin)*

Daher kommt auch Männern, die sich aktiv und glaubhaft für Gleichstellung einsetzen, prinzipiell eine wichtige Funktion als Identifikationsfiguren für andere Männer zu. Erfahrungen zeigen jedoch, dass man diese Männer auch sehr genau beobachten muss.

*„Viele Männer, die sich in den feministischen Bereich hineinsteigern, wollen den auch gleich übernehmen, sich damit profilieren.“ (Expertin)*

Engagierte Frauen im politischen Feld sind aufgrund der beschriebenen Faktoren mit einer besonderen Situation – gleichsam einer politischen Doppelbelastung – konfrontiert: Sie sollen sich, so die Erwartungshaltung, in männerdominierten Bereichen engagieren und durchsetzen, gleichzeitig sollen sie aber auch frauenspezifische Themen aufgreifen und sich dafür einsetzen.

### Frauenpolitisches auf der Agenda?

Die befragten ExpertInnen verweisen darauf, dass es gegenüber früher heute noch schwieriger geworden ist, explizit frauenpolitische Themen zu platzieren. Ungeachtet der frauenbenachteiligenden Strukturen und Verhältnisse, die auch in der Stadt Linz wirken, nimmt die Anzahl frauenpolitischer Gemeinderatsanträge ab.

*„Es findet kaum mehr eine Auseinandersetzung mit frauenpolitischen Themen statt, das nimmt insgesamt ab, und das von einem ohnedies nicht so hohen Niveau aus.“ (Expertin)*

In diesem wenig bespielten Feld gibt es also Stoff genug für das Engagement von AkteurInnen und ihren Parteien. Der Gemeinderat selbst hätte hier beispielsweise Möglichkeiten, aktiv mädchen- und frauenpolitische Themen zu besetzen und vorzugeben.

Große Hoffnung auf Perspektiven und darauf, nachhaltig Geschlechtergerechtigkeit in die gesellschaftspolitischen Strukturen und Verhältnisse zu bringen, wird von den befragten ExpertInnen mit dem Gender Budgeting Prozess in der Stadt Linz verbunden.

**„Die Strukturen in der Politik sind frauenfeindlich. Es ist alles auf Konkurrenz aufgebaut, darauf, sich zu beweisen, laut schreien ...“ (Expertin)**

**„Wo Männer sind, kommen auch Männer hin.“ (Expertin)**

**„Ich bin die einzige Frau in einer Führungsposition und soll die Frauenpolitik auch noch machen. Das ist sehr anstrengend.“ (Expertin)**

### **Barrieren in den Frauenleben – fehlende Zeit und fehlendes Geld für politische Partizipation**

Jenseits der geschilderten, im politischen Feld eingeschriebenen Barrieren fehlt es vielen Frauen jedoch aufgrund ihrer Lebenslagen an wesentlichen Ressourcen, um sich politisch zu betätigen. Wobei hier – wie bereits bei der soziokulturellen Partizipation zu sehen war – vor allen Dingen mangelnde Zeit, mangelnde finanzielle Mittel und mangelnde Vernetzung zu nennen sind.

*„Aufgrund der Doppelbelastung von Frauen bleibt gerade für die politische Thematik nur ein schmales Budget übrig.“ (Expertin)*

### **Förderung durch politische Bildung**

Politische Bildungsmaßnahmen sind wesentlich zur Förderung der Partizipation von Frauen in der Politik. Neben dem Erwerb von Kompetenzen in inhaltlich-sachlichen Fragen geht es hier auch um die Stärkung, sich in männlich-politischen Strukturen zu behaupten.

Insgesamt fehlt es jedoch nicht nur an leicht zugänglichen Informationen, welche Fort- und Weiterbildungsangebote es für Frauen und Politik gibt, sondern prinzipiell darüber, wie und wo man sich politisch engagieren kann. Wobei dies nicht nur auf eine fehlende Informationspolitik zurückzuführen ist, sondern vielmehr auf eine gesellschaftspolitische Werthaltung.

*„Es gibt seitens der Gesellschaft wenig Energie und politischen Willen, die politische oder soziale Teilhabe zu fördern und zu sagen: ‚Frauen sollen teilhaben.‘“ (Expertin)*

## AUSBLICK: MASSNAHMEN UND MÖGLICHKEITEN

- Fortschreibende, regelmäßige Erfassung und Veröffentlichung der geschlechtsspezifischen Repräsentanz der Geschlechter im gesamten politischen Feld in der Stadt Linz
- Fortlaufende Veröffentlichung der Gender Budgeting Aktivitäten der Stadt Linz
- Überprüfung aller politischen Strategie- und Planungsdokumente auf Geschlechter- und Diversitätsgerechtigkeit
- Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils in allen politischen Funktionen der Stadt Linz
- Durchbrechen der geschlechterstereotypen Besetzung der Ausschüsse
- Überparteiliche frauenpolitische Lehrgänge für interessierte Linzerinnen und zielgruppenspezifisches Marketing dafür
- MentorInnenprogramme für junge Frauen, um ihnen Zugang zur Politik zu ermöglichen bzw. sie bei ihren politischen Anfängen zu unterstützen
- Gemeinderatsenqueten zu frauenpolitischen Themen
- Kampagnen und Öffentlichkeitsarbeit (u.a. zum Sichtbarmachen von Frauen und deren Leistungen in der Politik)
- Flächendeckende und verpflichtende Schulungsmaßnahmen zur Gender- und Diversitätsthematik für PolitikerInnen und die Verwaltungsebene der Stadt Linz
- Umsetzung der Zielvorgaben des Linzer Frauenförder- und Gleichstellungsprogramms in allen Geschäftsbereichen und Unternehmungen der Stadt Linz
- Umsetzung der umfassenden geschlechtergerechten Sprache
- Pilotprojekte zur Entwicklung einer geschlechtergerechten Kultur im politischen Feld

### Literaturangaben

- Acker, Joan (1991), Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations, In: Lorber, Judith/Susan A. Farrell (eds.), *The Social Construction of Gender*, London, 162–179
- AMS Arbeitsmarktprofil 2009
- Austrian Women's Health Profile (1995), hrsg. vom Bundesministerium für Gesundheit und Konsumentenschutz, Wien
- Asian Development Bank (2008), *Development Asia No. 2, Asia*
- Bechter, Elmar/Hans Concini (1998), Daten und Fakten zur gesundheitlichen und psychosozialen Lage der Frau in Vorarlberg, hrsg. vom Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz
- Beham, Martina/Renate Kränzl-Nagl/Margarethe Ortmaier (1995), *Gesundheit Linzer Frauen, Lebensbedingungen von Frauen und ihre Bedeutung für deren Gesundheit*, hrsg. vom Linzer Frauenbüro, Linz
- Beigewum (Hg.) (2002), *Frauen macht Budgets, Staatsfinanzen aus Geschlechterperspektive*, Wien
- Bergmann, Nadja/Ulrike Papouschek/Claudia Sorger (2009), *Qualität von Teilzeitbeschäftigung und die Verbesserung der Position von Frauen am Arbeitsmarkt – Analyse und Umsetzungsbeispiele*, Wien
- Biffi, Gudrun (2010), Die ökonomische Situation der Frauen in Österreich, In: *Frauenbericht 2010*, 465–502
- Birgmann, Richard/Markus Peböck/Martin Reif (2008), *Gesundheitsbericht Linz 2008*, hrsg. vom Institut für Gesundheitsplanung, Linz
- Brüderl, Josef/Thomas Klein (2003), Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland, 1960–2000, In: Bien, Walter/Jan Marbach (Hg.), *Partnerschaft und Familiengründung*, Opladen, 189–217
- Brüderl, Josef (2004), Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa, In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 19/2004, 3–11
- Buchinger, Birgit/Peter Huber/Hedwig Lutz/Christine Mayrhuber/Margit Schratzenstaller (2010), *Grundlagenpapier zum Salzburger Leitbild für Chancengleichheit*, hrsg. vom TEP – Arbeit für Salzburg, Salzburg
- Buchinger, Birgit (2010a), „In der Mitte der Gesellschaft“ – Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienend Beschäftigten im Bundesland Salzburg, Wien
- Buchinger, Birgit/Ulrike Gschwandtner (2008), *Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen am Salzburger Arbeitsmarkt, Eine qualitative, handlungsorientierte Studie, erstellt im Auftrag des TEP Salzburg*, Salzburg
- Buchinger, Birgit/Ulrike Gschwandtner (2006), *Kärntner Frauen Gesundheits Programm (Langfassung)*, Projektleitung Regina Steinhauser, hrsg. vom Frauengesundheitszentrum Kärnten, Villach/Salzburg
- Buchinger, Birgit/Ulrike Gschwandtner/Elfriede Ch. Neubauer (2000), *Salzburger Frauengesundheitsbericht 2000*, Projektleitung: Isis, *Gesundheit und Therapie für Frauen*, hrsg. vom Büro für Frauenfragen und Gleichbehandlung des Landes Salzburg und dem Frauenbüro der Stadt Salzburg, Salzburg
- Buchinger, Birgit/Ulrike Gschwandtner (1997), „Lohnt sich Leistung?“ – Anmerkungen zu geschlechtsspezifischen Lohnstrukturen, In: *sic! Nr. 23/1997*, Wien, 26–27
- Budlender, Debbie/Diane Elson/Guy Hewitt/Tanni Mukhopadhyay (2002), *Gender Budgets Make Cents, Understanding gender responsive budgets*, Commonwealth Secretariat, London
- BürgerInnenbefragung 2004 (2004), hrsg. von der Stadtforschung Linz, Linz
- Dennert, Gabriele (2005), *Die gesundheitliche Situation lesbischer Frauen in Deutschland*, Freiburg
- Dörhofer, Kerstin (2007), *Wohnarchitektur: Abbild und Reproduktion von Geschlechterverhältnissen*, In: Altenstraßer, Christina/Gabriella Hauch/Hermann Kepplinger (HglInnen) (2007), *gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben*, Linz, 39–59
- Elson, Diane (2002), *Gender Responsive Budget Initiatives: Some Key Dimensions and Practical Examples*, In: *Unifem (2002), Gender Budgeting Initiatives, Strategies, Concepts and Experiences, Papers from a High Level International Conference „Strengthening Economic and Financial Governance Through Gender Responsive Budgeting“*, 16.–18. Oktober 2001, Brüssel, 15–29
- Erster Steirischer Frauenbericht (2009a), *Erster Teilbericht – Demographie*, hrsg. vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Graz
- Erster Steirischer Frauenbericht (2009b), *Dritter Teilbericht – Frauen und Bildung*, hrsg. vom Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Graz
- ExpertInnenkreis „Prostitution“ (2008), *Prostitution in Österreich, Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen, Arbeitsbericht*, Wien
- Foucault, Michel (2006), *Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/Main
- Foucault, Michel (1983), *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/Main
- Foucault, Michel (1978), *Dispositive der Macht, Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin

- Frauen in Wien 2005 (2005), Situationsbericht, hrsg. von der Frauenabteilung der Stadt Wien, MA 57, Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten, Wien
- Frauenbericht 1975 (1975), Bericht über die Situation der Frau in Österreich – Frauenbericht 1975, hrsg. vom Bundeskanzleramt Österreich, Wien
- Frauenbericht 1985 (1985), Bericht über die Situation der Frau in Österreich, hrsg. von der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten im Bundeskanzleramt Österreich, Wien
- Frauenbericht 1995 (1995), Bericht über die Situation der Frauen in Österreich, hrsg. von der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt, Wien
- Frauenbericht 2010 (2010), Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2010, hrsg. von der Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich, Wien
- Frauenmonitor 2010 (2010), Die Lage der Frauen in Oberösterreich, hrsg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, Linz
- Gewaltbericht 2001 (2002), Gewalt in der Familie – Rückblick und Herausforderungen, Kurzfassung, hrsg. vom Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, Wien
- Gleichbehandlungsbüro der Stadt Linz (o.J.), Gleiche Rechte – Gleiche Chancen, Evaluierungsbericht 2007–2009, Linz
- Graumann, Sigrid/Ingrid Schneider (Hginnen) (2003), Verkörperte Technik – Entkörperte Frau, Biopolitik und Geschlecht, Frankfurt/M.
- Grüner Frauenbericht 2006 (2006), hrsg. von DIE GRÜNEN, Wien
- Gschwandtner, Franz/Richard Paulik/Rainer Schmidbauer/Seifried Seyer (2009), Alkoholintoxikationen bei Kindern und Jugendlichen in Oberösterreich, Kurzfassung, hrsg. vom Institut Suchtprävention, Linz
- Heidecker, Gabriele (2007), Vor meiner Tür, Über eine gendersensible Gestaltung des Wohnumfeldes, In: Altenstraßer, Christina/Gabriella Hauch/HermannKepplinger (Hginnen) (2007), gender housing. geschlechtergerechtes bauen, wohnen, leben, Linz, 241–254
- Herbert, Marion (2003), Was Studierende der Psychologie über Lesben und Schwule denken, Der Diskurs von PsychologiestudentInnen der Universität Wien zum Thema Homosexualität(en), Eine qualitative Untersuchung, Diplomarbeit, Wien
- Hochleitner, Margarethe (1999), Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der kardiologischen Versorgung in Tirol, In: J Kardiol 1999/6, 406–8
- Hofstadler, Beate/Birgit Buchinger/Manuela Ritter (2003), „... und immer unabhängig sein“, Frauen ab 50 in Oberösterreich, Eine qualitative Studie, Projektleitung: Gabriella Hauch, hrsg. vom Amt der OÖ. Landesregierung, Büro für Frauenfragen, Linz
- Hurrelmann, Klaus/Petra Kolip (Hginnen) (2002), Geschlecht, Gesundheit und Krankheit, Männer und Frauen im Vergleich, Bern et al.
- Institut Suchtprävention (Hg.) (2010), 4tyFour – Das Präventionsmagazin, Nr. 12/2009, Linz
- Institut für Gesellschaftspolitik (Hg.) 2010, Armutsbericht Oberösterreich, Linz
- ist.zustand – Befragung der Linzerinnen zum Leben in der Stadt Linz (2008), hrsg. vom Magistrat Linz, Frauenbüro, Linz
- Jugendbefragung 2006 (2006), hrsg. von der Stadtforschung Linz, Linz
- Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ (o. J.), Daten zur Lage der Arbeitnehmer/-innen im Bezirk Linz-Stadt, Linz
- Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ (2008), Die Lage der Arbeitnehmer/-innen in der Stadt Linz, Unterlage für das Pressegespräch am 6. November 2008, hrsg. von der Stadt Linz und der Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ, Linz
- Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ (2003), Teilnahme an Erwachsenenbildungsangeboten, Linz
- Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien (Hgin) (2006), AK Frauenbericht 1995–2005, Arbeit, Chancen, Geld, Wien
- Klatzer, Elisabeth/Margit Schratzenstaller/Birgit Buchinger/Nicole Schaffer (2010), Gender Budgeting in the Constitution – A Look at Formal and Real Conditions in Austria, In: Internationale Politik und Gesellschaft (IPG) 2/2010, Bonn, 48–64
- Kreimer, Margarethe (2008), Ökonomie der Geschlechterdifferenz, Zur Persistenz von Gender Gaps, Wiesbaden
- Kreisky, Eva (2003), Neoliberale Körpergefühle, Vom neuen Staatskörper zu profitablen Körpermärkten, im Internet veröffentlichter Vortrag, gehalten im Rahmen der Ringvorlesung „Brüche – Geschlecht – Gesellschaft: Leibes/Übungen“ des Gender Kollegs der Universität Wien (15. Mai 2003)  
(Quelle: [http://www.evakreisky.at/onlinetexte/koerpergefuehle\\_kreisky.pdf](http://www.evakreisky.at/onlinetexte/koerpergefuehle_kreisky.pdf); abgefragt am 10. Februar 2011)
- Land Oberösterreich (Hg.) (2009), Erwachsenenbildungseinrichtungen in Oberösterreich 2009, Linz
- Littringer, Marianne/Cäcilia Innreiter-Moser (2002), Gleichbehandlung und Frauenförderung in Linzer Betrieben, Eine wissenschaftliche Studie zur Sensibilisierung Linzer Unternehmen zur Chancengleichheit, Linz
- Madrid Statement (2002), Mainstreaming gender equity in health: the need to move forward, ed.: WHO Regional Office for Europe, Copenhagen

## LITERATUR

- Mairhuber, Ingrid/Ulrike Papouschek (2010), Frauenerwerbsarbeit in Österreich, Brüche und Kontinuitäten einer begrenzten Integration seit Mitte der 90-er Jahre, In: Frauenbericht 2010, 427–464
- Migrantinnenbericht 2007 (2007), hrsg. vom Bundeskanzleramt – Bundesministerin für Frauen, Medien und Öffentlicher Dienst, Wien
- Oberösterreichische Landesregierung (Hgin) (2010), Heiratsverhalten und Scheidungen in Oberösterreich 1990–2008, Linz
- Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005/2006 (2006), hrsg. vom Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, Wien
- Österreichs Städte in Zahlen 2010 (2010), hrsg. von Statistik Austria und vom Österreichischen Städtebund, Wien
- Österreichs Städte in Zahlen 2009 (2009), hrsg. von Statistik Austria und vom Österreichischen Städtebund, Wien
- Österreichs Städte in Zahlen 2008 (2008), hrsg. von Statistik Austria und vom Österreichischen Städtebund, Wien
- Papouschek, Ulrike/Bettina Haidinger/Annika Schönauer (2009), Koppelung von Wirtschaftsförderung und öffentlicher Auftragsvergabe an betriebliche Gleichstellungsmaßnahmen, In: WISO 2/2009, Linz, 37–52
- Pavelka, Ulrike (2005), Krankmachen als Machtkrankheit, Ausgrenzung durch Pathologisierung am Beispiel der Ex-Gay Bewegung in den USA und im deutschsprachigen Raum, Diplomarbeit, Wien
- Plödel, Martin (2005), Sexuelle Orientierung, Suizidalität und psychische Gesundheit, Weinheim
- Pochobradsky, Elisabeth/Claudia Habl/Barbara Schleicher (2002), Soziale Ungleichheit und Gesundheit, hrsg. vom ÖBIG, Wien
- Rásky, Éva (1998), Frauen- und Mädchengesundheitsbericht Graz und Steiermark, im Auftrag von Frauen- und Gesundheitsstadträtin Tatjana Kaltenbeck und Gesundheitslandesrat Günter Dörlinger, Graz
- Schneider, Claudia/Renate Tanzberger (2003), Unterrichtsprinzip Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern, Informationen und Anregungen zur Umsetzung ab der 5. Schulstufe, Wien
- Schulten, Thorsten (2011), Solidarische Lohnpolitik in Europa, Ansätze und Perspektiven einer Europäisierung gewerkschaftlicher Lohnpolitik, WSI Diskussionspapier Nr. 92, Düsseldorf
- Seyler, Helga (o. J.), Lesben und sexuell übertragbare Krankheiten, Informationen für BeraterInnen und Betroffene, o.O. (Quelle: [http://www.fgz.co.at/fileadmin/hochgeladene\\_dateien/bilder/projekte/lesbengesundheit/Lesben\\_und\\_Sexuell\\_bertragbare\\_Krankheiten.pdf](http://www.fgz.co.at/fileadmin/hochgeladene_dateien/bilder/projekte/lesbengesundheit/Lesben_und_Sexuell_bertragbare_Krankheiten.pdf), abgefragt am 5. Jänner 2011)
- Stadt Wien (Hgin) (2006), Wiener Frauengesundheitsbericht 2006, Vienna Women's Health Report 2006, Wien
- Stadtforschung Linz (2007), Bevölkerungsprognose für Linz 2007–2020, Linz
- Stadtforschung Linz (2007a), Bedarfsplanung Kindergärten, Bedarfsprognose 2006–2012, Linz
- Statistik Austria (2009), Zeitverwendung 2008/09, Ein Überblick über geschlechtsspezifische Unterschiede, Endbericht der Bundesanstalt Statistik Österreich an die Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst, adaptierte Fassung vom 27. 10. 2009, Wien
- Statistik Austria (2009a), Armutsgefährdung und Lebensbedingungen in Österreich, Ergebnisse aus EU-SILC 2009, Wien
- Statistik Austria (2009b), Mikrozensus – Arbeitskräfteerhebung, Wien
- Statistik Austria (2008), Mikrozensus – Arbeitskräfteerhebung, Wien
- Statistik Austria (2001), Mikrozensus – Arbeitskräfteerhebung, Wien
- Strohmeier, Klaus Peter (1993), Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland, In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 17/93, 11–22
- Tätigkeitsbericht 2009 Gewaltschutzzentrum OÖ (o. J.), hrsg. vom Verein für Gewaltprävention, Opferhilfe und Opferschutz Oberösterreich, Linz
- Trallori, Lisbeth N. (1995), Reproduktion und Mutterschaft, In: Frauenbericht 1995, Bericht über die Situation der Frauen in Österreich, hrsg. von der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt, Wien, 523–532
- Trallori, Lisbeth N. (1990), Vom Lieben und vom Töten, Zur Geschichte patriarchaler Fortpflanzungskontrolle, Wien
- Volkshilfe Österreich (Hgin) (2010), Armut ist weiblich, Erfahrungen, Fakten, Auswege, Wien
- Wiener Frauengesundheitsbericht 2006 (2006), Vienna Women's Health Report 2006, hrsg. von der Stadt Wien, Wien
- Wiener Frauengesundheitsbericht (1996), erstellt durch das Ludwig Boltzmann-Institut für Gesundheitspsychologie der Frau im Auftrag der MA 15 der Stadt Wien, hrsg. vom Frauenbüro der Stadt Wien, Wien
- Wiener Programm für Frauengesundheit (Hg.) (2008), „Der gemachte Körper“, Körperbild(er) zwischen Schlankeitswahn, Schönheitskult, Idealisierung und Natürlichkeit, Kongressband, 2008
- Wimmer-Puchinger, Beate/Regina Lackner (1997), Gynäkologische und sexuelle Kurz- und Langzeitfolgen von sexuellem Missbrauch, Wien
- Wirtschaftskammer Oberösterreich (2010), Karriere-Report 2009, Linz



## **ANHANG**

**Der gendersensible Blick in die Zukunft  
Einrichtungen der Zusatzerhebung**

## DER GENDERSENSIBLE BLICK IN DIE ZUKUNFT

Der Linzer Frauenbericht kann einfach aktualisiert werden: Die kontinuierliche Erhebung und Erfassung von Daten und Fakten in der nachstehenden Auflistung kann es ermöglichen, Fortschritte und Rückschritte in der Lage der Linzer Frauen zu beobachten und Erfolge der Frauenpolitik zu überprüfen.

### Soziodemographie

- Wie entwickelt sich die Geschlechterproportion der Linzer Bevölkerung?
  - insgesamt
  - nach Alter
  - nach Herkunft
  - nach Familienstand
  - nach Stadtbezirken
- Welche geschlechterdifferenziert darzustellenden Entwicklungen nach soziodemographischen Merkmalen lassen sich auf Bezirksebene erkennen? In Hinblick auf
  - Altersgruppen insgesamt
  - auf Altersgruppen nach Herkunft
  - Altersgruppen nach Familienstand bzw. familialen Lebensformen
  - weiblicher Städtevergleich nach allen soziodemographischen Merkmalen (s.o.)

### Lebensformen/Wohnen

#### Lebensformen

- Gendersensible Analyse von Reproduktionsdaten und Zusammenführung mit anderen Daten über Lebens- und Wohnformen
- Gendersensible Analyse der Lebensformen nach Alter, Herkunft, Stadtteil
- Anzahl von AlleinerzieherInnen nach Geschlecht und Stadtteil
- Anzahl von Scheidungen und Scheidungskindern nach Stadtteil
- Anzahl interkultureller Lebensgemeinschaften
- Anzahl und Alter von Kindern pro Zwei- und Ein-Eltern-Familien nach Stadtteil

#### Wohnen

- Anzahl der Delogierungen der Stadt Linz pro Jahr
- Anzahl verhinderter Delogierungen im Verhältnis zu den eingegangenen Delogierungsmeldungen
- Anteil von Freiflächen und Spielplätzen je Viertel im Verhältnis zu den dort lebenden Kindern
- Anzahl von WohnbeihilfenbezieherInnen in der Stadt Linz nach Geschlecht, Alter, Kinderanzahl, Einkommen, Herkunft, Wohnnutzfläche und Rechtsform der Wohnsituation sowie nach Stadtteilen
- Anzahl der bei den Linzer Bauvereinigungen vorgemerkten allein lebenden Frauen mit oder ohne Kinder/n
- Anzahl der StadtteilbetreuerInnen

- Anzahl von Service- und Infrastruktureinrichtungen der Stadt auf Stadtteilebene (BetreuerInnenservice fürs Wohnen, Dependancen von AMS, VHS, ÄrztInnenzentren usw.)
- Geschlechterproportion bei AkteurInnen des Wohnbaus:
  - WohnungspolitikerInnen
  - Führungskräfte in Wohnbauwesen
  - Planung/ArchitektInnen
- Gendergerechte (bedarfsgerechte) Wohnumfeldplanung/Qualität
- Wohnkostenentwicklung allgemein
- Durchschnittliche Wohnnutzfläche von Familien mit Kindern und AlleinerzieherInnen
- Anzahl der nach Gender Housing-Standards errichteten Wohnanlagen

### Bildung

- Implementierung von Gender Budgeting im Bildungsbereich
- Implementierungsgrad von Gender Mainstreaming in allen Bildungseinrichtungen
- Vernetzungsplattform aller für Bildung zuständigen Institutionen
- Frauenanteil an nichttraditionellen Schulzweigen
- Frauenanteil an nichttraditionellen Berufsausbildungen
- Frauenanteil an nichttraditionellen Universitäts- und Fachhochschuldisziplinen
- Frauenanteil an berufsspezifischen, qualifizierenden Weiterbildungsmaßnahmen
- Finanzielle Förderung mädchen- und frauenspezifischer Maßnahmen und Einrichtungen

### Erwerbsarbeit

- Frauenanteil an unselbständig erwerbstätigen Frauen in Vollzeitbeschäftigung
- Anzahl gekoppelter Auftragsvergaben an Frauenquote bei Führungskräften
- Männeranteil in Teilzeitbeschäftigung
- MigrantInnenanteil an unselbständig Erwerbstätigen nach Arbeitszeiten und Geschlecht
- Frauenanteil in Industrie und Gewerbe
- Frauenanteil in Führungsfunktionen nach Branchen
- MigrantInnenanteil in Führungsfunktionen nach Geschlecht und Branchen
- Männeranteil an KindergeldbezieherInnen
- Männeranteil an PflegeurlaubnehmerInnen
- Frauenanteil an beruflichen Fort- und Weiterbildungen sowie beruflichen Qualifizierungen

### Sozioökonomische Lage

- Gender Pay Gap in den Linzer Betrieben und sonstigen Einrichtungen (nach Branchen)
- Gender Pay Gap nach Branchen und Anteil weiblicher Beschäftigter
- Einkommensdifferenz bei selbständig erwerbstätigen Frauen und Männern in Linz
- Reallohnentwicklung nach Geschlecht in den Linzer Betrieben und sonstigen Einrichtungen
- Entwicklung des Lebensunterhalts nach Art und Lebensphasen nach Geschlecht

- Entwicklung der von Armut gefährdeten bzw. manifest armen Frauen in Linz unter Berücksichtigung von Lebensphasen und Lebenslagen
- Entwicklung der von Überschuldung betroffenen Frauen unter differenzierter Erfassung der Ursachen
- Entwicklung der SozialhilfebezieherInnen in Linz (nach Geschlecht und Bezugsgründen)
- Regelmäßige Befragung der Linzer Bevölkerung (nach Stadtteilen, Herkunft und Geschlecht) zu wechselnden Schwerpunkten sozialer Lebensbedingungen

### Gesundheiten

- Fortschreibende gesundheitsbezogene Berichterstattung unter Geschlechterperspektiven
- Frauenanteil in Führungsfunktionen aller gesundheitsbezogener Einrichtungen der Stadt Linz
- Migrantinnenanteil in gesundheitsbezogenen Einrichtungen
- NutzerInnenverhalten in gesundheitsbezogenen Einrichtungen in Stadtteilen
- Anzahl des muttersprachlich vorhandenen Materials über gesundheitliche Vorsorge und Aufklärung
- Zusätzliche Finanzmittel für Maßnahmen zur besseren psychosozialen Versorgung von Frauen in allen Altersgruppen
- Menge verabreichter Antidepressiva nach Geschlecht und Herkunft
- Genderausbildungen in allen Gesundheits- und Sozialberufen
- Nutzung zielgruppengerechter dezentraler Gesundheitsversorgung von SexarbeiterInnen nach Geschlecht

### Sexualitäten

- Kostenfreie Verhütungsmittel für spezifische Zielgruppen
- Aktivitäten/Kampagnen zu Sexualitäten in ihren verschiedenen Dimensionen
- Verhältnis Spontangeburt/Kaiserschnittgeburten
- Schwangerschaftsabbrüche von Frauen nach den verschiedenen Diversitätsmerkmalen
- Frauenpolitische Thematisierung von Körperlichkeiten und Sexualitäten

### Lebensphasen und Lebenslagen

- Datengrundlage zum NutzerInnenverhalten infrastruktureller Angebote unter Berücksichtigung geschlechts- und diversitätsspezifischer Merkmale
- Frauenanteil aller ehrenamtlich Tätigen in allen Einrichtungen nach Herkunft, Alter, Behinderungen und nach Art der Tätigkeit
- Frauenanteil der Beschäftigten in soziokulturellen Einrichtungen
- Führungskräfteanteil der Beschäftigten in soziokulturellen Einrichtungen nach Geschlecht
- Gender Pay Gap in der Sozialwirtschaft von Linz
- Implementierung von Gender Mainstreaming und Gender Budgeting im Bereich der Einrichtungen
- Prozentueller Anteil barrierefreier Einrichtungen und Verankerung der Fragen von Behinderten-Kompetenz (qualitativ)

**Repräsentanz und Partizipation**

- Frauenanteil in allen politischen Funktionen der Stadt Linz
- Frauenanteil in der Linzer Stadtverwaltung und den Geschäftsgruppen und Unternehmungen
- Frauenanteil in den politischen Stadtparteien nach Funktionen
- Frauenanteil in Entscheidungsfunktionen der Interessenvertretungen
- Regelmäßige Veröffentlichung der Berichte über die Gender Budgeting Aktivitäten der Stadt Linz
- Geschlechtergerechte und diversitätsgerichte Planungs- und Strategiedokumente in allen politischen Handlungsfeldern

### Einrichtungen der Zusatzerhebung

**Aidshilfe Oberösterreich**

**AKH-Linz, Kompetenzzentrum für Frauengesundheit, Beratungsstelle für Frauen jeden Alters in allen Gesundheitsfragen**

**Arbeitskreis für Alleinerziehende, Katholische Frauenbewegung**

**ARGE SIE**

**autonomes Frauenzentrum**

**BBRZ Jugend am Werk**

**BBRZ Neuronetzwerk**

**BBRZ Organos**

**BBRZ Reha**

**BBRZ Riss**

**BDZ**

**BFI Linz**

**Bily – Verein für Jugend-, Familien- und Sexualberatung**

**DIE GRÜNEN 50+ OÖ**

**Empowerment-Center der Selbstbestimmt-Leben-Initiative OÖ**

**Evangelische Frauenarbeit OÖ**

**Exit Sozial – Verein für psychosoziale Dienste**

**FAB**

**FAB Proba**

**FAB Reno**

**Familientherapie-Zentrum des Landes OÖ**

**FIFTITU% – Vernetzungsstelle für Frauen in Kunst und Kultur in Oberösterreich**

**FPÖ Seniorenring**

**Frau in der Wirtschaft WK OÖ**

**Frauenhaus Linz**

**Frauenreferat OÖ, Amt der OÖ. Landesregierung**

**Gewaltschutzzentrum Oberösterreich**

**Haus der Frau – Bildungs- und Begegnungszentrum**

**Haus für Mutter und Kind, Caritas für Menschen in Not OÖ**

**Homosexuelle Initiative Linz (Hosi Linz) – Lesben- u. Schwulenbewegung OÖ**

**Institut für Familien- und Jugendberatung der Stadt Linz**

**Institut Suchtprävention**

**Jugendzentrum Enjoy Linz**

**Jugendzentrum STUWE**

**Kammer für Arbeiter und Angestellte OÖ**

**Katholische Frauenbewegung in Oberösterreich**

**KIDS-Zentrum Turbine**

**Kriseninterventionszentrum promente OÖ**

**LENA – Beratungsstelle für Menschen, die in der Prostitution arbeiten/gearbeitet haben**

**Linzer Frauengesundheitszentrum**

**maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen**

**Migrare – Zentrum für MigrantInnen OÖ**

**Mutter-Kind-Haus der Stadt Linz**

**OÖ Seniorenbund**

**PANGEA – Interkulturelle Medienwerkstatt**

**Point Beratungsstelle für Suchtfragen**

**Schuldnerberatung**

**Schuldnerhilfe – Verein für prophylaktische Sozialarbeit**

**Selbsthilfe OÖ, Dachverband der Selbsthilfegruppen**

**Seniorenzentrum Dornach/Auhof**

**Seniorenzentrum Franckviertel**

**Seniorenzentrum Franz Hillinger**

**Seniorenzentrum Keferfeld/Oed**

**Seniorenzentrum Kleinmünchen**

**Seniorenzentrum Neue Heimat**

**Sozialberatungsstellen Kompass**

**Sportunion Oberösterreich**

**SZL Seniorenzentrum Linz GmbH**

**Verein Jugend und Freizeit (VJF)**

**Verein PIA – Hilfe für Opfer sexuellen Missbrauchs**

**Volkshochschule Linz**

**VSG (Verein für Sozialprävention und Gemeinwesenarbeit)  
sowie Projekte Kick, Learn, Woman, Factory**

**WIFI Oberösterreich**

**ZOE – Beratung rund um Schwangerschaft und Geburt**

